MASTER
NEGATIVE
NO. 92-80454-2

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

RANKE, LEOPOLD VON

TITLE:

LICHSTRAHLEN AUS SEINEN WERKEN ...

PLACE:

BERLIN

DATE:

1885

Master Negative #

92-80454-2

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

940
R1664

Ranke, Leopold von, 1795-1886.
Lichtstrahlen aus seinen Werken. Gesammelt und mit einem Lebensabriss hrsg. von Arthur Winckler. Berlin, R. L. Prager, 1885.
xxxii, 175 p.

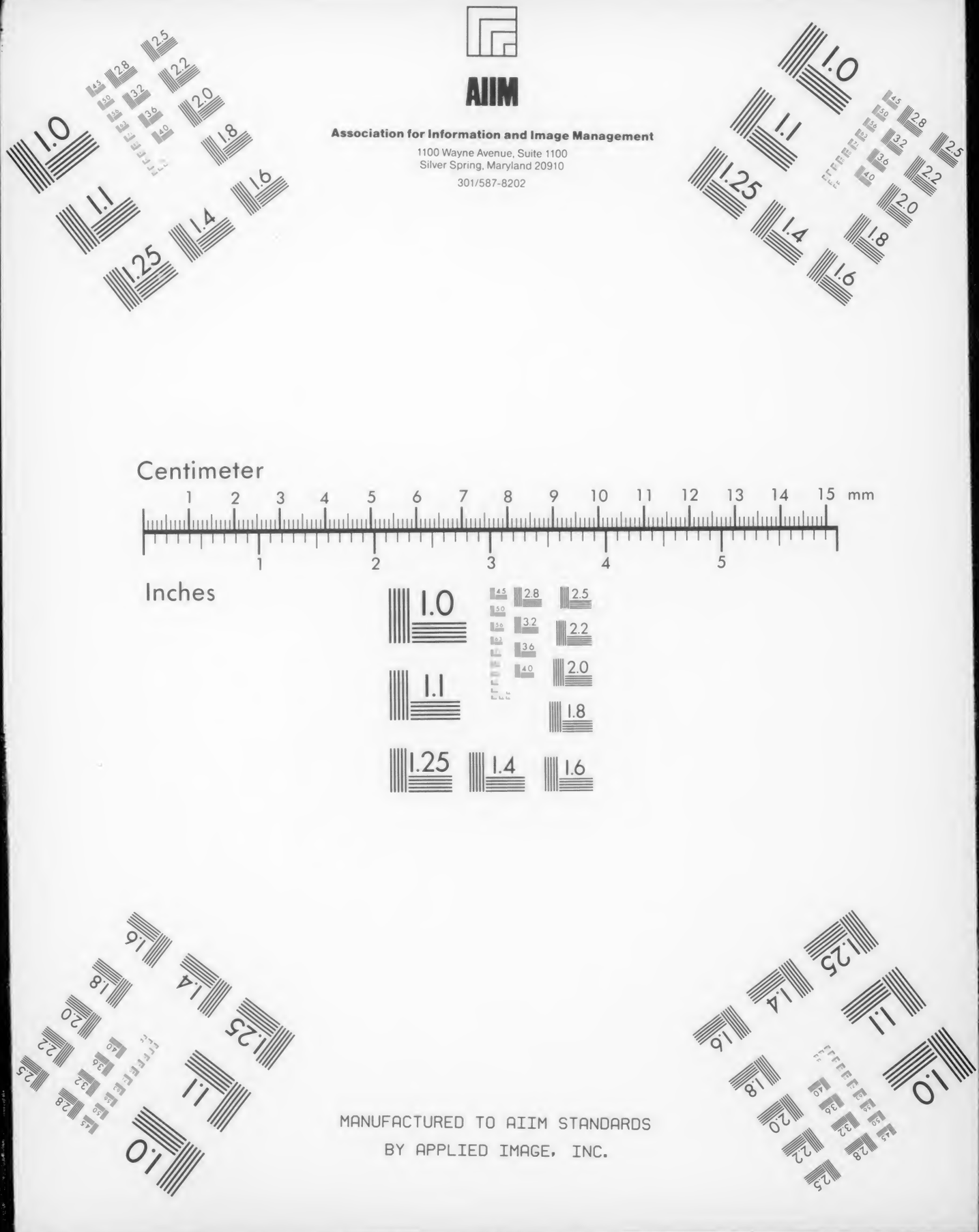
1. Ranke, Leopold von, 1795-1886. I. Winckler, Arthur, ed.

NNC

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35m REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 2/18/92 INITIALS RD
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
Inches
1 2 3 4 5
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Columbia University
in the City of New York

LIBRARY

GIVEN BY

10 M.
1 G

Zum neunzigsten Geburtstage

Leopold von Ranke's.

Leopold von Ranke

Lichtstrahlen aus seinen Werken.

Gesammelt und mit einem Lebensabriß

herausgegeben

von

Arthur Winckler.

Berlin
Verlag von R. L. Prager
1885.

940
R164

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Dreißig Exemplare auf Büttenpapier.

№ 1.

Gift
Medical Library

MAR 10 1958

Vorwort.

Alle, denen das Glück zu Theil geworden ist Ranke's Vorlesungen an der Universität zu hören, sind einstimmig in der Bewunderung der geistsprühenden Bemerkungen, mit denen er häufig seine Vorträge zu würzen pflegte: sei es um eine ganze Epoche, sei es um eine Persönlichkeit, ein wissenschaftliches oder ein dichterisches Werk oder eine Lehre zu kennzeichnen.

Auch in seinen Büchern finden sich in kleineren oder größeren Abständen philosophische Betrachtungen, kurze Aussprüche, Erläuterungen historischer Grundsätze oder Aeußerungen politischer Natur, welche zwanglos in die Darstellung verflochten sind und wie Lichtquellen von unvergleichlicher Helle und Stärke wirken.

Das halbe hundert Bände der Ranke'schen Werke enthält eine unermeßliche Fülle solcher Geistesblitze; die Sammlung, welche ich mir im Laufe der Jahre davon angelegt habe, erschien mir bei wiederholter Durchsicht wie ein unschätzbarer Kursus vergleichender Geschichte

und Politik. Der Gedanke lag nahe, sie in Gruppen geordnet, einem weiteren Kreise zugänglich zu machen.

Bewahren sich doch in unserer Zeit der athemlosen Jagd nach dem Glück nur überaus Wenige hinreichende Muße und die Ruhe des Gemüths, welche unentbehrlich sind für Jeden, der sich mit dem Inhalt der Schöpfungen des großen Geschichtsforschers vertraut machen, sowie die Schönheit seiner Darstellung und die Universalität seines Geistes in ihrem vollen Umfang würdigen will. Und doch ist ein tieferes Verständniß der historischen und politischen Begebenheiten für die Masse der Gebildeten gegenwärtig nothwendiger denn je; ein solches läßt sich aber nicht erwerben aus Büchern und Zeitungen, welche mehr oder weniger dem Interesse einer Partei zu dienen bestimmt sind.

Es bleibt Ranke's unvergängliches Verdienst, die Geschichtsforschung hoch über die Zinne der Partei erhoben zu haben. Als Freund der historischen Wahrheit konnte er unmöglich an der Tagespolitik einen thätigen Antheil nehmen; denn je mehr es dem Historiker glückt, sich das Bild einer entschwundenen Zeit zu vergegenwärtigen, je mehr wird es ihn, wie W. Giesebrecht treffend bemerkt, anwidern seine Anschauung von derselben durch die unfertigen und unsicheren Gestalten der Gegenwart zu verwirren. Aber um so sicherer und richtiger wird auch das politische Urtheil eines solchen Mannes sein.

Wie die „Lichtstrahlen" Ranke's Grundanschauung über Geschichte und Politik enthalten, so spiegeln sie auch seine politischen und religiösen Ansichten und seine Auffassung von den Beziehungen zwischen Staat und Kirche wieder: Aeußerungen eines Geistes, der wie kein zweiter die historische Entwickelung der Menschheit erforscht und die Ursachen des Auf- und Niederganges der Reiche und Völker ergründet hat.

Ich lege diese Sammlung dem großen Gelehrten, dem unsterblichen Historiker als einen Tribut der Verehrung und Dankbarkeit für die vielen Stunden der Belehrung und geistigen Erhebung, welche mir das Studium seiner Werke bereitet hat, zu seinem vollendeten neunzigsten Lebensjahre ehrfurchtsvoll zu Füßen.

Charlottenburg, 15. October 1885.

Arthur Winckler, Dr. ph.

Erklärung der Abkürzungen.

(Die römische Zahl bezeichnet den Band, die arabische die Seite der „Sämmtlichen Werke“.)

A. = Abhandlungen und Versuche.
Br = Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen.
D. = Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation.
E. = Englische Geschichte.
Fb. = Die Deutschen Mächte und der Fürstenbund.
Fr. II. = Friedrich II. und Friedrich Wilhelm IV.
Fr. G. = Französische Geschichte.
G. = Gedächtnißreden auf Gervinus, Maurer, Ranmer, Liebig, Stälin.
Ge. = Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494–1514.
Hb. = Historisch-biographische Studien.
Hbg. = Hardenberg und die Geschichte des Preußischen Staates von 1793–1813.
HPZ. = Historisch-politische Zeitschrift.
HZ. = Historische Zeitschrift.
Kr. = Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber.
M. = Die großen Mächte (Abhandlungen und Versuche).
Oe. = Zur Geschichte von Oesterreich und Preußen zwischen den Friedensschlüssen von Aachen und Hubertusburg.
Os. = Die Osmanen und die spanische Monarchie im 16. und 17. Jahrhundert.
P. = Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten.

Pr. = Zwölf Bücher preußischer Geschichte.
R. = Ursprung und Beginn der Revolutionskriege.
S. = Serbien und die Türkei im 19. Jahrhundert.
St. = Zur Geschichte der Doctrin von den drei Staatsgewalten.
V. = Ueber die Verwandtschaft und den Unterschied der Historie und Politik (Oratio de historiae et politices cognatione atque discrimine). Rede bei dem Antritt der ordentlichen Professur. (Abhandlungen und Versuche.)
Ve. = Zur Venetianischen Geschichte.
W. = Geschichte Wallensteins.
Wg. = Weltgeschichte.
Z. = Zur Deutschen Geschichte. Vom Religionsfrieden bis zum dreißigjährigen Kriege.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V
Erklärung der Abkürzungen	IX
Leopold von Ranke's Leben	XIII
Verwandtschaft und Unterschied der Geschichte und Politik	1
Geschichte und Geschichtschreibung	7
Politik	34
Königthum und Volksregierung	39
Oeffentliche Meinung und Parteiungen	65
Religion, Staat und Kirche	74
Europäisches Gemeinwesen	96
Historische Männer	107
Cultur und Literatur	125
Welt und Leben	147

Leopold v. Ranke.

Leopold von Ranke wurde am 21. December 1795 zu Wiehe, einem in der goldenen Aue Thüringens gelegenen Landstädtchen geboren. Sein Vater war der Rechtsanwalt und Gutsbesitzer Gottlob Israel Ranke, seine Mutter Friederike geborene Lehnike; Leopold das erste Kind der Ehe, dem noch vier Knaben und zwei Mädchen folgten. Der bürgerliche Wohlstand des Hauses gewährte den Kindern unter der Obhut liebevoller Eltern eine fröhliche Jugend, welche auch durch die Drangsale der Napoleonischen Zeit wenig getrübt wurde. Zwar drang der Kanonendonner von dem Schlachtfelde bei Jena und Auerstädt bis nach Wiehe und ging die Flucht der Sachsen und ihre Verfolgung durch die Franzosen — die sich hierbei Zeit genug ließen eine Contribution zu erheben und dem Vater Ranke die goldene Taschenuhr zu entwenden — durch das Städtchen, aber das bald darauf abgeschlossene Bündniß zwischen Friedrich August und Napoleon bewahrte die sächsischen Lande doch vor der jahrelangen Bedrückung und Aussaugung, die das unglückliche Preußen zu erdulden hatte. In der Rankeschen Familie war bei aller Anhänglichkeit an das sächsische Herrscherhaus das Gefühl der Zugehörigkeit zu dem großen Reich sehr lebendig; den ältesten Knaben „durchzuckte“ es, als er zum ersten Mal das Wort

„Kaiserliche Majestät“ vernahm, und nicht ohne schmerzliche Empfindung ward die Nachricht, daß Kaiser Franz die Krone des Reiches niedergelegt habe, aufgenommen.

Leopold gehörte, wie sein Bruder Heinrich*) von ihm rühmt, zu den seltenen Knaben, bei denen es früh zu einer bestimmten Erkenntniß des Rechten und Guten und zu dem Vorsatz kommt, davon nicht abzuweichen. So wurde er schon in frühester Jugend die Freude und die Hoffnung der Eltern, zumal des Vaters, mit dem er die Gabe der Rede und den unermüdeten Fleiß gemein hatte. Wohl liebte er es mit seinen Geschwistern im Freien zu spielen, aber die Bücher würde er darum doch nicht verlassen haben, ja selbst das Spiel bezog sich häufig auf Bücher. Seinen ersten Unterricht erhielt er in der Schule seiner Vaterstadt; im elften Jahre kam er nach Donndorf auf die Klosterschule; schon nach drei Jahren konnte er an seinen Vater die Bitte richten, er möge ihn nach Schulpforta bringen; denn in Donndorf sei nichts mehr für ihn zu lernen. Auch in Pforta war er bald einer der Ersten, seine Fortschritte im Lateinischen und Griechischen überraschten Lehrer wie Schüler; mit dem Collaborator Wiek las er in der freien Zeit die griechischen Tragiker, und er war tief genug in den Geist derselben eingedrungen, um es wagen zu können, drei Dramen des Sophokles metrisch in's Deutsche zu übertragen. Dem Vater, dem er dieses Zeugniß seines Fleißes und Wissens in Reinschrift zum Geburtstagsgeschenk gemacht hatte, peinigte bei aller Freude über das Talent des Sohnes die Befürchtung, es könnte die anhaltende Beschäftigung mit dem

*) Jugenderinnerungen mit Blicken auf das spätere Leben v. H. R., Stuttgart, 1876.

schrecklichen Inhalt der Sophokleischen Stücke nachtheilig auf sein Gemüth wirken. Aber diese Sorge erwies sich als grundlos; denn Leopold „betrachtete die Tragödien schon ganz als Kunstwerke, die er zu erfassen und zu würdigen suchte, ohne den Gegenstand der Darstellung mehr als nöthig auf das Gemüth wirken zu lassen.“ Auch die Kriegsstürme, welche 1813 die illustrissima schola Portensis umtosten, unterbrachen des wissensdurstigen Primaners gelehrte Studien nicht. Die Portenser waren weit davon entfernt, in dem Bundesgenossen ihres Königs den Unterdrücker Deutschlands zu sehen, ihnen war er ein Heros wie Alexander und Caesar. Erst mit den Kämpfen bei Lützen und Bautzen begann sich auch innerhalb der Mauern Pforta's der vaterländische Geist zu regen; es verschwanden Schüler aus den obersten Klassen, um in das nach dem Vorbild der Lützower gebildete sächsische Freikorps zu treten. Die Fluth der von Leipzig abziehenden französischen Heerschaaren umwogte auch die Fürstenschule, deren stille Räume von Kanonendonner und Gewehrfeuer widerhallten und bald mit Verwundeten gefüllt wurden.

Leopold Ranke mußte seine Studien unterbrechen; seinem Lerneifer hatte der Schulzwang schon lange widerstrebt, er sehnte sich nach der Lernfreiheit der Universität und bat die vorgeschriebene auf sechs Jahre bemessene Gymnasialzeit um ein Jahr abkürzen zu dürfen. Auf des Rectors Abmahnung entgegnete Ranke: „er könne nicht genug für sich arbeiten, die Stunden, denen er beiwohnen müsse, seien für ihn eine Unterbrechung, die ihm nicht lieb sei.“ Als ihm jener bemerkte: „er werde sich doch in Leipzig den Vorlesungen nicht entziehen können,“ erfolgte die Antwort: „er werde dort sein eigener Herr sein.“

Um seine Reife für den Abgang zur Hochschule zu be-

weisen, reichte Ranke eine lateinische Arbeit über die dramatische Poesie ein, die ihm ungetheilten Beifall einbrachte; ein Professor schloß daraus, daß er sich ganz dem Drama widmen wolle, ein anderer erklärte, die Abhandlung sei werth, dem Verfasser den akademischen Grad einzubringen. Ostern 1814 wurde er aus Pforta entlassen und in Leipzig als Student der Theologie und Philologie inscribirt. Die Zerstreuungen des akademischen Lebens hatten für ihn keinen Reiz, er widmete sich ganz der Wissenschaft, ohne sich jedoch von dem Verkehr mit der Welt abzuschließen. In den Ferien machte er Fußreisen; die eine führte ihn an den Rhein, nach Heidelberg, wo die Gemäldesammlung der Gebrüder Boisserée mächtig auf seinen Geist einwirkte. Das Studium der Schriften Luthers regte in ihm den Gedanken an, ein Buch über „Martin Luther's Evangelium" zu schreiben, dessen Veröffentlichung zur dreihundertjährigen Jubelfeier der Reformation im Jahre 1817 erfolgen sollte. In seiner Familie galt es für ausgemacht, daß Leopold eine „Säule der Kirche" werden würde, aber nicht ihm ward die schöne silberbeschlagene Hausbibel zu Theil, die der Vater demjenigen seiner Söhne bestimmt hatte, welcher als der erste vor ihm von der Kanzel das Wort Gottes predigen würde; sie fiel dem zweiten Sohne Heinrich zu, der in den Osterferien 1816 in der Kirche zu Wiehe die Kanzel bestieg und durch seine Predigt Vater und Mutter erbaute.

Nicht die Kanzel war Leopold's Beruf, sondern das Katheder. Nachdem er 1817 sich den Doctortitel erworben hatte, folgte er 1818 einem Ruf als Oberlehrer an das Gymnasium zu Frankfurt a./O.; sein Bruder Heinrich traf im nächsten Jahre dort ein, und beide wurden bald durch ihr Wissen und ihre geselligen Tugenden der Mittelpunkt

eines lebhaft angeregten Kreises gleichstrebender Genossen. In Frankfurt machten sie die Bekanntschaft des Turnvaters Jahn, zu dem Heinrich in freundschaftliche Beziehungen trat, die für sein künftiges Leben verhängnißvoll werden sollten. Die Brüder Ranke errichteten in Gemeinschaft mit einigen Freunden nach Jahn's Rathschlägen eine Turnanstalt, welche jedoch nicht von langem Bestand war; denn im März 1819 traf Sand's Mordstahl den unglücklichen Kotzebue. Es folgten die Demagogenuntersuchungen, in welche auch Heinrich Ranke auf Grund seines freundschaftlichen Verkehrs mit Jahn verwickelt wurde. Als er zwei Jahre später zum Lehrer am Frankfurter Gymnasium erwählt worden war, versagte das Consistorium zu Berlin die Bestätigung der Wahl, „weil er sich durch seine früheren Verbindungen verdächtig gemacht habe und weil seine Papiere von Staatspolizeiwegen in Beschlag genommen worden seien." Seinem Bruder Leopold trat aus diesem Anlaß die damals im Staate vorwaltende Richtung in ihrer ganzen Bedenklichkeit vor die Augen. Eines Tages begegnete ihm der Bruder in der Nähe seiner Wohnung auf der Straße. Er hatte Görres Buch: „Deutschland und die Revolution" in der Hand und hielt es Heinrich entgegen mit den Worten: „Da kannst Du sehen, was Du zu erwarten hast" und „indem er das sagte," erzählt Heinrich Ranke, „zeigte sein Gesicht einen so schmerzlichen Ernst, wie ich noch nie an ihm oder an irgend Jemand gesehen hatte."

Ostern 1822 verlebten beide Brüder im Elternhause und Leopold fühlte sich durch eine Predigt Heinrich's so angeregt, daß er sich entschloß, am zweiten Feiertag den Frühgottesdienst abzuhalten. Er sprach von dem Auferstandenen, wie er die Siegesfahne schwingt und sie uns reicht, und

predigte nach dem Zeugniß seines Bruders mit einer inneren Bewegung und mit einer Kraft und Freudigkeit, die Alle ergriff. Es war die erste und einzige Predigt, die Leopold Ranke gehalten hat. Schon am folgenden Tage kehrte er über Pforta und Leipzig nach Frankfurt a./O. zurück, und zwar wie er gekommen war, zu Pferde. „Ja, ruft Heinrich in Erinnerung an jene Tage aus, es war in ihm eine Lebendigkeit, geistig wie leiblich, wie in keinem seiner Brüder."

Die eingehenden Studien, welche er dem Leben Luther's gewidmet, hatten seinen Blick auch auf die damaligen staatlichen und politischen Zustände Europa's gelenkt und ihm die Anregung gegeben, dieselben in einem umfassenden Werke darzustellen. Bald nach seiner Uebersiedelung nach Frankfurt begann er mit dem Studium der Quellen. Er las sie nicht allein mit dem Auge des Geschichtschreibers, der Thatsachen sammelt, sondern mehr noch mit dem des Philologen, der jeden Satz, jedes Wort unter die Lupe nimmt und auf seine Abstammung untersucht. Es war die Methode, die er unter Anleitung des großen Gottfried Herrmann zu Leipzig sich angeeignet hatte und die ihm jetzt dazu diente, die Geschichtschreiber des Reformationszeitalters auf ihre Gewissenhaftigkeit, Zuverlässigkeit und Genauigkeit zu prüfen, und sie selbst zu begreifen und zu würdigen. So entstand sein erstes grundlegendes Werk: „Geschichte der romanischen und germanischen Völker von 1494—1535." Es erschien bei Reimer in Berlin im October 1824, zugleich mit der Beilage: „Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber". Ranke's Absicht bei Abfassung des Buches war die Geschichten der stammverwandten Nationen rein germanischer oder germanisch-romanischer Abkunft, deren Geschichte der Kern aller neueren Geschichte ist, in ihrer Einheit zu begreifen; er behandelt die

Gründung der spanischen Monarchie, den Untergang italienischer Freiheit, das Aufkommen der französischen Monarchie unter Karl VIII und Ludwig XII, und endlich die Unternehmungen Maximilian's I zur Begründung der österreichisch-spanischen Universalmacht. In der Beilage finden die Hauptwerke der gleichzeitigen Historiker, Italiener, Deutsche, Franzosen, Spanier, eine kritische Beleuchtung, wie sie bis dahin auf dem Gebiet der neueren Geschichte vollkommen unbekannt war. Er hatte die Untersuchung begonnen ohne „leitende Ideen", er wollte sich durch keine vorgefaßte Meinung beirren lassen; denn „wenn man einmal irrt, irrt man doppelt und dreifach: selbst das Wahre wird durch die Unterordnung unter einen Irrthum zur Unwahrheit.*)"

Die beiden Arbeiten machten in der literarischen Welt einen ungewöhnlichen Eindruck; die Originalität der Auffassung, die Lebendigkeit der Darstellung, die Schärfe und Kühnheit der Kritik fanden namentlich in Berlin lebhafte Anerkennung; Autoritäten wie Savigny und Niebuhr verhießen dem jungen Oberlehrer eine große Zukunft und der Minister von Altenstein beeilte sich, den so viel versprechenden Gelehrten für die Universität zu gewinnen. Am 31. März 1825 erhielt Ranke seine Ernennung zum außerordentlichen Professor der Geschichte an der Berliner Hochschule mit fünfhundert Thaler Gehalt. Die Berliner Gesellschaft empfing ihn mit freudiger Theilnahme und fühlte er sich in dem Kreise gelehrter Männer und geistreicher Frauen, in den er eingetreten war, bald heimisch. An der Universität wollte es ihm aber nicht gelingen festen Fuß zu fassen; seine schwache Stimme und die lebhafte, durch ungewöhnliche Gesten unter-

*) Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber, 2. Aufl. 1874. Vorrede.

stützte Vortragsweise vermochte die Studenten nicht zu fesseln, welche von der schwungvollen Rhetorik eines Eduard Gans geblendet waren. Es war ihm nicht unangenehm, nicht genöthigt zu sein, einer Vorlesung wegen seine Studien unterbrechen zu müssen. Ihn beschäftigte die Geschichte Südeuropa's; ein glücklicher Fund auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin bot ihm ein bis dahin unbenutztes reichhaltiges Quellenmaterial: Berichte päpstlicher Nuntien und Venetianischer Gesandten aus allen Weltgegenden. Mit rastlosem Eifer und nie versagendem Scharfsinn durchforschte er dreiundfünfzig Foliobände voll der mannichfaltigsten Papiere, darunter an die tausend kleinere und größere Aufsätze, welche er für seinen Zweck vorzüglich tauglich fand; denn sie enthielten vorwiegend Erläuterungen der das südliche um das Mittelmeer gelegene Europa umfassenden Politik der Päpste und der Republik. Er schrieb sein zweites größeres Werk: „Fürsten und Völker von Südeuropa im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert", dessen erster Band: „Die Osmanen und die spanische Monarchie" im Jahre 1827 erschien und seinen literarischen Ruhm befestigte.

Die in Berlin entdeckte Sammlung von 46 Bänden ließ annehmen, daß in den italienischen Archiven noch weit reichere Quellen sich erschließen würden. Die Regierung entsprach seinen Wünschen und sandte ihn 1827 nach Wien, Venedig, Rom und Florenz zur Durchforschung der dortigen Urkundensammlungen. Diese Reise wurde entscheidend für sein ferneres Leben; denn er entdeckte einen „unermeßlichen, nie auszuschöpfenden Schatz" Venetianischer Gesandtenberichte, die ihm im Wesentlichen als Grundlage seiner späteren Hauptwerke gedient haben. Die Nobili und Cittadini enthüllen in ihren Sendungen an den Dogen und den Rath der Zehn

die geheimen Triebfedern und Vorgänge der Politik und üben eine „Anatomie der Staaten und Fürsten", bei denen sie beglaubigt waren, wie sie dem Forscher nicht erwünschter sein kann. Es bilden ihre Berichte, welche in der Marciana allein 150 Abtheilungen füllen, eine „von wohlunterrichteten, wie es die Lage der Republik mit sich brachte, größtentheils unpartheiischen, den Ereignissen nahestehenden Männern von Tag zu Tag geschriebene Geschichte."

Aber nicht nur den Archiven widmete sich Ranke, ihn fesselten nicht minder die Gallerien mit den Meisterwerken italienischer Kunst sowie die Schöpfungen der unsterblichen Dichter Italiens, auch verfolgte er mit scharfem Blick die politischen Begebenheiten der Gegenwart. Die Bekanntschaft mit einigen Serben, welche hervorragenden Antheil an der jüngsten Erhebung ihres Vaterlandes gegen die Herrschaft der Türken gehabt hatten, ließ in ihm den Entschluß reifen, die Geschichte dieses aufstrebenden Volkes zu schreiben. Die „Geschichte der serbischen Revolution" erschien 1829 und übertraf die hochgespanntesten Erwartungen. Niebuhr nannte es „das beste Werk über ein gleichzeitiges Ereigniß, das wir haben, auf das Deutschland stolz sein kann." Nach vierjähriger Abwesenheit traf Ranke 1831 in Berlin wieder ein. Er fand die Gesellschaft in zwei Lager gespalten; die Vertreibung der Bourbons und die Erhebung Ludwig Philipps auf den französischen Thron hatte die Geister mächtig entflammt, sie standen sich mit dem Feldgeschrei: hie Constitution! hie Absolutismus! gegenüber.

Ein Mann wie Ranke, der dem Geist der Geschichte in seinen geheimsten Wendungen nachspürte und ihn wie kaum ein Zweiter in seiner Totalität zu erfassen vermochte, konnte weder der einen noch der anderen Fahne blindlings zu-

schwören. In der „Historisch-politischen Zeitschrift", deren Leitung ihm von Perthes in Hamburg übertragen worden war, fand er ein Organ, durch welches er auf die öffentliche Meinung im vermittelnden Sinne wirken zu können hoffte. Mit zwingender Beweisführung und in glänzender Darstellung bekämpfte er die extremen Anschauungen auf beiden Seiten und stellte als das einzig unverrückbare Ziel die Wohlfahrt des Landes hin, der jede Parteidoctrin geopfert werden müsse. Natürlich war er bald die Zielscheibe des Spottes und des Witzes der Doctrinäre aus der Hegelschen Schule, die es nicht zu begreifen vermochten, wie Jemand an der Unfehlbarkeit ihrer Lehre vom Staat und von der Regierung zweifeln konnte, der doch Männer wie Alexander von Humboldt und Varnhagen von Ense huldigten. Wie mußten sie ergrimmen, als Ranke ihnen höhnend zurief: „Für Euren künstlichen Staat fehlt nichts weiter, als daß Ihr uns auch künstliche Menschen macht; namentlich Fürsten, die zugleich unüberwindlich im Felde, und höchst überwindlich in den Kammern seien; Löwen in der Schlacht, demüthig vor den Volksrepräsentanten; ganz wie Ihr sie braucht, damit sie Euch vertheidigen und Ihr sie regiert." *)

Doch nicht die politische Arena, nicht der Kampf mit den Leidenschaften des Tages war der Schauplatz, auf dem sein Genius unsterblichen Ruhm erringen sollte. Als Forscher hatte er sich daran gewöhnt der Wahrheit, wie die verborgenen Schätze der Archive sie ihm enthüllten, unverrückt in's Auge zu schauen, und als politischer Schriftsteller sollte er Rücksichten nehmen, dem Schein huldigen, während sein Geist das Wesen der Dinge erkannte. So legte er

*) Historisch-polit. Zeitschrift, Bd. I S. 6. Anm. 1.

denn nach wenigen Jahren die Redaction der „historisch-politischen Zeitschrift" nieder und vermied es seitdem, so viel er konnte, seine Feder einem politischen Preßorgan zu leihen.

Fortan widmete er sich mit immer steigendem Erfolge der akademischen Lehrthätigkeit. Der Glanz seines Namens — war er doch bereits 1832 an Niebuhr's Stelle zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannt worden — zog die wissensdurstige Jugend mächtig an. 1834 rief er die „historische Gesellschaft" in's Leben, in welcher er die begabtesten und strebsamsten seiner Zuhörer in die Geheimnisse streng wissenschaftlicher Kritik und universaler Auffassung der historischen Begebenheiten einweihte. Diese Gesellschaft bildet den Grundstock der „Ranke'schen Schule" *), welche Bezeichnung entstand als der Meister einige der talentvollsten Jünglinge: Waitz, Dönniges, Wilmanns, S. Hirsch, R. Köpke und W. Giesebrecht — zur Bearbeitung der „Jahrbücher des Deutschen Reichs unter dem sächsischen Hause" (Berl. 1837 bis 1840) vereinigte. „Aus der Arbeitsgemeinschaft bildete sich eine Geistesgemeinschaft", und diese geistige Verbrüderung seiner Schüler sichert Ranke einen die Generationen überdauernden Einfluß auf den Fortgang der historischen Wissenschaften. Man hat mehr als hundert Namen von Historikern, Staatsmännern, Nationalökonomen, Rechtsgelehrten und Schriftstellern aufgezählt, deren Träger zu den Füßen Ranke's gesessen haben, und alle zu Rang und Würden, zu Ruf und Ansehen gelangt sind.

Da ihn gesellige Zerstreuungen wenig abzogen — denn er beschränkte seinen Verkehr vorwiegend auf Staatsmänner,

*) Vgl. Giesebrecht, Erinnerungen an R. Köpke. Histor. Taschenbuch V, 2, 278.

Diplomaten und Hofwürdenträger — blieb ihm ungeachtet der wachsenden Inanspruchnahme von Seiten der Universität hinreichende Muße zu großen literarischen Schöpfungen, die seinen Namen in die Reihe der ersten Historiker aller Zeiten stellten. Von 1834 — 1836 erschien die Fortsetzung der „Fürsten und Völker in Südeuropa", das drei Bände starke epochemachende Werk: „Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16. und 17. Jahrhundert." Noch nie zuvor war die Politik der Nachfolger Petri in eine solche Beleuchtung gerückt worden, in der jedem von ihnen auf Grund gewissenhafter Prüfung alles vorhandenen, größtentheils zum ersten Mal wissenschaftlich durchforschten Actenmaterials vor der Nachwelt sein Recht wurde. Dieses Werk brachte ihm 1836 endlich auch die ordentliche Professur mit 1200 Thaler Gehalt. Er trat sie an mit einer bewunderungswürdigen Rede über die Verwandtschaft und den Unterschied der Geschichte und Politik: de historiae et politices cognatione atque discrimine. Mit klassischer Beredtsamkeit zieht er darin die Grenzen der beiden Disciplinen, weist er dem Historiker und dem Politiker die jedem gebührende Aufgabe zu, und warnt vor einer Einwirkung des Einen auf den Anderen; denn „so weit entfernt ist die Historie davon, daß sie die Politik verbesserte, daß sie vielmehr gewöhnlich von ihr verderbt wird."

Seine bisher erschienenen Werke können als Vorarbeiten gelten zu der großen Aufgabe, die er sich gestellt hatte, die „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation" zu schreiben. Wie kein anderer war er berufen die reformatorische Bewegung, ihren Ursprung und ihren Fortgang von einem weltumfassenden Gesichtspunkt aus zu schildern und die geheimen Fäden aufzudecken, die in dem Gewebe der

päpstlichen und der kaiserlichen Politik den Ausschlag gegeben haben. Nicht mit dem breiten Pinsel des moralisirenden Historikers zeichnet er die leitenden Persönlichkeiten, nein, sein Griffel weiß mit wenigen Strichen in scharfen Umrissen die Humanisten und Reformatoren, die Fürsten und ihre Minister, geistliche wie weltliche, in voller Lebenswahrheit hinzuzaubern. Der erste Band der deutschen Geschichte erschien 1839, der sechste und letzte 1847.

In diesem Zeitraum hatte sich in Preußen eine große Wandlung vollzogen. 1840 war Friedrich Wilhelm IV. seinem Vater in der Regierung gefolgt und es begann unter dem persönlichen Einfluß des Königs jene unvergeßliche Periode geistigen Lebens und Strebens auf allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst, welche durch den Sturm von 1848 einen so jähen Abschluß finden sollte. Ranke stand auf der Höhe seiner akademischen Wirksamkeit, sein Ruf war über die Grenzen des Vaterlandes gedrungen; von nah und fern eilten lernbegierige Jünglinge und reife Männer herbei, um seinen geistsprühenden Vorträgen zu lauschen. Er las römische Geschichte, Geschichte des Mittelalters, Geschichte der italienischen Poesie, Geschichte der neueren und neuesten Zeit bis 1815. Nur einmal ging er auf Drängen des Ministers Eichhorn über dieses Jahr hinaus und schilderte die Zeit der Restauration und der Julirevolution, beschränkte sich dabei aber auf das Ausland; denn die deutsche Geschichte jener Jahre bot ihm, wie er erklärte, doch „nichts zu berichten als Polizeimaßregeln."

Friedrich Wilhelm IV., der ihn 1838 bei seinen Arbeiten in der Marciana in Begleitung Bunsen's und Ancillon's überrascht und ihm seitdem seine Gunst bewahrt hatte, wußte Ranke's Bedeutung in vollem Maße zu schätzen. Er zog

ihn in seinen Kreis und ernannte ihn 1841 zum „Historiographen des preußischen Staates"; eine Stellung, die ihm zwar nur 300 Thaler Gehalt einbrachte, aber den Zugang zu dem geheimen Staatsarchiv öffnete. In seiner neuen Eigenschaft konnte Ranke nicht umhin, seine literarische Thätigkeit der preußischen Geschichte zuzuwenden. Der König bekundete seinen Beifall zu diesem Entschluß mit einem freudigen: „Glück zu!" So entstanden die „Neun Bücher preußischer Geschichte (3 Bde., 1847—48)", in denen er die Zeit vom großen Kurfürsten bis zum Regierungsantritt Friedrichs II. urkundlich schildert mit dem sichtbaren Bestreben, die Wahrheit ohne Rücksicht zu sagen.

Die revolutionäre Bewegung von 1848 ergriff Ranke tief; sah er doch den Staat der Hohenzollern, in dem er den natürlichen Förderer und Vertheidiger der Reformation verehrte, in seinen Grundlagen erschüttert und den König, der ihm als Beschützer von Kunst und Wissenschaft so nahe stand, in einer fast uneutrinnbaren Bedrängniß. Friedrich Wilhelm IV. forderte und hörte die Rathschläge des geschichtskundigen patriotischen Mannes, aber sie zu befolgen war er nicht in der Lage. Als Ranke im Sommer nach den Märztagen, wo „Alle, wie der König bemerkte, auf dem Bauche lagen", den so hart getroffenen Monarchen wiedersah, machte ihm derselbe den „Eindruck eines jungen Mannes voll von Geist und Kenntnissen, der aber in dem Examen durch irgend eine Zufälligkeit durchgefallen ist. Das Selbstvertrauen, das früher aus ihm redete, war verschwunden."

Wie Ranke in den dreißiger Jahren die Ansprüche der Absolutisten nicht minder scharf zurückgewiesen hatte als die der liberalen Doctrinäre, deren Bestrebungen zur Einigung Deutschlands ihn mit Mißtrauen erfüllten, so ließ er sich,

wie schmerzlich ihn auch die demokratische Bewegung berührte, doch nicht herbei, den rückschrittlichen Maßregeln des Ministeriums Manteuffel auf dem Gebiete der Kirche und Schule das Wort zu reden. In diesen Tagen der Wirren und unausgesetzten Erregungen hatte er den Gleichmuth der Seele bewahrt, um die Darstellung der „französischen Geschichte vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert" in Angriff zu nehmen, deren erster Band 1852 ausgegeben wurde. Während er sich in die Kämpfe der Hugenotten und der Fronde vertiefte, trat an ihn die Versuchung heran, seine Stellung in Berlin aufzugeben und nach München überzusiedeln, wohin ihn der junge Bayernkönig Maximilian II., der einst sein eifriger Zuhörer gewesen war und ihm hohe Verehrung bewahrt hatte, unter den schmeichelhaftesten Bedingungen berufen wollte. Aber Ranke, den aus seiner 1845 mit einer Dame englischer Herkunft geschlossenen Ehe drei muntere Kinder umspielten, war doch zu tief in dem berlinischen Boden festgewurzelt, als daß er sich so leicht davon hätte losreißen können. Er blieb, und der dankbare Friedrich Wilhelm IV. bewilligte ihm aus seinem Dispositionsfonds eine Gehaltszulage von 1600 Thalern. Mit den Jahren hatte sich seine staunenswerthe Arbeitskraft noch gesteigert; durch eine weise Zeiteintheilung war es ihm möglich, neben einer anstrengenden Lehrthätigkeit und den geselligen Anforderungen, denen er sich schon mit Rücksicht auf sein Verhältniß zum König nicht entziehen konnte, die Resultate seiner alljährlich in den Archiven von Wien, Venedig, Florenz, Rom, Paris und London fortgesetzten Forschungen in unvergleichlichen Werken einem weiten Leserkreise zugänglich zu machen.

Noch waren die letzten Bände der französischen Geschichte nicht in Druck gelegt, als ihn der Gedanke fesselte die eng-

lische Geschichte im siebzehnten Jahrhundert zu schreiben, deren erster Band bereits 1859 erschien, während der letzte Band der Geschichte Frankreichs erst 1861 ausgegeben wurde. Beide Werke haben auch in Frankreich und England bahnbrechend gewirkt: weder die französische noch die englische Geschichtsliteratur hatte bis dahin ein Werk aufzuweisen, in dem auf kritisch erforschter urkundlicher Grundlage der Geist der Zeit so tief erfaßt und die Geschichte des Landes mit so gewissenhafter Unparteilichkeit dargestellt worden wäre, wie in den Schöpfungen Ranke's. Die objective Kritik beider Länder verfehlte denn auch nicht, die Vorzüge seiner Geschichtschreibung offen anzuerkennen, was um so bemerkenswerther war, als die neun Bände umfassende englische Geschichte, welche 1868 zum Abschluß gelangte, den Vergleich mit dem Meisterwerke Macaulay's auszuhalten hatte. Aber grade gegenüber dem bewunderungswürdigen Genie des Engländers konnte die Ranke'sche Methode der Forschung, seine unbestechliche Wahrheitsliebe und seine scharfumrissene Charakterzeichnung die schönsten Triumphe feiern.

Daß es dem großen Gelehrten und eigenartigen Menschen nicht an Gegnern, offenen und versteckten, gefehlt hat, braucht kaum betont zu werden. Die liberalen Historiker, Dahlmann, Gervinus, Schlosser und der verdienstvolle aber in blinder Verehrung für die katholische Kirche befangen gewesene Friedrich Böhmer, ließen es sich neben anderen weniger berühmten angelegen sein, Ranke's Verdienste durch ihre absprechende Kritik zu schmälern, vermochten aber nicht, auch nur ein Blatt aus seinem wohlerworbenen Ruhmeskranze zu pflücken. Ranke war weit davon entfernt, den Ruhm seiner mitstrebenden Genossen anzutasten, beeiferte sich vielmehr, auch seinen Gegnern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ihm

galt nicht die Person, sondern die Sache, was er am herrlichsten bethätigt hat durch die Theilnahme an den Arbeiten der von Maximilian II. nach seinen Vorschlägen gegründeten „historischen Commission" zu München, in der ihm mehr als ein wissenschaftlicher und politischer Widersacher gegenüber saß, mit dem er doch das gemeinsame Werk freudig zu fördern sich bestrebte. „Für die historische Wissenschaft — bemerkt er in seiner Gedächtnißrede auf Gervinus — ist es gewiß erwünscht, wenn nicht Alle auf einem Wege zu ihr gelangen; denn höchst mannichfaltig ist der Inhalt der Geschichte und es wird ihm nur sein Recht, wenn sich verschiedenartige Talente, auf verschiedene Weise ausgebildet, ihm widmen."

Der siebzigjährige Gelehrte, dessen Auge — „das Auge des alten Fritz" hat Kaulbach es genannt — sich den durchdringenden Blick und den alten Glanz bewahrte und dessen Geist noch so frisch war wie in den Tagen rüstigster Jugend, legte sein Lehramt nieder, um fortan die ihn beseelende Schaffenslust in ununterbrochener literarischer Thätigkeit zu befriedigen. 1869 veröffentlichte er die „Geschichte Wallensteins" und „Zur deutschen Geschichte. Vom Religionsfrieden bis zum dreißigjährigen Kriege." 1871: „Der Ursprung des siebenjährigen Krieges", ferner: „Die deutschen Mächte und der Fürstenbund (2 Bde.)." Zu gleicher Zeit beschäftigte ihn die aus Anlaß seines fünfzigjährigen Doctorjubiläums, das von seinen Schülern und Verehrern auf das Festlichste begangen wurde, beschlossene Gesammtausgabe seiner Werke, von denen bis jetzt zum Theil in vielen neuen Auflagen 48 Bände erschienen sind.

Die Veröffentlichung der Biographie Bunsen's durch seine Gemahlin mit zahlreichen Auszügen aus seinem Brief-

wechsel mit Friedrich Wilhelm IV., bewog die Königin Elisabeth dem greisen Historiker, der beiden in Freundschaft nahe gestanden hatte, die Herausgabe der Briefe des Königs an Bunsen zu übertragen: eine heikle Aufgabe, deren Schwierigkeiten nur ein Ranke ohne Anstoß zu bewältigen vermochte. Die Briefe bedurften einer wiederholten Sichtung; des Königs drastische Ausdrucksweise konnte an manchen Stellen gerechtes Mißfallen erregen; denn noch ist die Zeit nicht gekommen, um Friedrich Wilhelm IV. in seinen intimsten Aeußerungen vor der Nachwelt hinzustellen. Die königliche Auftraggeberin erlebte noch die Freude das Buch gedruckt vor sich zu sehen, wenige Monate nach seinem Erscheinen verschied sie. Ranke hat mit einigen Meisterstrichen die eigenthümlichen Beziehungen Bunsen's zum Könige beleuchtet und in seinen Erläuterungen den jedesmaligen Standpunkt Friedrich Wilhelms, dem Gange und dem Wechsel der Ereignisse gemäß, klar zur Anschauung gebracht.

1875 veröffentlichte er: „Ursprung und Beginn der Revolutionskriege 1791 und 1792", das Jahr darauf: „Zur Geschichte von Oesterreich und Preußen zwischen den Friedensschlüssen zu Aachen und Hubertusburg." 1877 erschienen die „Denkwürdigkeiten des Fürsten Hardenberg." Im Jahre 1872 waren fünfzig Jahre seit dem Tode des Staatskanzlers verflossen und man konnte daran denken, seinen literarischen Nachlaß herauszugeben. Fürst Bismarck löste das Siegel, unter welchem die Hinterlassenschaft seit 1822 ruhte, und übergab dieselbe an Ranke, welcher die Denkwürdigkeiten mit einem umfassenden Commentar veröffentlichte, den er unter dem Titel: „Hardenberg und die Geschichte des preußischen Staates von 1793—1813" in drei Bänden 1879—80 besonders erscheinen ließ.

Ranke hatte das achtzigste Lebensjahr zurückgelegt und doch bereitete er der literarischen Welt noch eine große freudige Ueberraschung. Im Herbst 1880 trat er mit dem ersten Bande einer Weltgeschichte an die Oeffentlichkeit, dem seither Jahr für Jahr ein neuer gefolgt ist. Er hinterläßt in diesem Werke, das in dem 1884 erschienenen fünften Bande bis auf die karolingische Zeit reicht, dem deutschen Volk ein kostbares Vermächtniß, dem keine andere Nation ein gleiches an die Seite zu stellen hat. In der Weltgeschichte legt er das Gesammtergebniß seiner auf siebzigjährigem Studium beruhenden Forschungen nieder und bekundet bei dieser anstrengenden Thätigkeit eine ungeschwächte geistige Frische und Lebendigkeit, welche in dem Leser den Gedanken nicht aufkommen läßt, daß ein Autor zu ihm spricht, der die dem Menschen gesetzte Lebensgrenze schon um ein volles Jahrzehnt überschritten hat. Wahrlich, dem Deutschen darf die Brust höher schlagen bei dem Anblick der drei Ueberachtzigjährigen: des Kaisers Wilhelm, des Feldmarschalls Grafen Moltke und des ersten Geschichtschreibers des Jahrhunderts Leopold von Ranke!

Was die Großen dieser Erde an Ehren und Auszeichnungen einem Gelehrten, der die Ruhe des Studierzimmers dem Lärmen der Parlamente und des öffentlichen Lebens vorzieht, verleihen können, ist Ranke zu Theil geworden. Seit 1854 ist er Mitglied des Staatsrathes, seit 1855 Ritter, seit 1867 Kanzler des Ordens Pour le mérite; 1865 erhielt er den erblichen Adel, 1882 auf einstimmigen Beschluß des Staatsministeriums, den Fürsten Bismarck an der Spitze, den Titel eines Wirklichen Geheimen Raths mit der Ehrenbenennung Excellenz; eine Auszeichnung, welche bis dahin noch keinem Universitätslehrer zu Theil geworden war. Am 31. März 1885 empfing er den Ehrenbürgerbrief der Stadt

Berlin. Seine Brust vermag die Sterne, Groß-, Comthur- und Ritterkreuze kaum zu fassen, mit denen sie die Könige von Preußen, Bayern, Würtemberg, Schweden, Belgien, Griechenland und Serbien, die Großherzöge von Baden und Hessen geschmückt haben.

Möge es dem gefeierten Gelehrten, der am 21. December 1885 sein neunzigstes Lebensjahr zurücklegt, beschieden sein, das große Werk, dem er seine Kräfte geweiht hat, zu vollenden als ein unvergängliches Denkmal seines nimmer rastenden Geistes, zu dem die fernsten Geschlechter bewundernd aufblicken werden.

A. W.

Verwandtschaft und Unterschied der Geschichte und Politik.

Gehen wir von der Historie, als dem bekannteren Theile aus, so behaupten wir, daß deren Amt nicht sowohl auf die Sammlung der Thatsachen und ihre Aneinanderfügung, als auf das Verständniß derselben gerichtet sei. Nicht auf das Gedächtniß allein, wie einige glauben, bezieht sich die Historie, sondern Schärfe des Verstandes fordert sie vor Allem. Nicht leugnen wird das, wer nur immer bedenkt, wie schwer es ist, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und unter vielerlei Berichten den, der in der That der beste ist, auszuwählen, oder wer auch nur durch Hörensagen den Theil der Kritik kennt, der im Umkreis der Historik zur Anwendung kommt. Und doch ist dies nur ein Theil der Aufgabe der Geschichtschreibung! Eine andere noch herrlichere und ungleich schwierigere Seite besteht darin, daß wir die Ursachen der Ereignisse und ihre Prämissen, dann, daß wir auch ihre Folgen und Wirkungen beobachten, daß wir die Pläne der Menschen, sowohl die Irrwege, durch welche einige sich zu Grunde richten, als die Klugheit, durch welche andere siegreich sind, genau unterscheiden, daß wir erkennen, warum der eine emporkommt,

der andere unterliegt, wodurch die Staaten entweder sich stärken oder sich auflösen, kurz, daß wir ebenso gründlich die verborgenen Ursachen der Begebenheiten, als ihre offen hervortretende Gestaltung begreifen. Denn eben dies will, dahin vorzugsweise ist die Historie gerichtet.

Politik — sie sei nun Kunst oder Wissenschaft — ist Staatsverwaltung. Vorzüglich, wenn ich nicht irre, tritt in den Staaten die Continuität des Lebens hervor, welche wir dem menschlichen Geschlecht zuschreiben.

Die Grundlage der Historie und Politik ist eine und dieselbe. Denn da es keine Politik giebt, als die, welche sich auf vollkommene und genaue Kenntniß des zu verwaltenden Staates stützt — eine Kenntniß, die ohne ein Wissen des in früheren Zeiten Geschehenen nicht denkbar ist — und da die Historie aber dieses Wissen entweder in sich enthält oder doch zu umfassen strebt, so leuchtet ein, daß auf diesem Punkte beide auf das innigste verbunden sind. Nicht, sage ich, daß es ohne vollkommene Geschichtskenntniß überhaupt keine Politik geben könne. Denn es giebt einen Scharfsinn des menschlichen Verstandes, der gleichsam durch göttlichen Anhauch in die Natur der Dinge eindringt. Auch liegt es nicht in meinem Sinne, für die zur Staatslenkung geeigneten Männer eine eigenthümliche Erziehungsmethode nachzuweisen, vielmehr erforsche ich das Wesen der Dinge, wenig darum bekümmert, ob eine sorgsam erworbene Bildung oder eine Art weissagender Ahnung mehr geeignet sei, jene Höhe, von welcher wir reden, zu ersteigen. Demnach ist es die Aufgabe der Historie, das Wesen des Staates aus der Reihe der früheren Begebenheiten darzuthun und dasselbe zum Verständniß zu bringen, die der Politik aber, nach erfolgtem Verständniß und gewonnener Erkenntniß es weiter zu entwickeln und zu vollenden. Die Kenntniß der Vergangenheit ist un-

vollkommen ohne Bekanntschaft mit der Gegenwart; ein Verständniß der Gegenwart giebt es nicht ohne Kenntniß der früheren Zeiten. Die eine reicht der anderen die Hände: eine kann ohne die andere entweder gar nicht existiren oder doch nicht vollkommen sein.

Die politische Klugheit besteht nach unserer Ansicht nicht so sehr in Bewahrung, als in dem Vorwärtsbewegen und dem Wachsthum. Denn es fehlt noch viel, daß das Menschengeschlecht zur höchsten Vollendung aufgewachsen sein sollte. Die Historie selbst wäre zu ihren Grenzen und zu ihren ewigen Endzwecken gelangt, wenn wir nicht diese Höhe und Spitze zu erreichen weiter streben wollten.

Historie und Politik umfassen zugleich eine Wissenschaft und Kunst. Der Wissenschaft nach sind sie aufs engste mit einander verbunden, so jedoch, daß die eine mehr die Vergangenheit, die andere mehr die Gegenwart und Zukunft umfaßt. Weit mehr unterscheiden sie sich in Beziehung auf Kunst. Die Historik bezieht sich ganz auf die Literatur: denn ihre Aufgabe geht dahin, wie die Begebenheiten geschehen sind, wie die Menschen beschaffen waren, von Neuem vor Augen zu stellen und das Andenken daran für alle Zeiten zu bewahren. Die Politik aber bezieht sich ganz auf das Handeln; sie strebt dahin, die Menschen durch die Bande des Staates zusammenzuhalten, durch die Weisheit der Gesetze den Frieden unter ihnen zu bewahren, sie durch freien Gehorsam zu verknüpfen, kurz, dazu hinzuführen, daß sie im öffentlichen und Privatleben gut und recht handeln. Historik und Politik unterscheiden sich fast so, wie theoretische und praktische Philosophie: die eine bezieht sich auf die Schule und geschäftlose Menschen, die andere mehr auf den Markt, auf Zwiespalt und öffentliche Streitigkeiten; die eine wird im Schatten, die andere

mehr im Lichte des Tages geübt; für die eine genügt es, zu erhalten, die andere erhält nicht nur, sondern schafft auch Neues.

Die Volkswirthschaft — welche „die Naturgesetze der Staaten auseinandersetzt" — eine Wissenschaft, „welche so reich ist an Scharfsinn, Wahrheit und Nützlichkeit" — scheint nicht minder nothwendig für den Staat, als die Medizin für den menschlichen Körper. Denn auch die menschliche Gesellschaft hat gleichsam ihren eigenen Leib; die Staatsökonomie zeigt, wie die Glieder des Staates mit einander verwachsen sind, legt uns ihre Arterien und Adern vor Augen, die Orte, wo Odem und Blut sich befinden und lehrt, wie die gesunde Beschaffenheit des Staatskörpers bewahrt, die ungesunde geheilt oder ihr vorgebeugt werde. Von um so größerer Wichtigkeit ist sie, weil die Vernachlässigung ihrer Lehren nicht Einem, sondern Allen schadet, ja Verderben bringt. Der Historiker bedarf nicht weniger als der Politiker eine genaue und leicht zugängliche Bekanntschaft mit diesen Dingen, weil ja gar oft gerade auf diesem Gesundheitszustande des Staates die Ursachen der Ereignisse, die er erforscht, beruhen. Zweitens aber, und das ist die Hauptsache, jene Wissenschaft hat nicht soviel Gewicht und Ansehen, daß von ihr jede politische Handlung abhängen sollte. Denn wie ein kräftiger und gesunder Mensch, obgleich er die ärztlichen Vorschriften beachtet, doch weit von einem speziellen Gehorsam entfernt ist, daß er das ganze Leben nach den Bestimmungen des Arztes einrichten sollte, sondern diese Folgsamkeit dem Kränklichen und Leidenden überläßt, gerade so ist es mit einem gesunden und weise eingerichteten Staat: er stützt sich zwar auf die Gesetze der Staatsöconomie und beobachtet sie stillschweigend, hält aber keineswegs so ängstlich an ihnen fest, daß er nichts thun sollte, als was ganz genau

ihrer Regel angepaßt wäre; er leistet ihnen nie einen knechtischen Gehorsam. Andere Gesetze von höherer Bedeutung, großartigere Gesichtspunkte faßt er in's Auge, welche durch den Trieb des inneren Lebens hervorgerufen werden, sich auf Geist und Herz beziehen, kurz, die Menschen göttlicher Freiheit theilhaftig machen.

Die Geschichte ist ihrer Natur nach universell. — Ein ganz anderes ist das Wesen der Politik; sie bezieht sich jederzeit auf einen einzelnen Staat, wird zu dessen Nutzen geübt, hängt deswegen nothwendig von dessen Natur ab und schließt sich so in bestimmte Grenzen ein. Die Kunst das Staatsschiff zu lenken erfordert, wenn irgend eine andere, Schärfe des Verstandes, Kraft des Genius, der dazu geboren ist, zu entdecken und durch Denken zu ergründen, Tapferkeit der Seele, und ist, wenn ich mich nicht täusche, die schwerste aller Künste.

Die Geschichte hat unzähliges Gute, wodurch sie sich empfiehlt, vorzüglich aber — das, daß sie einer gesunden Politik den Weg bahnt und Dunkelheiten und Täuschungen abwehrt, welche in unserer Zeit selbst den besten Männern vor den Augen zu tanzen pflegen. Einige wiederholen uns immer von neuem, daß man wegen der ausnehmenden Kunst der Handwerker und Fabrikanten, dann wegen der Herabführung mannichfacher Bildung bis zu den untersten Volksschichten, endlich wegen der allgemeinen Einsicht und Humanität in dem Grade alle früheren übertreffe, daß man von ihnen nicht einmal ein Beispiel entnehmen, vielweniger ein Gesetz herleiten könne. Groß erscheinen sie sich, wenn sie Eltern und Voreltern nicht im mindesten achten.

Die Geschichte aber belehrt uns, daß jedem Zeitalter seine eigene Fehlerhaftigkeit anhaftet und seine eigenthümliche Fähigkeit zur Tugend beiwohnt, so daß wir weder zur Verzweiflung, noch zu Stolz und Ueber-

muth besonderen Grund haben. Auch das lernen wir, daß jedem Zeitalter seine eigene Aufgabe gegeben und vorgezeichnet sei, und so auch dem unsrigen, welche mit Fleiß und Sorgsamkeit durchzuführen wir uns selbst anschicken müssen. Endlich erkennen wir, daß die menschlichen Dinge weder durch ein blindes unvermeidliches Geschick geleitet, noch durch Truggebilde gelenkt werden, sondern ihre glückliche Durchführung nur von Tugend, Verstand und Weisheit abhänge. (XXIV, 287 ff. B.)

Die Historie in der Verwaltung des Staates zu Rathe zu ziehen hat große Schwierigkeit — vorzugsweise weil so sichere Vorschriften der Geschichte gar nicht überliefert werden, daß Niemand an ihrer Wahrheit zweifeln könnte. — So weit entfernt ist die Historie davon, daß sie die Politik verbesserte, daß sie vielmehr gewöhnlich von ihr verderbt wird. (XXIV, 282 B.)

Geschichte und Geschichtschreibung.

Aufgabe des Historikers. Wenn ein poetisches Werk geistigen Inhalt und reine Form verbindet, so ist Jedermann befriedigt. Wenn eine gelehrte Arbeit ihren Stoff durchdringt und neu erläutert, so verlangt man nichts weiter. Die Aufgabe des Historikers dagegen ist zugleich literarisch und gelehrt, die Historie ist zugleich Kunst und Wissenschaft. Sie hat alle Forderungen der Kritik und Gelehrsamkeit so gut zu erfüllen, wie etwa eine philologische Arbeit, aber zugleich soll sie dem gebildeten Geiste denselben Genuß gewähren, wie die gelungenste literarische Hervorbringung. Man könnte sich zu der Annahme neigen, als ob die Schönheit der Form sich nur auf Kosten der Wahrheit erreichen lasse. Wäre dies der Fall, so würde die Idee der Verbindung von Wissenschaft und Kunst aufgegeben werden müssen und als falsch zu bezeichnen sein. Ich halte mich jedoch von dem Gegentheil überzeugt und denke, daß das auf die Form gerichtete Bestreben sogar den Eifer der Untersuchung befördert. Denn worauf könnte die Darstellung beruhen, als auf lebendiger Kenntniß? Diese aber ist nicht zu erreichen außer durch tiefe und erschöpfende Forschung. Eine

freie und große Form kann nur aus dem mit dem Geiste vollkommen Ergriffenen hervorgehen.

Aber freilich ist das ein Ideal, das kaum jemals erreicht werden und unendlich schwer zu erreichen ist. Gelungene poetische Hervorbringungen sind unsterblich; historische Werke von großem Ruf und Verdienst sehen wir dennoch veralten. Besonders bei der neuen Geschichte ist dies der Fall, wo der Natur der Sache nach Vieles lange Zeit verborgen bleibt, und der Autor die Unvollkommenheit seiner Kenntniß zu überwinden oder vielleicht zu verdecken kein Mittel als seine Vermuthung zu haben meint und diese als anerkannte Wahrheit aufstellt. Später zur Kunde gelangte Thatsachen pflegen die versuchte Combination als unhaltbar auszuweisen. Allein die vornehmste Forderung an ein historisches Werk bleibt doch immer, daß es wahr sei, daß die Dinge sich so begeben haben, wie sie dargestellt werden: das wissenschaftliche Verdienst ist das bei Weitem überragende. Um einer Arbeit zu Grunde zu liegen, die nicht das Siegel der Vergänglichkeit auf der Stirn tragen soll, muß die Forschung auf eine Stufe gediehen sein, wo sie der Wahrheit im Ganzen und Großen sicher ist. (XII, 5 ff. Fr. G.)

Die Verbindung von Historie und Politik liegt an sich sehr nahe. Denn das öffentliche Leben in der Vergangenheit, welches darzustellen die Aufgabe des Historikers ist, hat eine innere Beziehung zu dem öffentlichen Leben der Gegenwart. Zuweilen wird diese sehr prägnant und beherrscht das Verhältniß, in welches der Autor zu seinem Stoffe tritt, den er sich schon aus politischer Sympathie wählte: die Persönlichkeit des Geschichtsschreibers identificirt sich mit seiner Behandlung des Gegenstandes. Fast die bedeutendsten und gelesensten historischen Werke unserer Epoche sind auf diese Weise entstanden. — — — Die Gattung der von politischen Gesichtspunkten durchdrungenen Historiographie darf im Allgemeinen nicht verworfen werden, doch ist dabei auch eine große Gefahr. Die politische Ansicht kann so stark auftreten, daß sie den Thatsachen Gewalt anthut; diese können dadurch verdunkelt und in ihrem Wesen verunstaltet werden, oder es kann sich eine Art von Philosophie der Geschichte mit der politischen Ansicht verweben, hauptsächlich da, wo allgemeine Combinationen versucht werden, wie Gervinus eine solche in seiner Einleitung zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts versucht hat. —

Es waren aristotelische Axiome, die später, wiewohl in abweichender Form, von Macchiavelli wiederholt worden sind, von der nothwendigen Aufeinanderfolge der inneren Bewegungen und Umbildungen des Staates, dem Uebergange der Herrschaft von dem Einzelnen auf Mehrere, von diesen auf Viele, welche Gervinus mit großer Zuversicht auf die neueren Nationen und die vorliegenden Zustände anwendete. Sie sind in dem Wechsel der Erscheinungen in der Welt der griechischen und viele Jahrhunderte später den italienischen Republiken entsprungen und darauf begründet. Gervinus meinte darin ganz allgemeine Gesetze der menschlichen Entwickelung zu sehen. Er formulirt einmal seine Grundansicht in den Worten: „Der Geschichte ist im Großen ein gesetzlicher Lauf geordnet. In den besonderen Gestaltungen der Ereignisse ist den Menschen viel Willkühr und ihren Begabungen viel Spielraum gelassen.“ Man kann diese Behauptung nicht ohne Erstaunen lesen; denn danach würde ein vorausbestimmtes Schicksal die menschlichen Dinge unbedingt beherrschen, nicht sowohl

ein Fatum, wie die Poesie vor Alters angenommen, sondern ein trockenes, höchst prosaisches unausweichliches Naturgesetz, gegen welches kein Wille, keine Begabung etwas vermöchte: diesen wäre nur in untergeordneten Kreisen ein gewisser Spielraum gelassen. Ich brauche nicht auszuführen, wie trostlos diese Ansicht der menschlichen Dinge überhaupt ist; ich will nur berühren, daß sich der Historiker, dem auf diese Art für die Resultate seiner Forschungen im Voraus eine enge Grenze gezogen wäre, dadurch in seinen Studien gelähmt und tief herabgesetzt fühlen muß. Denn eine unendliche, mit der höchsten moralischen Weltordnung verwandte Beziehung müssen die Studien haben, wenn sie den Geist zu innerer Anstrengung anregen sollen. Die historische Einzelforschung hat darin ihren Werth, daß sie in jedem Punkte das Menschliche, allgemein Gültige, das moralische Leben berührt; dieses aber hat wieder eine unmittelbare Verwandtschaft mit den großen Abwandlungen in der Geschichte. Die gesunden und haltbaren Institute der Gemeinwesen aller Zeiten beruhen darauf. Sie weichen untereinander in ihrem Ursprung und ihrer Entwickelung und nach Maßgabe der Nationalitäten so entschieden ab, daß doch unmöglich, was in gewissen Epochen bei Hellenen oder Italienern sich ereignet hat, auch anderwärts, wo die Zustände und Gesinnungen verschieden sind, erwartet werden darf.

Die Forschung ist darauf gerichtet, eben den Unterschied zu erkennen, der zwischen den Bildungen der verschiedenen Epochen besteht. Und darf ich noch einen Schritt weiter gehen, so wage ich zu behaupten, daß die Gesammtanstrengung der Geister und Kräfte in einer Nation, welche alle Gebiete umfaßt, das moralische, intellectuelle und selbst materielle Leben, ihren Rang bestimmt und selbst ihre Geschicke entscheidet. Denn

in den großen Kämpfen der Welt kommt es auf die Ueberlegenheit der Kräfte an, deren Gesammtheit das Wesen eines Staates, einer Macht, einer Nation ausmacht; die dem Menschen gewährte Freiheit ist nicht auf einen engen Raum eingeschränkt, sondern sie umfaßt die Welt und die Zukunft. Das Göttliche ist nicht eine dunkle Fatalität, sondern es erscheint in den Gegensätzen und Mächten der moralischen Welt. Die Geschichte würde nach jener Auffassung unter eine flache Nothwendigkeit gestellt und gleichsam mediatisirt; wir nehmen ihre Unmittelbarkeit unter göttlicher Leitung in Anspruch. Darin liegt der Stolz des menschlichen Geschlechtes und die Freudigkeit der historischen Studien. (G. HZ. XXVII, 137 ff.)

Man könnte wohl fragen, in wie fern eine Verbindung zwischen dem Dienste des Staates und dem Dienste in der Literatur und gelehrten Welt nach beiden Seiten hin ersprießlich ist. Denn wie leicht reißt der Staat die Gelehrten in die Bestrebungen, die das Staatsleben in jedem Momente bedingen, mit sich fort. Und wie oft hat man andrerseits den Gelehrten nachgesagt, daß sie durch einen gewissen dem Stande inhärirenden Pedantismus für die Geschäfte eher hemmend als förderlich seien. Aber gewiß: der Staat kann des stabilen Elementes nicht entbehren, welches die Wissenschaft, die Erfahrungen aller Jahrhunderte combinirend, ihm darbietet, und die Männer der Wissenschaft bedürfen der Anregung, die aus der Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten hervorgeht, hat man doch oft gesagt, nur der könne Geschichte schreiben, der selbst an den öffentlichen Geschäften mitgewirkt habe. Ich bin nicht ganz dieser

Meinung. Denn da doch untergeordnete Angelegenheiten den Gegenstand der eigentlichen Geschichtschreibung nicht bilden, so würde man zu der Behauptung gedrängt, daß nur ein allwaltender Minister oder Fürst, der auf seine Zeit einen entscheidenden Einfluß ausübt, auch die Geschichte derselben schreiben könne. Abgesehen davon, daß man das nicht erwarten darf, liegt doch in dem Gedanken, wenn ich nicht irre, ein innerer Widerspruch; denn ein leitender Staatsmann wird die Geschichte allein von seinem Gesichtspunkte schreiben können, der nothwendig einseitig sein muß, während die Pflicht des Geschichtsschreibers eine allseitige Würdigung der verschiedenen Standpunkte fordert. Man würde nicht über Memoiren hinauskommen, wie sie etwa von Cardinal Richelieu mehr oder minder authentisch übrig sind. Die Aufgabe der Geschichte ist dagegen, einen einseitigen Standpunkt zu überwinden; denn nur in der Wechselwirkung des Entgegengesetzten bewegt sich das Leben des Menschengeschlechtes. Dadurch unterscheidet sich die moderne Historiographie von der Form, welche die alte Geschichtschreibung unerreichbar ausgebildet hat, daß sie alle Elemente des Lebens, die zu der universalen Entwickelung mitwirken, zusammenzufassen und zur Anschauung zu bringen sucht. Die Wissenschaft ist ein Gemeingut der Welt und weiß von keiner Nationalität. (G. HZ. XXI, 149 f.)

Die Geschichte des modernen Europa ist vorzugsweise monarchischer Natur. Sie gewinnt dadurch an Interesse, daß die Monarchen durch kirchlichen Einfluß oder ständische Institutionen beschränkt werden; aber die Abwandlungen der monarchischen Gewalt bilden noch immer den Faden, an dem sich alles aufreiht und geben

den Schlüssel zu dem Verständniß. Bei weitem schwerer ist es, die Geschichte der Republiken, die den Monarchien zur Seite im alten Europa bestanden haben, zu begreifen oder darzustellen: denn einmal ist keine von allen so selbständig geworden, daß sie nicht einmal die Einwirkungen der benachbarten Potenzen erfahren hätte; dann aber treten Momente der inneren Bewegung ein, welche insgeheim wirken, ehe sie zu Tage kommen. Indem Alles beim Alten bleibt und die äußeren Einrichtungen continuiren, regen sich jeder Zeit innere Gegensätze, die jedoch in den Büchern nicht verzeichnet werden. Man hat mich zuweilen gefragt, woher es komme, daß die Geschichtschreibung von Florenz durch und durch lebendig und auch für den Fremden anziehend, die venetianische dagegen eintönig, zwar wohl unterrichtet, aber über das, was man zu wissen wünscht, nicht eben unterrichtend sei. Der Grund liegt darin, daß in Florenz Alles Parteiung war, so daß die persönliche Ansicht versucht sein konnte, sich geltend zu machen, in Venedig dagegen das Gemeinwesen selbst seine Historie schreiben ließ und nicht duldete, was über jene allgemeine Ansicht hinausging und die innere Ruhe hätte stören können.

Was in der Geschichte der Republiken die Aufmerksamkeit hauptsächlich erregt, ist die Vereinigung einer freien Bewegung, die der Name ankündigt, mit der Einheit eines Staatswesens, welches die Sache fordert. (XLII, 64. Ve.)

Große Völker und Staaten haben einen doppelten Beruf, einen nationalen und einen welthistorischen, und so bietet auch ihre Geschichte eine zweifache Seite dar. Inwiefern sie ein wesentliches

Moment in der allgemeinen Entwicklung der Menschheit bildet oder in dieselbe beherrschend eingreift, erweckt sie eine weit über die Schranken der Nationalität hinausreichende Wißbegierde und zieht die Aufmerksamkeit und die Studien auch der Nichteingebornen auf sich.

Vielleicht läßt sich behaupten, daß der vornehmste Unterschied zwischen den griechischen Historikern, welche die Geschichte des alten Roms in der Zeit seiner Blüthe und vollen Kraft behandelten, und den römischen selbst eben darin lag, daß jene die welthistorische Seite ergriffen, diese die nationale Auffassung festhielten und ausbildeten. Der Gegenstand ist derselbe; durch die Gesichtspunkte unterscheiden sich die Schriftsteller, zusammen unterrichten sie die Nachwelt.

Unter den neueren Völkern hat aber keines einen mannichfaltigeren und anhaltenderen Einfluß auf die übrigen ausgeübt, als das französische. Man hat wohl sagen hören: die französische Geschichte, wenigstens in den neueren Jahrhunderten, sei schon die Geschichte von Europa. Ich bin weit entfernt, diese Meinung zu theilen. Von den vier anderen großen Nationen der europäischen Culturwelt umgeben, hat sich die französische gegen die Anregungen, die ihr von diesen kamen, keineswegs verschlossen. Literarische und künstlerische Cultur empfing sie aus Italien; den vornehmsten Begründern der Monarchie des siebzehnten Jahrhunderts stand das Muster von Spanien vor Augen; die Tendenzen der religiösen Reformen schlossen sich an Deutschland, die der politischen an das Beispiel von England an.

Aber unleugbar ist es doch, daß die allgemeinen Gährungen, wenigstens des Continents, seit langer Zeit hauptsächlich in Frankreich entsprungen sind. —

Dann und wann sind Epochen eingetreten, in welchen die nationale Geschichte von Frankreich durch die

Bedeutung dessen, was sich in ihr vollzog, und durch den Umfang der allgemeinen Einwirkung, die sich daran knüpfte, an und für sich einen universalhistorischen Charakter gewonnen hat. (VIII, Vorr. Fr. G.)

Wenn Plutarch einmal in Erinnerung bringt, daß er nicht Geschichte schreibe, sondern Biographie, so berührt er damit eine der vornehmsten Schwierigkeiten der allgemeinen historischen sowohl, wie der biographischen Darstellung. Indem eine lebendige Persönlichkeit dargestellt werden soll, darf man die Bedingungen nicht vergessen, unter denen sie auftritt und wirksam ist. Indem man den großen Gang der welthistorischen Begebenheiten schildert, wird man immer auch der Persönlichkeiten eingedenk sein müssen, von denen sie ihren Impuls empfangen.

Wie viel gewaltiger, tiefer, umfassender ist das allgemeine Leben, das die Jahrhunderte in ununterbrochener Strömung erfüllt, als das persönliche, dem nur eine Spanne Zeit gegönnt ist, das nur da zu sein scheint, um zu beginnen, nicht um zu vollenden. Die Entschlüsse der Menschen gehen von der Möglichkeit aus, welche die allgemeinen Zustände darbieten; bedeutende Erfolge werden nur unter Mitwirkung der homogenen Weltelemente erzielt; ein Jeder erscheint beinahe nur als eine Geburt seiner Zeit, als der Ausdruck einer auch außer ihm vorhandenen allgemeinen Tendenz.

Aber von der anderen Seite gehören die Persönlichkeiten doch auch wieder einer moralischen Weltordnung an, in der sie ganz ihr eigen sind; sie haben ein selbstständiges Leben von originaler Kraft. Indem sie, wie man zu sagen liebt, ihre Zeit repräsentiren, greifen sie

doch wieder durch eingeborenen inneren Antrieb bestimmend in dieselbe ein.

Nur in fortwährender Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten kann der Mann reifen, der eine Stelle in dem Andenken der Nachwelt verdient. In Zeiten gewaltsamer Erschütterung, in denen die Persönlichkeit am meisten ihr eingeborenes Wesen entwickeln und die Thatkraft sich ihre Zwecke setzen kann, verändern sich auch die Zustände am raschesten: jeder Wechsel derselben beherrscht die Welt oder scheint sie zu beherrschen; jede Stufe der Weltentwicklung bietet dem unternehmenden Geiste neue Aufgaben und neue Gesichtspunkte dar, man wird das Allgemeine und das Besondere gleichmäßig vor Augen behalten müssen, um das eine und das andere zu begreifen: die Wirkung, welche ausgeübt, die Rückwirkung, welche erfahren wird.

Die Begebenheiten entwickeln sich in dem Zusammenwirken der individuellen Kraft mit dem objectiven Weltverhältniß; die Erfolge sind das Maaß ihrer Macht.

Die Mannichfaltigkeit der Geschichte beruht in dem Hereinziehen der biographischen Momente; aber auch die Biographie kann sich dann und wann zur Geschichte erweitern. (XXIII, Vorr. W.)

In unseren Tagen haben sich die historischen Studien mehr als je den originalen Denkmalen der Vergangenheit aus allen Jahrhunderten zugewendet. Die Entzifferung der assyrischen und aegyptischen Monumente, die Sammlung der griechischen und römischen Inscriptionen, die Edition der Urkunden und Schriftwerke des Mittelalters, die Durchforschung der modernen Archive haben alle, so verschieden die Objekte, die Mittel des Studiums und selbst die geistigen Befähigungen sein mögen, die dazu erforderlich sind, doch denselben Zweck, über die hergebrachten Traditionen hinauszukommen, des dem Leben unmittelbar Angehörigen oder ihm Entstammenden Meister zu werden, das Vergangene wie ein Gegenwärtiges gleichsam mit eigenen Augen zu sehen.

Auch die neuen Jahrhunderte haben in mehr als Einer Nation Geschichtschreiber von ächtem Talent hervorgebracht, die den Meistern des Alterthums an sich vielleicht ebenbürtig sind: sie stehen aber, und zwar zu ihrem Nachtheil, in einem ganz anderen Verhältniß zu den heutigen Studien, als diese. Denn die antiquarischen Entdeckungen erreichen kaum jemals das Gebiet der politischen Begebenheiten, auf dem sich die darstellende Historie bewegt: die archivalische Forschung in neueren Zeiten ist gerade diesem Gebiet hauptsächlich zugewandt. Die Alten stehen einsam und groß über einer ausgestorbenen Welt, sie sind einer Kritik aus anderweiten Mittheilungen beinahe unzugänglich; die Neuen dagegen sind einer solchen im weitesten Umfang ausgesetzt. Die Materialien existieren noch, aus denen sie ihre Werke zusammensetzten, aber außer denselben noch unzählige andere Zeugnisse über die in jedem Augenblick wirksamen Motive, aus dem Verlauf und Zusammenhang der Begebenheiten selbst.

Ich werde etwas Unerwartetes sagen, wenn ich behaupte, daß die archivalische Forschung der in einige Ferne gerückten Zeiten vor der Auffassung des gegenwärtig Vorliegenden sogar einen Vortheil hat. Sie läßt die Verhältnisse umfassender und deutlicher erkennen, als es da möglich ist, wo diese mit den momentanen Leidenschaften und Interessen in die nächste Beziehung geräth. Wie Vieles bleibt in jeder Zeit nothwendig geheim und wird selbst absichtlich verfälscht! Die

inneren Zustände treten erst durch die Erfolge in ihr rechtes Licht. Noch im Kampfe begriffen, können die entgegengesetzten Intentionen einander unmöglich Gerechtigkeit widerfahren lassen. Eben aus diesem Widerstreit der Zeitgenossen sind die meisten gleichzeitigen Geschichtswerke hervorgegangen, welche die historische Tradition bestimmt haben. Sie sind an sich zuweilen von unschätzbarem Werth; um aber nicht unbedingt von ihnen abzuhängen, und ihre Irrthümer, unwillkürlichen oder auch absichtlichen Verunstaltungen und Einseitigkeiten weiter fortzupflanzen, ist es nothwendig, für die Darstellung eine breitere Grundlage zu suchen, die nur durch das Studium der originalen Aktenstücke der Epoche, sowie der Aufklärungen, welche spätere Tage gebracht haben, gewonnen werden kann. Besonders, denke ich, geziemt dies Verfahren der deutschen Geschichtsforschung, die dem Genius der Nation gemäß die Geschichte aller anderen Völker in gleicher Umständlichkeit und Durchdringung zu umfassen strebt wie die eigenen. Da sollte man sich von den einseitigen Auffassungen, die sich in jeder Nation, in jeder Zeit durch die Rückwirkung der politischen Tendenzen auf dieselben mit Nothwendigkeit bilden, nicht fesseln und bestimmen lassen. An eine allgemeine Geschichte von objectivem Werth wäre sonst nimmermehr zu denken.

Alles hängt zusammen: kritisches Studium der ächten Quellen; unparteiische Auffassung; objective Darstellung — das Ziel ist die Vergegenwärtigung der vollen Wahrheit.

Ich stelle da ein Ideal auf, von dem man mir sagen wird, es sei nicht zu realisiren. So verhält es sich nun einmal: die Idee ist unermeßlich, die Leistung ihrer Natur nach beschränkt. Glücklich, wenn man den richtigen Weg einschlug und zu einem Resultat gelangte,

das vor der weiteren Forschung und der Kritik bestehen kann. (XXI, 113 f. E.)

Man kennt jenes athenische Gesetz, welches bei dem Streite zweier Parteien Jedermann eine von beiden zu ergreifen verpflichtet und die Neutralität verpönt: ein Gesetz, das sich für das thätige Leben fast von selbst gebietet, und das man im Allgemeinen immer befolgt. In jenen großen Kämpfen der Meinung, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert einander immer ähnlich, und immer anders, immer alt und immer neu, Europa bewegt haben, und fortfahren zu bewegen, hat, wie natürlich, in der Regel Jedermann Partei genommen; auch die unabhängigsten Bestrebungen sind von ihnen zuletzt verschlungen — in den großen Strom fortgerissen worden. Was man in Kriegen und Schlachten verfochten, dem hat die Theorie niemals gefehlt. Wenn sich der Schmuck der Rede oder dogmatischer Eifer hinzugesellt, wenn politische Schriften es ihre Aufgabe sein lassen, die Partei rationell zu behaupten, so kann man das nicht anders als in der Ordnung finden.

Nicht ganz aber, wenn diejenigen das Nämliche thun, welche den Streit zu schildern unternehmen, die Historiker. Ihre Aufgabe wäre, über demselben zu stehen, ihn zu begreifen, die Kämpfenden, jeden in seiner Absicht zu fassen, darnach seine Thaten zu wägen, und erst alsdann sie zu beschreiben. Jedem die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, deren er in sich selber werth ist, das geziemte sich. Dagegen geschieht nur allzuoft, daß die Geschichtschreiber, von der Unfehlbarkeit ihrer Meinungen durchdrungen, in den Streit eintreten, und ihn soviel an ihnen liegt, mit auszufechten suchen. Die Erzählung wird selber zur Waffe und die Historie

zur Politik. Zweierlei Wirkungen entstehen hieraus. Einmal wird die Erkenntniß der Begebenheit außerordentlich schwer. Wenn die Mitwelt unwahr ist, wie soll die Nachwelt sich belehren? Sagen aber zwei übrigens ehrenwerthe Männer einer das Gegentheil vom andern, wem soll der dritte glauben? Sodann bildet sich fast eine neue Geschichte. Der Kampf der Meinung, eingetreten in die historischen Werke, in seinem Verhältnisse zu den Nachrichten, welche in demselben mitgetheilt oder verschwiegen, angenommen oder verworfen werden, bildet einen neuen Gegenstand historischer Forschung, der von dem Unternehmen, sich über irgend einen Punkt eindringend und mit freier Stirne zu belehren, niemals getrennt werden kann. Zuweilen kommt es beinahe dahin, daß man, statt ein positives Ergebniß zu erhalten, sich mit einer genetischen Aufzählung der vorgetragenen Meinungen der mitgetheilten Nachricht begnügen muß. (XL, XLI, 451 f. Hb.)

Woher lernen wir die Entwicklung der drei großen Continentalmächte kennen?

Ich will nicht von dem Geheimnisse der Cabinette reden; aber wer hat uns nun über die Absichten, Maßregeln und Erfolge ihrer Verwaltung, den Fortgang der Cultur, der inneren Institutionen Aufklärung ertheilt? Es ist ein Leiden, daß es von der gesammten Ausbildung derselben, seit sie ihre große europäische Rolle spielen, so gar wenige, ich will nicht sagen authentische, nur einigermaßen ausreichende Darstellungen giebt. Ist es nicht, wenn ich dies erwähnen darf, zwar bei der Art und Weise unserer Gelehrsamkeit wohl natürlich, aber doch im Grunde sonderbar, daß während sich in unserem Vaterlande die ausgezeichnetsten Gelehrten mit

rnhmwürdiger Anstrengung bemüht haben, das Innere der ältesten römischen Republik aufzuschließen, die Staatshaushaltung der Athener bis in das Kleinste zu erörtern, die Institutionen des Mittelalters zu durchdringen, Wesen und Natur der entferntesten Völker und Länder zu vergegenwärtigen, ist es nicht besonders, daß man indessen über den Fortschritt der eigenen inneren Gesetzgebung nicht hinreichend unterrichtet ist? Unangerührt liegen die Archive des Generaldirectoriums. (XLV, 261 R.)

Die Frage kann überhaupt aufgeworfen werden, in wiefern die Aufstellung allgemeiner Ansichten mit der Gründlichkeit der Forschung, die einer solchen allein Sicherheit und Eigenthümlichkeit verleiht, vereinbar ist. Denn die historische Forschung richtet sich ihrer Natur nach auf das Einzelne. Aber man wird zugestehen, daß sie ihren Zweck verfehlt, wenn sie darin befangen bleibt. Die lebendigen Momente einer allgemeinen Entwickelung müssen auch den Gegenstand der Forschung bilden können. Eins belebt das Andere; sie bedingen und ergänzen sich wechselsweise. (XXV, Vorr., Pr.)

Man ist fast allgemein der Ansicht: unsere Zeit habe nur die Tendenz, die Kraft der Auflösung. Ihre Bedeutung sei eben nur, daß sie den zusammenhaltenden, fesselnden Institutionen, die aus dem Mittelalter übrig, ein Ende mache; dahin schreite sie mit der Sicherheit eines eingepflanzten Triebes vorwärts; das sei das Resultat aller großen Ereignisse, Entdeckungen, der gesammten Cultur; eben daher komme aber auch

die unwiderstehliche Hinneigung, die sie zu demokratischen Ideen und Einrichtungen entwickele; und diese bringe dann alle die großen Veränderungen, deren Zeuge wir sind, mit Nothwendigkeit hervor. Es sei eine allgemeine Bewegung, in der Frankreich den anderen Ländern vorangehe. Eine Meinung, die freilich nur zu den traurigsten Aussichten führen kann. Wir denken indeß, daß sie sich gegen die Wahrheit der Thatsachen nicht zu halten vermögen wird.

Weit entfernt, sich bloß in Verneinungen zu gefallen, hat unser Jahrhundert die positivsten Ergebnisse hervorgebracht; es hat eine große Befreiung vollzogen, aber nicht so durchaus im Sinne der Auflösung; vielmehr diente ihr dieselbe, aufzubauen, zusammenzuhalten. Nicht genug, daß es die großen Mächte allerort in's Leben gerufen, es hat auch das Princip aller Staaten, Religion und Recht, es hat das Princip eines jeden insbesondere lebendig erneuert.

Eben darin liegt das Charakteristische unserer Tage. In den meisten Epochen der Welthistorie sind es religiöse Verbindungen gewesen, was die Völker zusammengehalten hat. Doch hat es zuweilen auch andere gegeben, die man mit unsern eher vergleichen kann, in denen mehrere größere durch ein politisches System verknüpfte Königreiche und freie Staaten neben einander bestanden. Ich will nur die Periode der macedonisch-griechischen Königreiche nach Alexander erwähnen. Sie bietet manche Aehnlichkeit mit der unserigen dar. Eine sehr weit gediehene gemeinschaftliche Cultur, militärische Ausbildung, Wirkung und Gegenwirkung verwickelter auswärtiger Verhältnisse; große Bedeutung der Handelsinteressen, der Finanzen, Wetteifer der Industrie, Blüthe der exacten, mit der Mathematik zusammenhängenden Wissenschaften. Allein jene Staaten, hervorgegangen aus der Unternehmung eines Eroberers und der Entzweiung seiner Nachfolger, hatten keine besonderen Principien ihres Daseins weder gehabt noch sich anzubilden vermocht. Auf Soldaten und Geld beruhten sie. Eben darum wurden sie auch bald aufgelöst, verschwanden sie zuletzt völlig. Man hat oft gefragt, wie Rom sie so rasch, so vollkommen bezwingen konnte. Es geschah darum, weil Rom, wenigstens so lange es Feinde von Bedeutung hatte, mit bewunderungswürdiger Strenge an seinem Principe festhielt. Auch bei uns schien es wohl, als sei nur noch der Umfang der Besitzungen, die Macht der Truppen, die Größe des Schatzes und ein gewisser Antheil an der allgemeinen Cultur für den Staat von Werth. Wenn es je Ereignisse gegeben hat, geeignet, einen solchen Irrthum zu zertrümmern, so sind es die Ereignisse unserer Zeit gewesen Sie haben die Bedeutung der moralischen Kraft, der Nationalität für den Staat endlich einmal wieder zur Anschauung in das allgemeine Bewußtsein gebracht. Was wäre aus unseren Staaten geworden, hätten sie nicht neues Leben aus dem nationalen Princip, auf das sie gegründet waren, empfangen. Es wird sich keiner überreden, er könne ohne dasselbe bestehen.

Nicht ein solch zufälliges Durcheinanderstürmen, Uebereinanderherfallen, Nacheinanderfolgen der Staaten und Völker bietet die Weltgeschichte dar, wie es beim ersten Blicke wohl aussieht. Auch ist die oft so zweifelhafte Förderung der Cultur nicht ihr einziger Inhalt. Es sind Kräfte und zwar geistige, Leben hervorbringende, schöpferische Kräfte, selber Leben, es sind moralische Energien, die wir in ihrer Entwickelung erblicken. Zu definiren, unter Abstractionen zu bringen sind sie nicht; aber anschauen, wahrnehmen kann man sie; ein Mitgefühl ihres Daseins kann man sich erzeugen. Sie

blühen auf, nehmen die Welt ein, treten heraus in dem mannichfaltigsten Ausdruck, bestreiten, beschränken, überwältigen einander; in ihrer Wechselwirkung und Aufeinanderfolge, in ihrem Leben, ihrem Vergehen, oder ihrer Wiederbelebung, die dann immer größere Fülle, höhere Bedeutung, weiteren Umfang in sich schließt, liegt das Geheimniß der Weltgeschichte. (XXIV, 38 ff. M.)

Die Nationen können in keinem anderen Zusammenhang in Betracht kommen, als inwiefern sie, die eine auf die andere wirkend, nacheinander erscheinen und untereinander eine lebendige Gesammtheit ausmachen.

In dem, was wir Cultur oder Civilisation nennen, liegt eines der wirksamsten Motive ihrer inneren Entwickelung. Wollte man für diese ein bestimmtes Ziel angeben, so würde man die Zukunft verdunkeln und die schrankenlose Tragweite der welthistorischen Bewegung verkennen. Innerhalb der Grenzen der historischen Forschung treten uns nur die mannichfaltigsten Phasen, in denen dies Element zur Erscheinung kommt, vor Augen und zwar zugleich mit dem Widerstand, den es bei jeder seiner Formen in den eingeborenen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Völker und Stämme findet. Auch diese haben ihr ursprüngliches Recht und ein unbezwingliches Innere. Keineswegs allein auf Culturbestrebungen aber beruht die geschichtliche Entwickelung. Sie entspringt noch aus Impulsen von ganz anderer Art, vornehmlich dem Antagonismus der Nationen, die um den Besitz des Bodens und um den Vorrang unter einander kämpfen. In diesem Kampfe, der allezeit auch die Gebiete der Cultur umfaßt, bilden sich historische Weltmächte, welche unaufhörlich um die Herrschaft mit einander ringen, wobei denn das Besondere von dem Allgemeinen umgestaltet wird, zugleich aber auch sich gegen dasselbe behauptet und reagirt.

Die Weltgeschichte wird in Phantasien und Philosopheme ausarten, wenn sie von dem festen Boden der Nationalgeschichten losreißen wollte; aber ebenso wenig kann sie an diesem Boden haften bleiben In den Nationen selbst erscheint die Geschichte der Menschheit. Es giebt ein historisches Leben, welches sich fortschreitend von einer Nation zur andern, von einem Völkerkreis zum andern bewegt. Eben in dem Kampf der verschiedenen Völkersysteme ist die allgemeine Geschichte entsprungen, sind die Nationalitäten zum Bewußtsein ihrer selbst gekommen; denn nicht durchaus naturwüchsig sind die Nationen. Nationalitäten von so großer Macht und so eigenthümlichem Gepräge, wie die englische, die italienische, sind nicht sowohl Schöpfungen des Landes und der Race, als der großen Abwandlungen der Begebenheiten. (Wg. I¹. Vorr.)

Seltener als man wünschen möchte geschieht es, daß ein bedeutender historischer Moment auch den Mann findet, der es versteht, ihn zu beobachten und sich die Mühe nicht verdrießen läßt, seine Beobachtungen für Zeitgenossen oder Nachkommen aufzuzeichnen.

Und doch kann es ohne dies zu einer recht lebendigen Kenntniß eigentlich gar nicht kommen. Namentlich jede innere Staatsentwickelung beruht auf den mannichfaltigsten Wirkungen und Gegenwirkungen realer und persönlicher Motive; die Resultate mögen sein, welche sie wollen, und noch so sehr eine unbedingte Gültigkeit in Anspruch nehmen, so wird das schärfere Auge alle jene Elemente in ihnen erblicken. Jede Gegenwart ist von der Vergangenheit erfüllt und dies verbürgt uns die Zukunft. (XXX, 3 De.)

Wie oft wird die Geschichte von Solchen geschrieben, die sie nicht wissen; die großen Gegensätze, welche die Welt spalten, die Leidenschaften des Augenblicks mischen sich in die Darstellung ein; nach dem politischen und religiösen Standpunkt wird Lob und Tadel vertheilt, oder man zieht das Hohe und Große geflissentlich in den Staub; mancher meint ein Tacitus zu sein, der nur ein historischer Thersites ist; aber auch Deren giebt es, namentlich unter den Biographen, die Alles vertheidigen und beschönigen. (XII, 256 Fr. G.)

Die Tragödie läßt sich ohne Fiction nicht denken; die Geschichte aber hat eben den Menschen selbst zu ihrem Gegenstande. Eine ihrer immanenten Bedingungen ist es, daß sie die Dinge, wie sie sind zu ergreifen, zu verstehen und verständlich zu machen sucht. (Wg. I², 47.)

Der Historie kann es nicht allein darauf ankommen, nur immer nachzuweisen, wie weit die großen Persönlichkeiten die Ideale, die dem menschlichen Leben vorschweben, erreicht haben, oder davon entfernt geblieben sind. Fast noch mehr liegt ihr daran, in wie fern die allgemeinen Interessen, in deren Mitte bedeutende Menschen erscheinen, von ihnen gefördert worden sind, ob ihre ursprüngliche Kraft den Elementen, die sich ihr entgegensetzten, gewachsen war oder nicht, sich von ihnen besiegen ließ oder nicht. (XIV, 347 E.)

Darin könnte man den idealen Kern der Geschichte des menschlichen Geschlechts überhaupt sehen, daß in den Kämpfen, die sich in den gegenseitigen Interessen der Staaten und Völker vollziehen, doch

immer höhere Potenzen emporkommen, die das Allgemeine demgemäß umgestalten und ihm wieder einen anderen Charakter verleihen. (Wg. III¹ 6.)

Auch in der Geschichte bekämpfen und durchdringen sich Freiheit und Nothwendigkeit. Die Freiheit erscheint mehr in Persönlichkeiten, die Nothwendigkeit in dem Leben des Gemeinwesens. Aber ist wohl die erste eine vollkommene, und die andere, wäre sie eine unbedingte? (XL, XLI, Vorr. Hb.)

Es wäre eine Aufgabe von umfassender Bedeutung, das Verhältniß zu untersuchen, in welchem die Lehren der Philosophen und Politiker über den Staat jeder Zeit zu den historischen Ereignissen ihrer Epoche gestanden haben. Denn in den Conflicten der Macht treten die Theorien hervor, sie erscheinen nicht selten als die Rechtfertigung der Stellungen, welche die Parteien genommen haben oder zu nehmen im Begriffe stehen. Man würde dem denkenden Geiste Unrecht thun, wenn man die Theorie lediglich aus dem Factum herleiten wollte; sie hat vielmehr auch ihrerseits eine selbstständige Bewegung; die Speculation hat ihre eigene Geschichte, die von einer Epoche in die andere hinüberreicht. (XXIV, St.)

Es giebt große Ereignisse in der Weltgeschichte ohne große Thaten. So wenig literarische Genugthuung sie dem Erzähler oder dem Leser gewähren, so sind sie doch der Betrachtung überaus würdig. (XXVII, XXVIII, 217 Pr.)

Die großen Weltereigniſſe erſcheinen dem Hiſtoriker als eben ſo viele Probleme der Forſchung und Erkenntniß. Wie ſie eintreten rufen ſie Sympathie und Antipathie in denen hervor, die daran Theil haben oder davon betroffen werden; doch pflegt ſich eine Tradition zu bilden, welche die ſpäteren Anſchauungen beſtimmt. (XLV, Vorr. R.)

Geſchichte wird nicht verfaßt, indem man ſeinen Gedanken allein nachhängt und das Element eigenmächtig zu ſeinem Willen bringt; ſie fordert ein auf Dinge und Perſonen eingehendes Studium, das dieſelbe gelten laſſe und in ihrer Weſenheit zu erkennen ſuche, ſie fordert Hochachtung vor der vergangenen Begebenheit. (XLII, 167 Ve.)

Von der Ferne der Jahrhunderte her können wir die großen Combinationen, die in den Dingen liegen, wahrnehmen; die eigentliche Thätigkeit in der jedesmaligen Gegenwart aber kann davon nicht abhängen: da kommt es allein auf die richtige Behandlung des unmittelbar Vorliegenden an, auf die gute Sache, die man hat, die moraliſche Kraft, die man einſetzt. Die Momente, die den Fortgang der Weltgeſchichte bedingen, ſind, ich möchte ſagen, ein göttliches Geheimniß; der Werth des Menſchen beruht auf ſeiner Selbſtbeſtimmung und Thätigkeit. (IV, 46 D.)

In der Geſchichte einer Nation, einer Macht iſt es immer eine der ſchwerſten Aufgaben, den Zuſammenhang ihrer beſonderen Verhältniſſe mit den allgemeinen wahrzunehmen.

Wohl entwickelt ſich das beſondere Leben nach eingepflanzten Geſetzen aus ſeinem eigenthümlichen geiſtigen Grunde: ſich ſelber gleich, bewegt es ſich durch die Zeitalter fort. Unaufhörlich aber ſteht es doch auch unter allgemeinen Einflüſſen, die auf den Gang ſeiner Entwickelung mächtig einwirken. Wir können ſagen: der Charakter des heutigen Europa beruht auf dieſem Gegenſatz. Die Staaten, die Völker ſind auf ewig von einander getrennt; aber ſie ſind zugleich in einer unauflöslichen Gemeinſamkeit begriffen. Es giebt keine Landesgeſchichte, in der nicht die Univerſalhiſtorie eine große Rolle ſpielte. So nothwendig in ſich ſelbſt, ſo allumfaſſend iſt die Aufeinanderfolge der Zeitalter, daß auch der mächtigſte Staat oft nur als ein Glied der Geſammtheit erſcheint, von ihren Schickſalen umfangen und beherrſcht. Wer es einmal verſucht hat, die Geſchichte eines Volkes als ein Ganzes in ihrem inneren Zuſammenhange zu denken, ihren Verlauf anzuſchauen, wird die Schwierigkeit empfunden haben, die hieraus entſpringt. In den einzelnen Momenten eines ſich fortbildenden Lebens nehmen wir doch die verſchiedenen Strömungen der Weltgeſchicke wahr. Zuweilen aber geſchieht es nun auch in dem Wechſel der Zeitalter, daß eine oder die andere Macht die Weltbewegung anregt, ein Princip derſelben vorzugsweiſe in ſich darſtellt. An der Geſammthandlung des Jahrhunderts nimmt ſie dann einen ſo thätigen Antheil, ſie ſetzt ſich in eine ſo lebendige Beziehung zu allen Kräften der Welt, daß ihre Geſchichte ſich in gewiſſem Sinne zu Univerſalhiſtorie erweitert. (XXXVII, 277 f. P.)

Die Geſchichte der Völkerbildungen hat etwas von der Geſchichte der Erde, ſie trägt, wenn man ſo

sagen darf, einen geologischen Charakter in sich; man unterscheidet die Formationen der verschiedenen Bildungsepochen. Aber in der Geschichte der Menschen giebt es nichts Unbelebtes; Völkerelemente, die sich berühren oder in gemeinschaftliche Grenzen eingeschlossen sind, wirken unaufhörlich auf einander, bestreiten sich oder streben nach einer organischen Verbindung. (VIII, 16 Fr. G.)

Man thut, fürchte ich, sehr Unrecht, daß man die innere Geschichte der großen Continentalmächte so wenig mit wahrem Ernste cultivirt. In der That ist es eine unzulässige Zärtlichkeit für das Gedächtniß verstorbener Fürsten, wenn man Bedenken trägt, ihre Geschichte mit aller möglichen Wahrheit und Evidenz bekannt werden zu lassen. Gewiß es werden dabei auch Mängel und Menschlichkeiten zum Vorschein kommen; aber sollte man das fürchten müssen? Ein in absichtliches Dunkel verhüllter Name kann dem Menschen weder Verehrung noch Liebe abgewinnen. Die lebendige, kräftige und wohlmeinende Individualität, selbst mit ihren Fehlern, fesselt seine Bewunderung und Anhänglichkeit. Welcher bessere Besitz kann einer Nation, kann besonders einem Staate zu Theil werden, der aus verschiedenartigen Bevölkerungen gemischt ist, als die Geschichte seiner Regierung, die doch zuletzt seine geistige Einheit repräsentirt, von der seine Entwickelung, seine Fortschritte, seine Schicksale abhängen, die ihm erst zeigt, was er ist und ihn von dem unfruchtbaren Ideal in die Mitte des lebendigen Interesses fortreißt. In so fern würde der Geschichte der inneren Entwickelung der großen Mächte eine hohe politische Bedeutung zukommen. (XXX, 56 Oe.)

Was ist der Unterschied zwischen Memoiren und Geschichte? In der ersteren walten die Erinnerungen des Autors vor, und es ist ihres Amtes, die persönlichen Verhältnisse zu erläutern. Der Geschichtschreiber muß dagegen auf seiner Hut sein, sich von diesen Erinnerungen fortreißen zu lassen. Denn in dem Persönlichen liegt es, daß es häufig nicht einmal verificirt werden kann: der Eindruck, den der Handelnde von Freunden oder Gegnern erfuhr, ist dabei immer im Spiele; selbst wenn man beide Parteien hört, wird es nur selten möglich, ein Urtheil zu fällen. Auch ist das nicht der Beruf des Geschichtschreibers. Für die Muse der Geschichte, wenn ich sie recht kenne, giebt es Dinge, welche sie unbekümmert auf sich beruhen lassen kann. Die Memoiren haben ihre besondere Stellung in der Literatur; von den Zufälligkeiten des persönlichen Lebens, das sie mittheilen, kann der Geschichtschreiber abstrahiren; sein Augenmerk ist vor Allem auf die allgemeinen Angelegenheiten gerichtet. (XLVI, Vorr. Hbg.)

Wenn man die Blätter der Universalgeschichte umschägt und den Lauf der wechselnden Ereignisse begleitet: so nimmt man fast auf den ersten Blick eine durchgreifende Veränderung wahr, welche die äußeren Geschicke der Welt vor allen andern beherrscht. Lange Zeiträume hindurch bewegte sich das historische Leben des menschlichen Geschlechts in dem vorderen Asien und an den dem Orient zugewandten Küstenländern des mittelländischen Meeres: es hat dort seine geistige Grundlage gewonnen. Die größte von allen Begebenheiten, die in der nachweisbaren Geschichte überhaupt vorgekommen, dürfte es sein, daß die Spitze der vorwaltenden Macht und Bildung nach den westlichen

Ländern und an die Gestade des atlantischen Oceans verpflanzt worden sind. Die Wohnplätze der alten Culturvölker nicht allein, sondern auch die Hauptstädte, welche die Beziehung zwischen Orient und Occident vermittelten, sind der Barbarei verfallen: selbst die große Metropole, von der sich erst die politische, dann die geistliche Herrschaft über weitausgedehnte Gebiete hin in beiden Richtungen erstreckte, hat ihren Rang nicht behauptet. Wenn weder das Kaiserthum des Mittelalters zu voller Entwickelung gelangen, noch das Papstthum in ungeschwächter Autorität bestehen konnte: so hat dabei dieser Zug der Dinge und selbst ein geographisches Moment mitgewirkt. Von Epoche zu Epoche versetzte sich das politische und geistige Leben der Welt immer mehr in die weiter westlich wohnenden Nationen, zumal seitdem eine neue Hemisphäre den Trieben ihrer Thatkraft und Ausbreitung eröffnet war. Da haben sich die vorwaltenden Interessen der pyrenäischen Halbinsel an ihre oceanischen Küsten gezogen: da sind an dem Canal, der den Continent von Britannien scheidet, die beiden großen Metropolen erwachsen, in denen die moderne Bewegung sich am meisten concentrirte: da ist das nördliche Germanien sammt den Stämmen, welche die Nordsee und Ostsee berühren, zu selbständiger Gestaltung emporgekommen: diese Regionen sind seitdem die vornehmste Werkstätte des allgemeinen Geistes des menschlichen Geschlechts, seiner staatenbildenden, ideenhervorbringenden, die Natur beherrschenden Thätigkeit.

Doch ist diese Uebertragung und Verpflanzung nicht das Werk eines dunklen Schicksals. Indem die Cultur im Osten vor unbildsamen Völkern zurückwich, welche sie dort zerstörten, ward sie im Westen von befähigten Stämmen aufgenommen, die ihr durch ihre eingeborene

Lebenskraft neue Formen und unerschütterliche Grundlagen des äußeren Daseins gaben. Und nicht autochthonisch, wie durch einen inneren Trieb unabweisbarer Nothwendigkeit, haben sich die Völker und Reiche erhoben, sondern in stetem Aufnehmen und Abwehren, immer wiederholten Kämpfen um ihre Zukunft, einem unaufhörlichen Ringen mit entgegengesetzten, verderbendrohenden Elementen.

Es bildet den Gegenstand der Universalgeschichte, die großen Umwandlungen und Völkerkämpfe, ihre Ursachen und Folgen vor Augen zu legen. (XIV, 3 f. E.)

Die Geschichte ist kein Criminalgericht. (XLIII, XLIV, 513 S.)

Die Unpartheilichkeit führt eben zur Gegenständlichkeit. (Wg. I², 49.)

Politik.

Manche verachten Politik und allgemeine Geschichte, weil sie ohne unmittelbaren Bezug auf das Innere einzelner Menschen, auf ein lebendiges Leben sei. Doch ist dem nicht so: die großen Begebenheiten reißen Gemüth und Handlungsweise gewaltsam sich nach. (XXXIV, 151 Kr.)

Auch in Deutschland hören wir (gegen Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts) den Namen Politiker. Er bezeichnet Leute, welche, von den Satzungen des bestimmten Dogma's nicht unbedingt gefesselt, ihre Blicke auf die europäischen Verhältnisse richteten und in der Aufrechthaltung einer unabhängigen französischen Krone die Bedingung der religiösen und politischen Freiheit, wie des übrigen Europa's, so auch der deutschen Staaten und Stände sahen. (VIII, 466 Fr. G.)

Das politische Verständniß hat etwas gemein mit der persönlichen Freundschaft; wenn man in der

Hauptsache einverstanden ist, kommt man über die Nebensachen leicht hinweg. (XXX, 96 De.)

Es giebt in der Politik Nothwendigkeiten, über welche keine Unterhandlung Meister ist. (XVI, 201 E.)

Bei der Politik, wie bei aller Thätigkeit kommt es doch immer darauf an, die wahren Interessen des Unterthanen in's Auge zu fassen, sie mit Sorgfalt und gesundem Sinne zu verwalten.

Das Gewohnte mag auf die gewohnte Weise gethan werden. Um das Neue zu Stande zu bringen, wird man von dem Herkömmlichen zu abstrahiren und ganz allein die Forderung der Dinge, die innere Nothwendigkeit der Aufgabe in's Auge zu fassen haben. Unmittelbar ergeben sich dann dem wohlgeordneten, lebendig denkenden Geiste seine eigenen Gesichtspunkte, die ihm kein Rathgeber mittheilen, die ihm keine anderwärts gefundene Form entbehrlich machen könnte: — hat er sich nur erst mit dem Innern, dem Wesen der Sache befreundet, so entspringen ihm die Formen mit Nothwendigkeit und ganz von selbst. (XLII, 347. Be.)

Wie oft ist die Politik gescheitert, indem sie sich der großen Interessen und großen Leidenschaften zu einem vorliegenden Zweck zu bedienen gedacht hat! (XV, 138 E.)

Wie die Politik keinen Schritt thun kann ohne Rücksicht auf die benachbarten Mächte, so wäre auch,

wenn man verſäumen wollte, ſich deren Zuſtand und Verhältniß zu vergegenwärtigen, keine geſchichtliche Anſchauung möglich. (XXIX, 83 Pr.)

In der Politik kann man überhaupt zwei Directionen unterſcheiden: das Ergreifen der beherrſchenden Ideen und die Verwaltung der laufenden Geſchäfte. Glücklich der Regent, für den beide zuſammenfallen und ein einziges Ganze bilden. (Br. 370.)

Politik iſt eine Art von Strategie. Wenn es dem Strategen häufig darauf ankommt, die Kriegspläne des Feindes, die gefliſſentlich in Dunkel gehüllt werden, zu erkunden und ihnen bei Zeiten zu begegnen, ſo iſt es für den Politiker faſt die vornehmſte Aufgabe, das Geheimniß der feindſeligen Anſchläge zu durchdringen, um ſich dagegen in Bereitſchaft zu ſetzen. (XXX, 267 De.)

Nicht allein die Heerführung beruht auf einer beſtimmten Vorausſetzung von dem, was der Gegner thun oder laſſen dürfte; die Politik hat eine ähnliche Grundlage, iſt ähnlichen Irrthümern ausgeſetzt, die ſich, wenn man ſie nicht vermeidet, auch der Kriegführung mittheilen und ein in allen Beziehungen falſches Verfahren veranlaſſen kann. (XXIX, 122 Pr.)

Es giebt eine politiſche Religion, die nicht gerade dogmatiſch ausgebildet zu ſein braucht, um die Gemüther mit ſich fortzureißen. In der Erinnerung

an die alte Zeit und die großen Beiſpiele der Vorfahren liegt eine unwiderſtehliche Gewalt. (Wg. II² 323.)

Nicht alles kann die Politik berechnen; man muß auch den Mitteln vertrauen, die man in Zukunft ergreifen kann, dem mit den Ereigniſſen zugleich fortlebenden, nicht auf einen einzigen Augenblick beſchränkten Geiſte. (XXVII, XXVIII, 430 Pr.)

Politik iſt der Verſuch inmitten des Conflicts der Weltmächte, der idealen ſowohl wie der realen, die man nicht beherrſchen kann, das eigene Intereſſe zu wahren und zu fördern. (VII, 184 Z.)

Nicht der dunkle Trieb der Dinge, noch der unberechenbare Urgrund der Lebenskräfte iſt es immer, was die Geſchicke der Nationen beſtimmt. Die Ueberlegenheit des Gedankens, der die Macht beſitzt, die Politik, ſpielt eine entſcheidende Rolle in den großen Angelegenheiten. (IX, 336 Fr. G.)

Wäre die Politik ein Spiel von Täuſchungen, ſo würde ſie der Theilnahme eines Mannes von Geſinnung wenig würdig ſein; die Geſchichte würde nur einen Wetteifer in ſchlechten Künſten darzuſtellen haben. (IX, 267 Fr. G.)

Um eine politiſche Richtung, auch wenn ſie in den Dingen gegründet iſt, auszubilden und ihr Nachdruck

zu geben, wird es immer sehr wichtig sein, wenn sich talentvolle Männer finden, die sie in ihrer Person darstellen und einverstanden unter einander, sich jeder in seinem Kreise ausbreiten: doppelt wichtig ist es in einer Republik. (XXXVII, 385 P.)

Königthum und Volksregierung.

Eine gewisse Verwandtschaft des Princips deutet es an, daß die Ideen der absoluten Monarchie zuerst von den Päpsten des sechszehnten Jahrhunderts in dem ihnen unterworfenen Gebiete, wo die Fülle der geistlichen Gewalt ohnehin bestand und aller weltliche Widerstand nach und nach verstummte, realisirt worden ist. Das aus republikanischen Stürmen hervorgegangene italienische Fürstenthum gelangte erst alsdann zu unbedingter Herrschaft und sicherem Bestand, als ihm befreundete Päpste Rückhalt gaben. In Deutschland ist das in Rom gegebene Beispiel zuerst von einigen geistlichen Fürsten nachgeahmt worden; bei der fortgehenden Restauration des Katholicismus hat es dann auch in den weltlichen Territorien Eingang gefunden.

Dieser Verbindung der geistlichen Macht mit der Monarchie gegenüber nimmt man wahr, daß sich der Protestantismus gerne in ständigen Formen bewegte; wie ja auch in Frankreich die bewaffnete Aufstellung der Hugenotten zu den letzten Erhebungen der Aristokratie gegen das Königthum Anlaß und Mittel gab. Eben daher kam es, daß dann das Königthum von der Geistlichkeit und von dem Papstthum unterstützt wurde; in

Frankreich war ihr Sieg in vielen Beziehungen ein gemeinschaftlicher. (X, 186 Fr. G.)

Was sich bei der Aufeinanderfolge der Päpste bemerken läßt, daß die großen Gesichtspunkte immer dieselben bleiben, ein neu eintretendes Oberhaupt der Kirche aber doch in der Regel eine andere Politik einschlägt, als der unmittelbare Vorgänger, das ist auch bei den erblichen Monarchien der Fall. Auch in diesen setzen sich die vornehmsten Gesichtspunkte in Beziehung auf die Machtstellung des Staates fort; doch bringt die Verschiedenheit der Individualitäten, die den Thron einnehmen, in der Regel einen Wechsel in der Politik hervor. Der Charakter der einzelnen Regierungen beruht auf dem Zusammenwirken der allgemeinen Gesichtspunkte und der Persönlichkeit des jedesmaligen Regenten. Die Frage ist immer, inwiefern diese ihrem Berufe gewachsen ist, inwiefern sie sich eignet, das Allgemeine zu beleben und zu fördern, oder es vielleicht in seiner Entwickelung hemmt und in seinem Bestande schädigt. Die Schicksale der Staaten hängen davon ab. Bei den brandenburgischen Fürsten aus dem Hause Hohenzollern, bei denen die Continuität eines allgemeinen Bestrebens, das die Jahrhunderte verbindet, recht eigen zu bemerken ist, tritt noch eine besondere Erscheinung hervor.

Den großen Individualitäten, welche neue Stufen der Entwickelung erreichen und bestimmen, reihen sich andere, minderbegabte an, die sich doch auf diesen zu behaupten wissen und, eine jede zu ihrer Zeit, ebenfalls den allgemeinen Fortgang fördern. Wenn man darüber nachdenkt, wie das bei den Gebrechen, die der menschlichen Natur anhaften, geschehen konnte, so wird die

Lösung dieser Frage darin liegen, daß immer ein großes Ziel vor Augen schwebt, welches durch das Interesse des Staates wie von selbst gegeben ist. (XXV, 387 Pr.)

Bei der Geschichte des alten Königthums, wie es einst in romanischen und germanischen Nationen bestand, ist überhaupt eine der vornehmsten Fragen, wie sich die dem Fürsten persönlich zukommende Autorität zu der ihm aus den Umständen und Dingen erwachsenden, der freiwillige Gehorsam zu dem erzwungenen verhält. Das Geheimniß der Macht beruht darauf, daß beide ineinander fallen. In dem Fürsten aus altem Stamme, dessen Leben mit dem Schicksale der Nation verwebt ist, erkennt diese die Sicherheit dessen, was überhaupt geworden ist, die Gewähr ihrer Zukunft und vertraut sich seiner Führung an. Ohne diese natürliche Autorität würde nichts fortgehen; aber die Person des Fürsten muß zugleich dem hohen Beruf entsprechen, den sie trägt. (VIII, 104 Fr. G.)

In italienischen Arsenalen nennt man den großen Baum, an welchen das übrige Holzgefüge angelegt wird um den Mast zu bilden, die Seele; auf holländischen Werften wird er der König genannt. Das wahre Königthum besteht in einer Volk und Stände zusammenfassenden Macht, die ihr Gleichgewicht erhält und sie durch die Stürme führt. Man darf behaupten, daß sich das französische Königshaus, trotz mancher Schwäche, zu einer so hohen Bedeutung für die französische Nation erhoben hatte. (VIII, 61 Fr. G.)

Mit den Penaten eines monarchiſchen Staates, das iſt mit dem über den Wechſel der Generationen hinaus fortbeſtehenden Leben deſſelben, ſind die Penaten der herrſchenden Familie nun einmal von Anfang an auf das engſte verbunden. Sie von einander zu trennen, iſt dann und wann ſelbſt mit Erfolg verſucht worden, aber niemals ohne die größte Gefahr und alles in Frage ſtellende Erſchütterungen. Denn nicht allein ein Recht des Erbes iſt die Legitimität, ſondern in dem nicht revolutionirten Staate das oberſte ſeiner Geſetze, gleichſam der Schlußſtein aller anderen. Man hat nur dann davon abweichen können, wenn die regierende Familie mit den Forderungen der Unabhängigkeit ihres Landes in Widerſpruch gerathen, zwiſchen der Idee des Staates und den Intereſſen des regierenden Hauſes ein nicht zu beſeitigender Antagonismus hervorgetreten war. (VIII, 484 Fr. G.)

Bei der Flüchtigkeit und Kürze des menſchlichen Daſeins gehört eine Aufeinanderfolge verwandter und gleichartiger Naturen dazu, um eine dauernde Staatsbildung hervorzubringen; auch die Dynaſtien haben ihre Miſſion. Vor allem werden die Zeitalter durch die großen Inſtitutionen verbunden, welche, einmal feſt begründet, dem Bedürfniß der menſchlichen Natur mehr oder minder gemäß, immer bekämpft und verjüngt, ein eigenthümliches Leben haben; überdies aber auch durch einen genealogiſchen Zug, der durch die mittlere und neuere Geſchichte geht. Denn die Geſchlechter haben, indem ſich ein Glied an das andere ſchließt, eine gewiſſe Continuität: ihre Eigenſchaften erneuern ſich in den verſchiedenen Generationen, wenngleich niemals

vollſtändig, ſelbſt ihre Geſichtspunkte leben fort. (XXV, 75 Pr.)

Dieſe dynaſtiſchen Ideen, einmal mit Eifer angegriffen, bilden eine Art von Religion, die keine Abweiſung noch Rückſicht zuläßt. (XX, 269 E.)

Was kann es in der monarchiſchen Verfaſſung, ſobald die Dynaſtie geſichert iſt, Wichtigeres geben, als die ununterbrochene Aufeinanderfolge entwickelter und durch ihre Eigenſchaften für die Fortſetzung der Regierung befähigter Männer. (XI, 348 Fr. G.)

Mit Recht werden Die verlacht werden, die noch heute von Verbrechen Ludwigs XVI reden wollten: moraliſch iſt das Andenken, das er hinterlaſſen hat, fleckenlos, ſollte man aber den Fehler bezeichnen, der ihm am verderblichſten geworden iſt, ſo liegt derſelbe hier zu Tage. Eine der wichtigſten, freilich auch ſchwerſten Obliegenheiten eines Fürſten, ſeine Gewalt zuverläſſigen und fähigen Männern anzuvertrauen, wußte Ludwig XVI, im Gedränge der Intrigue um ihn her, nicht zu verwalten. (XII, 411 Fr. G.)

Die Autorität der Krone, welche keine Selbſtſtändigkeit neben ſich duldete, die Centraliſation der Gewalt, welche Denen, die ſie verwalteten, ein hohes perſönliches Anſehen verlieh, dem ſich Alles unterwarf, hatten der franzöſiſchen Geſellſchaft eine ganz andere Geſtalt gegeben, als die deutſche, in der jene wirkſamen

Elemente eben fehlten, annehmen konnte. In Deutschland beherrſchte das Geburtsrecht die Verfaſſung, wie an den Höfen, ſo im Adel und in den Städten bis in die Bauerſchaften hinab; in Frankreich überwog der Antheil an der Macht das Recht der Geburt oder war ihm gleich: Baſtarde und Emporkömmlinge hatten eine glänzende Stellung. (XI, 276 f. Fr. G.)

Die Verfaſſungen der romaniſch-germaniſchen Reiche, welche den Beſitz der monarchiſchen Gewalt an das Vorrecht des Blutes knüpfen, waren urſprünglich dazu angelegt, den gewaltſamen Kampf um dieſelbe, der die römiſche Welt fortwährend erſchütterte, zu vermeiden und den Ehrgeiz hochſtrebender mächtiger Männer in beſtimmte und unüberſteigliche Schranken zurückzuweiſen. Wenn es zu ſolchen Verſuchen kam, ſo ſind die gräßlichſten Thaten erfolgt. (VIII, 400 Fr. G.)

Aus drei verſchiedenen Momenten iſt die Verfaſſung der neuen Staaten erwachſen: dem Begriff der höchſten Autorität wie ſie ſich im römiſchen Reiche darſtellte; ihrer Verbindung mit der Kirche, endlich der Durchdringung dieſes doppelten Gehorſams mit den Tendenzen der germaniſchen Autonomie. Das ganze Leben der neuen Jahrhunderte beruht auf der durch die Ereigniſſe herbeigeführten unauflöslichen Verbindung derſelben und ihrem fortwährend wirkſamen inneren Gegenſatz. Bald hat das Eine bald das Andere überwogen. (XI, 369 Fr. G.)

Vielleicht die größte Frage in jedem Staatsweſen bildet die Succeſſion der höchſten Gewalt. Wer

die Monarchien kennt, weiß es, welch einen Unterſchied die Aufeinanderfolge der verſchiedenen Perſönlichkeiten in der Behandlung der Geſchäfte mit ſich bringt. Wie viel größer aber wird die Schwierigkeit, wenn eine Gewalt gegründet iſt, die eigentlich keinen allgemeinen Namen hat, ſobald der Träger dieſer Gewalt plötzlich mit dem Tode abgeht. Die Autorität iſt bleibend begründet; wer aber ſoll den Mann erſetzen, der eine ſolche eben erſt geſchaffen hat, wenn derſelbe nicht mehr iſt. (Wg. I¹, 107.)

Dazu ſind monarchiſche Gewalten da, um nach beſtem inneren Erwägen definitive Entſcheidungen auszuſprechen; eine beſtimmte Richtung einzuſchlagen wird zuweilen Pflicht für ſie. (XV, 125 E.)

Im militäriſchen Gehorſam liegt für eine Monarchie die unentbehrliche Bedingung ihres Beſtehens. (XVI, 287 E.)

Frühes Mißgeſchick iſt einem Fürſten oft nützlicher, als der Müßiggang und die Schmeichelei des Hofes. (III, 321 D.)

Soll die Monarchie eine Wahrheit ſein, ſo müſſen die Regionen, in denen die Entſchlüſſe gefaßt werden, von allem fremdartigen Einfluß frei bleiben: der höchſte Wille muß ſich nur auf das Weſen der Dinge richten. (XXIX, 302 Pr.)

Sonderbare Gestalt menschlicher Dinge! Die Kräfte des Landes bringen den Hof hervor; der Mittelpunkt des Hofes ist der Fürst, das letzte Product des ganzen Lebens ist zuletzt das Selbstgefühl des Fürsten. Aus seiner Stellung zur Welt, dem Gehorsam, den er findet, der Verehrung, die man ihm widmet, entspringt ihm das Gefühl seines Werthes, seiner Bedeutung. (XXXVII, 421 P.)

Wenn das Königthum etwas für sich selbst bedeuten soll — und ohne dies wäre es für die Constitution unnütz — so kann es sich einer freien Selbstbestimmung, ohne welche kein Mann leben möchte, nicht begeben. Aber auch ein Parlament, das einmal seine Macht fühlt, wird sich schwer in die Nothwendigkeit fügen, einem fremden Willen untergeordnet zu bleiben. Der Widerstreit liegt in der Natur beider Gewalten, von denen jede ihrem inneren Trieb gemäß nach einer Autorität trachtet, die, wenn sie zu ihrem Ziele käme, die freie Wirksamkeit der anderen vernichten, ihr Selbstbewußtsein verkümmern würde. (XVIII, 180 E.)

Ob es nicht zum Wesen eines großen Reiches gehört, entgegengesetzte Richtungen in seinem Innern aufkommen und gewähren zu lassen, so lange sie sich der Staatsgewalt nicht widersetzen, wäre erst die Frage; die entgegengesetzte Meinung jedoch ist die angenommene; nach dieser ist einem Reiche vor Allem Einheit nothwendig, das am strengsten geschlossene auch das mächtigste; jede innere Differenz eine Gefahr. Und

wenn jemals ein Fürst, so war Ludwig XIV von dieser Lehre durchdrungen. (X, 459 Fr. G.)

Nicht aus Berathungen Mehrerer kann eine energische Politik hervorgehen; sie muß von einem Kopf abhängen, der die verschiedenen Rücksichten, welche zu nehmen sind, in sich selbst erwägt und einem einheitlichen Gesichtspunkt unterordnet; er wird dann die Aufgabe haben, den höchsten Willen zu gewinnen und festzuhalten. (XLVII, 136 Hbg.)

Wie die Ideen der Repräsentivverfassung zuerst in einer gläubigen Armee ausgebildet worden sind, so ist es doch überaus auffallend, daß in Bezug auf die innere Gesetzgebung zuerst ein Parlament von Eifrig Gläubigen Reformen von modern liberaler Tendenz einzuführen gesucht hat. Auf demselben Boden erwuchs der strengste Glaubenseifer und der Republikanismus, sie sind die Früchte desselben Baumes. (XVII, 85 E.)

Die militärische Monarchie der neueren Zeiten wird dadurch zu hohem Range erhoben, daß ihr eisernes Gebot doch zugleich mit der vollen Hingebung an die Sache, die es gilt, verbunden ist. Man wird dabei an die Großthaten des Alterthums erinnert. (XXX, 359 Oe.)

Zweierlei Auffassungen der höchsten Gewalt lassen sich bei denen unterscheiden, die dieselbe mit Bewußtsein inne haben.

Es giebt Könige, welche den Besitz ihrer Krone, ja das Bestehen ihres Reiches einem höheren Zweck unterordnen: der Erhaltung der von Gott gesetzten Ordnung der Dinge, der Förderung der Cultur, der Handhabung der Gerechtigkeit, der Durchführung der Ideen der Kirche, der Ausbreitung der Religion. Andere dagegen stellen sich vor allem als Vertreter der besonderen Interessen ihres Landes auf: die Erweiterung der Macht erscheint ihnen als ein an sich würdiger Zweck; unbedenklich greifen sie, sobald es sie nützlich dünkt, fremde Gebiete an; in der Ausbildung der inneren Stärke und äußeren Größe des Landes sehen sie ihre Bestimmung und ihren Ruhm. Jenes sind persönlich schwungvolle, milde, religiöse Naturen, denen eine gesetzliche Beschränkung eher lieb als zuwider ist. Dieses sind Männer von angeborener Energie des Willens, einseitig und nicht selten hart, die jeder wesentlichen Beschränkung spotten. Die ersten mögen mehr den mittleren, die zweiten mehr den neueren Zeiten angehören; doch kommen die einen und die anderen in allen Zeiten vor. (VIII, 37 Fr. G.)

Es erweist sich häufig als ein Irrthum, wenn man in den Monarchien die Einheit des Willens voraussetzt, die der Begriff dieser Staatsverfassung in sich schließt. (XXVII, XXVIII, 366 Fr. G.)

Wie im Gezimmer der Erde vor allem die Bodenerhebungen, in deren Aufbau die den wirksamen Urstoffen innewohnende Macht sich kundgegeben hat, jene Massengebirge, von denen die mit den Ansiedlungen der Menschen bedeckten Tiefländer beherrscht werden,

die Aufmerksamkeit anziehen, so giebt es in der Völkergeschichte Begebenheiten, in welchen die elementaren Kräfte, auf deren Zusammenwirken oder auch gemäßigtem Gegensatz die Staaten und Reiche beruhen, sich in plötzlichem Kampfe gegen einander erheben und in den Wogen getümmelvoller Verwirrung neue Bildungen hervortreiben, von welchen die folgenden Zeitalter ihr Gepräge empfangen. (XIV, Vorr. E.)

Die Magna Charta — der große Freibrief, vor welchem alle früheren nicht allein, sondern auch die späteren Charten in Schatten treten — ist das Aktenstück, welches die verschiedenen Epochen der englischen Geschichte am meisten verknüpft. Mit der Erneuerung der uralten Grundsätze der germanischen persönlichen Freiheit verbindet sich darin eine Festsetzung der ständischen Rechte des Lehnsstaates; auf beiden ist das stolze Gebäude der englischen Verfassung errichtet worden. — Zweierlei mag man noch an dieser Urkunde bemerken. Auch in anderen Ländern haben sich Kaiser und Könige in dieser Epoche zu sehr umfassenden Bewilligungen an die verschiedenen Stände herbeigelassen: das Unterscheidende in England ist, daß sie nicht jedem Stande für sich, sondern allen zugleich gemacht wurden. Während nun anderwärts jeder Stand für sich selber sorgte, bildete sich hier ein gemeinschaftliches Interesse Aller, welches sie auf immer zusammenband. Sodann: die Charta wurde im bewußten Gegensatz zugleich gegen die oberste geistliche Gewalt eingeführt: die erste Grundlage der populären Freiheit athmete einen antirömischen Geist. —

Die Magna Charta enthält nicht etwa ein abschließendes Ergebniß, durch welches der Gehorsam

gegen den Fürsten und die Sicherheit der Vasallen wirklich ausgeglichen worden wären; sie ist weniger ein zu voller Giltigkeit gelangter Vertrag, als ein Vertragsentwurf, über dessen Vollziehung Jahrhunderte hindurch gestritten werden sollte. (XIV, 52 ff. E.)

Bei republikanischen Verfassungen bildet es eine der wesentlichsten, in der Sache liegenden Schwierigkeiten, daß die Repräsentation der höchsten Gewalt, die im Kampfe der Parteien gebildet wird, nothwendig der einen oder der andern von ihnen angehört und unter ihrem Einfluß steht. Vornehmlich auch darin liegt der Vorzug der Monarchie, daß sie das Gesammtinteresse freier von Rücksichten in's Auge zu fassen die Aufgabe und den natürlichen Antrieb hat. Wie viel aber gehört auch für den Fürsten dazu, in den Gegensätzen der Parteien, die ihn umgeben, sich nicht von der einen oder der andern fortreißen zu lassen. (XXI, 11 E.)

Was im Namen eines Fürsten, mit seinem Willen und unter seiner Bestimmung geschieht, das bestimmt seinen Ruf in der Geschichte. (XIV, 204 E.)

Man denkt sich wohl die Verfassungsformen als von einander in der Idee des Staates vollkommen verschieden; historisch aber sind sie das nicht. (Wg. I^1, 261.)

Die Fürsten mißkennen oft um momentaner Eindrücke willen den unermeßlichen Werth, den die Vereinigung von Hingebung und Talent für sie

haben sollte. Was könnte ihnen Besseres widerfahren, als sich der Männer zu bedienen, in denen sich die Fähigkeit, ihnen Dienste zu leisten, mit dem Wunsche dazu verbindet? (XL, XLI, 87 Hb.)

Die Nothwendigkeit, die Politik vor den Kammern zu discutiren, ist einer kräftigen raschen Führung der Geschäfte nicht eben förderlich. (XLIII, XLIV, 341 S.)

Für den Monarchen liegt eine der schwersten seiner Aufgaben in der Wahl seiner Werkzeuge, namentlich bei einem Wechsel. (XLVIII, 160 Hbg.)

Nicht durch parlamentarische Verhandlungen können die großen constitutionellen Streitfragen, bei denen jeder Theil in seinem Rechte zu sein glaubt, entschieden werden; es kann nur im Gefolge von Ereignissen geschehen, durch welche der eine oder der andere das Uebergewicht bekommt. (XIX, 264 E.)

So sind nun einmal die menschlichen Dinge beschaffen, daß sich durch Berathung und Gleichgewicht nicht viel erreichen läßt; nur eine überwiegende Kraft und ein fester Wille vermögen haltbare Gründungen zu vollziehen. (I, 127. D.)

Das Erbfürstenthum setzt eine gegenseitige Hinneigung zwischen Fürst und Volk von tiefen Wurzeln voraus. (XXXI, XXXII, 177 Fb.)

Man verkenne nicht muthwillig, wie viel wir durch unsere angestammten Fürsten vor den Franzosen, ja vor allen Nationen der Welt voraus haben. Nur in zwei Fällen, glaube ich, könnten wir ihrer entrathen. Wenn die Recht hätten, welche fortwährend auf dem Alten verharren wollen, so bedürfte man nur des strengen, einmal gegebenen Gesetzes und etwa der Unwandelbarkeit einer Aristokratie. Wäre dagegen den Andern zu glauben, welche in unermüdlicher Bewegung einem immer zurückweichenden und immer wechselnden Ziele nachjagen, so würden allerdings die Zügel der Dinge einer demokratischen Versammlung anzuvertrauen sein. Allein etwas anderes braucht die Welt; gesetzmäßige Entwickelung thut ihr Noth; die Gegenwart bedarf zugleich der Vergangenheit und der Zukunft. Unsere Fürsten sind auf der einen Seite die Bewahrer des Rechts; aus dem Dunkel der vergangenen Jahrhunderte sind sie, in lebendiger Vereinigung mit ihren Völkerschaften in den heutigen Tag eingetreten; auf der andern sind sie die Verbündeten der Entwickelung; alle ihre Größe und all ihr Ruhm beruht auf derselben. (HPZ. I, 83.)

Die Stärke der Monarchie besteht in der Identität der Interessen des Monarchen und der Interessen der Nation. (XXX, 345 Oe.)

Die Souveränetät mit den Ideen der Neuerung verbündet hat nie einen entschiedeneren Vertreter gehabt als Joseph II. (XXXI, XXXII, 161 Fb.)

Wie unentbehrlich auch die geordneten Formen einer allgemeinen Verfassung für eine große Nation sind, so beruht doch ihr Heil noch mehr auf dem lebendigen und kraftvollen Geiste, der die Mittel der Macht zu finden und glücklich zu gebrauchen versteht. (XXIX, 4 Pr.)

So fest sind die Wirksamkeiten der verschiedenen Gewalten nicht abgegränzt, daß doch nicht etwas durchaus Individuelles zurückbliebe, was eine der herrschenden entgegengesetzte Richtung in sich schließen und derselben Raum machen kann. (XXI, 27 E.)

Es hat keine Zeit gegeben, welche der Aristokratie günstiger gewesen wäre, als die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, wo über den ganzen Umfang der spanischen Monarchie hin die Gewalt wieder in die Hände des höchsten Adels gerieth, dem sie frühere Könige entzogen hatten — wo die englische Verfassung unter den gefährlichsten Kämpfen den aristokratischen Charakter ausbildete, den sie bis in unsere Zeiten behalten — die französischen Parlamente sich überredeten, eine ähnliche Rolle spielen zu können, wie das englische — in allen deutschen Territorien der Adel ein entschiedenes Uebergewicht bekam, eines und das andere ausgenommen, in denen ein tapferer Fürst unabhängige Bestrebungen durchfocht — wo die Stände in Schweden nach einer unzulässigen Beschränkung der höchsten Gewalt trachteten und der polnische Adel zu vollkommener Autonomie gelangte. (XXXVII, 615 P.)

In parlamentarischen Versammlungen werden nicht das die wirksamsten Reden sein, die sich dem Ideal classischer Beredsamkeit nähern, sondern solche, die der eben vorwaltenden Bildung und Geistesrichtung am meisten entsprechen. (XVI, 18 E.)

Politische Bewegungen können von persönlichen Standpunkten ausgehen oder gefördert werden; sie aber auf ein bestimmtes Maß zurückbringen, wenn man seinen Zweck erreicht hat, wird kaum jemals gelingen. (XVI, 43 E.)

Welche andere Hülfe haben Fürsten, die gegen übermächtig beschränkende Privilegien in Kampf geriethen, jemals angewendet, als die Theilnahme und Mitwirkung der unteren Stände. (XLIII, XLIV, 92 S.)

Bei überhandnehmender Centralisation, wo dann die verschiedenen Zweige der Gewalt in ihren Vorstehern repräsentirt sind, kann es nicht anders sein, als daß die wichtigsten Angelegenheiten zuweilen beinahe wie persönliche behandelt werden. (XII, 413 Fr. G.)

In politischen Conflicten ist nichts gefährlicher, als die Gesetze durch irgend eine gewaltsame Handlung zu überschreiten. (XV, 15 E.)

Die Untersuchung gegenseitiger Rechte hat für die, welche im Besitz der Autorität sind, in der Regel eine ungünstige Wirkung. (XV, 78 E.)

Gegen vorherrschende Stimmungen einer großen Versammlung werden Einwirkungsversuche (durch persönliche Begünstigungen) niemals etwas ausrichten. (XVIII, 130. E.)

In politischen Streitigkeiten wird man immer auf Momente kommen, die durch keinen Rechtsspruch auszumachen sind. Denn die, welche das Recht auszusprechen haben, sind selbst von dem Widerstreit der Ueberzeugungen ergriffen und neigen sich von vornherein mehr auf die eine oder die andere Seite. (VII, 148 Z.)

Die Auflösung eines Staates zeigt sich am widerwärtigsten in den inneren Feindseligkeiten seiner Oberhäupter, die nicht mehr durch die Idee der Gesammtheit beherrscht und zusammen gehalten werden. (XI, 122 Fr. G.)

Es bedarf keines Wortes über die allgemeine und welthistorische Bedeutung der britannischen Gegensätze, sowohl der constitutionellen, als der in das Gebiet der Revolutionen hinüberreichenden. — — Es ist ein Ereigniß, welches Alle angeht, wie die Fundamente des alten britischen Staates erschüttert worden. Ob sie bestehen bleiben, oder wenn sie umgestoßen würden, welche Gestalt alsdann die öffentlichen

Dinge annehmen sollten, war eine Frage, welche auch den Continent berühren mußte; noch immer wird die civilisirte Welt in mehr oder minder hervortretender Verflechtung der geistlichen und weltlichen Bestrebungen von gleichartigen Gegensätzen Tag für Tag beschäftigt. (XVI, 118, E.)

Was ist aber in der Politik einer Partei gefährlicher, als die Allianz mit einer anderen von eigentlich entgegengesetzten Grundsätzen? (IX, 223 Fr. G.)

Die Gegensätze (zwischen den Regierungen und den populär angeregten Versammlungen allgemeiner Stände) widerstreben in den romanisch-germanischen Staaten einander ewig. Von dem Begriffe der erblichen Monarchie und der absoluten Gewalt des Staates aus würde man zu allgemeiner Knechtschaft, von dem Begriffe des ständischen Wesens und der individuellen Freiheit aus zur Republik oder zur Wahlmonarchie kommen. Auf der Gegenwirkung beider Principien und ihrer gegenseitigen Einschränkung beruhen unsere Staaten. (VIII, 74 Fr. G.)

Von einem Rechtsverfahren ist bei diesem Proceß (gegen Karl I.) nicht eigentlich die Rede. Es bringt nur den Gegensatz der beiden Gewalten, welche die Welt bewegen, zur Erscheinung: der ererbten, historisch gebildeten, mit den bestehenden Gesetzen, den obwaltenden Zuständen verwobenen, und einer anderen, welche der Repräsentation des Volkes, wenn auch, wie in diesem Falle, einer höchst unvollkommenen, eine unbeschränkte

Autorität zuschreibt, vor welcher jedes historische Recht verschwindet. Die Idee der Souveränetät des Volkes und das göttliche Recht der Könige treten gleichsam Leib an Leib einander entgegen. (XVI, 333 E.)

Darin liegt die besondere Signatur dieses Zeitalters (Karl's II.), daß sich in den Gegensätzen der politischen und religiösen Meinungen, die um das Uebergewicht streiten, unerschütterliche Ueberzeugungen bilden, die der Persönlichkeit eine innere feste Haltung verleihen, welche sie wieder über das Parteitreiben hinaus erhebt. Je nachdem die Würfel fallen, wird man zur Macht gelangen und seinen Ideen Raum machen, oder den Nacken dem rächenden Beil darbieten müssen. (XVIII, 348 E.)

Karl II. war ein Politiker durch und durch. All' sein Thun und Lassen in seiner Regierung beruhte darauf, daß er sich nicht in die Nothwendigkeit fügen konnte, lediglich ein parlamentarischer König zu sein. Nicht als ob er gemeint hätte, ohne das Parlament, dem er seine Herstellung verdankte, regieren zu können; aber er trachtete unabläßig darnach, dem Geburtsrecht, um dessentwillen er hergestellt worden war, eine selbstständige Bedeutung neben oder über dem Parlament zu verschaffen. (XVIII, 371 E.)

Welch eine Täuschung ist es, von abgedrungenen Zugeständnissen eine Herstellung der Ruhe zu erwarten. (X, 67 Fr. G.)

Einer der vertrautesten Hausgenossen Cromwell's meint behaupten zu dürfen, daß der Versuch, ein unparlamentarisches Regiment zu führen, seine Lebensgeister aufgezehrt habe. (XVII, 201 E.)

(Auf den Antrag Robert Howard's wurde in die Bill über die Kopfsteuer ein Proviso eingeschoben, nach welchem eine parlamentarische Commission aufgestellt werden sollte, um die Bücher der bei den Ausgaben betheiligten Beamten durchzusehen, und sie darüber eidlich zu vernehmen. Am 7. December 1666 wurde das Proviso mit 119 Stimmen gegen 83 angenommen).

Ein wichtiger Tag für die Geschichte des parlamentarischen Systems überhaupt. Denn wenn die Gewalten, welche dabei zusammenzurücken bestimmt sind, doch wieder auseinander gehalten werden sollen, so ist eine Bestimmung wichtigster Art, daß die Administration, welche die Sache der Krone ist, einer eingreifenden parlamentarischen Controle unterworfen werden soll. (XVIII, 36 E.)

Jacob's II. Waffe war die dem Königthum eigenthümlich inhärirende Autorität, die Prärogative. (XIX, 141 E.)

In bürgerlichen Conflicten tragen in der Regel nur die den Preis der Bewunderung davon, welche dem Andringen feindseliger Elemente keinen Schritt breit weichen und allezeit fertig sind, sich mit ihnen in offenen Kampf zu stürzen; sie sind die Helden des Schauplatzes, welche die Bühne mit dem Geräusch ihres Thuns erfüllen; aber Andere giebt es, von weniger drastischer Haltung, welche unentschlossen, beugsam, schwach erscheinen und nachgeben, so lange es irgend möglich ist,

bis ein Moment eintritt, wo ihre Ueberzeugung das schlechterdings nicht mehr gestattet; dann aber erheben sie sich und greifen darauf zuweilen selbst wirksamer ein, als jene. (XIX, 126 E.)

Darin dürfte einer der vornehmsten inneren Gründe für das Bestehen corporativer Rechte zu suchen sein, daß nicht das gesammte Leben im Staat von den ihrer Natur nach schwankenden politischen Richtungen der höchsten Gewalt abhängig sein darf; es muß irgendwo eine Grenze ihrer momentanen Einwirkungen geben, jenseit deren eine freie Entwickelung der Gemeinden und unter ihrem Schutze der Individuen möglich bleibt. (XIX, 115 E.)

Das nächste und wirksamste Motiv (welches das Unterhaus in der Sitzung von 1695/96 bewog, die Acte, welche die Veröffentlichungen durch den Druck einer Censur unterwarf, nicht zu erneuern und so stillschweigend die Censur aufzuheben), daß das Publikum in Bezug auf die Kunde der Vorgänge des Tages von der Vormundschaft der wechselnden Regierungen unabhängig werden sollte, hat eine hohe politische Tragweite. — Die Neuerung gehört überhaupt zu dem System der Gedanken, Anschauungen und Institute, die damals der Welt neue Bahnen eröffneten. (XX, 105 E.)

Wie die Naturgewächse erheben sich die Gebilde der Staaten: in ihren Abwandlungen hängt fast das Meiste von den Umständen, der Sinnesweise der Menschen, wie sie eben bei einander sind, den zu überwindenden Gegensätzen, dem Zwecke, welchen die vorwaltenden Geister in jedem Momente verfolgen, und

dem Glücke ab, mit dem das geschieht. Wenn irgendwo, so greifen hier Freiheit und Nothwendigkeit in einander. Was dem freien Entschlusse angehört, indem man es versucht, wird unwiderruflich, in seinen Wirkungen von jedem menschlichen Willen unabhängig, ein Glied in der Kette der allgemeinen Nothwendigkeiten, sobald es gethan ist, und beherrscht die Folgezeit. (XI, 5 Fr. G.)

Man glaube nicht, eine Nation sei damit in Frieden zu setzen, daß man ihr Ruhe predigt, daß man die Elemente der Bewegung ableugnet oder gewaltsam niederhält. Man muß sie vielmehr in die rechte Bahn zu leiten suchen. Nicht zur Ruhe allein, nicht zu trägem Verdumpfen ist eine Nation bestimmt; erst in der Thätigkeit wachsen die menschlichen Kräfte, freie Regsamkeit bedürfen sie. Will man nicht, daß die Bewegung eine verderbliche Richtung einschlage, daß die Nation in sich selber zerfalle und sich zerfleische, so muß man ihre wahren Bedürfnisse in's Auge fassen und zu befriedigen suchen; man muß ihr das Selbstgefühl gesetzlicher Ordnung geben und eine große Zukunft eröffnen. (VII, 47 Z.)

Die auswärtigen Verhältnisse bilden ein Reich nicht der Convenienz, sondern der wesentlichen Macht: und das Ansehen eines Staates wird immer dem Grade entsprechen, auf welchem die Entwickelung seiner inneren Kräfte steht. (XXIV, 33 A.)

Zwischen bürgerlichen Unruhen, welche durch Gewalt und selbst mit Blut zu Ende gebracht werden, und bürgerlichen Kriegen ist noch immer ein großer Unterschied. — Die ersten beruhen in dem Aufwogen

der oppositionellen Elemente gegen die bestehende Ordnung der Dinge.

Das Wesen des Bürgerkrieges besteht darin, daß die Führer zugleich über eine bewaffnete Macht gebieten, welche unabhängig von den Volksbeschlüssen sich ihnen anschließt und ihre Sache mit dem Schwerte versicht. (Wg. II² 129.)

In der Natur politischer Verbindungen liegt es, daß sie nicht blos das absolute Verhältniß eines Staates zum andern betreffen, sondern durch die inneren Umwandlungen in den verschiedenen Staaten bedingt werden. (XXX, 373 Oe.)

Parteien überlegen nicht: sie fühlen nur. Ein ihnen angethanes Unrecht hinzunehmen, auch unter drohenden größeren Gefahren, ist ihnen, sobald sie berathen, unmöglich. (IX, 226 Fr. G.)

Es ließe sich vielleicht darüber streiten, was für eine große Nation förderlicher ist: die unbedingte Einheit oder das Bestehen verschiedener Bildungsformen und selbst Religionsübungen in ihrem Schooße. Die Continuität einer freien historischen Entwickelung scheint das Letztere zu fordern: eine reichere Fülle lebensfähiger Erscheinungen, wie das Beispiel von Deutschland zeigt, vielleicht auch eine mannichfaltigere und kernhaftere persönliche Ausbildung wird dadurch möglich. In Frankreich jedoch hatte die Idee der nationalen Einheit den Sieg errungen: ihr hauptsächlich sind die Protestanten zum Opfer gefallen. (XI, 7 Fr. G.)

Es ist in der Ordnung und unvermeidlich, daß äußere und innere Angelegenheiten in einander eingreifen. (XVII, 328 E.)

In der finanziellen Welt giebt es Zustände, welche sich aller Einwirkung, sei es durch Verfügung der Regierung oder Parlamentsbeschlüsse, entziehen. (XX, 123 E.)

Zwischen Staat und Macht ist vielleicht an sich kein Unterschied; denn die Idee des Staates entspringt aus dem Gedanken einer Selbständigkeit, welche ohne entsprechende Macht nicht behauptet werden kann. (XXVII, XXVIII, 4 Pr.)

In der Aristokratie und den Gemeinen von England bildete sich eine Weltmacht aus, deren Erhebung die Wiederaufnahme des Protestantismus in Europa überhaupt bezeichnet.

Hierdurch sind nun aber dem Katholicismus auf ewig Schranken gesetzt. Er ist in bestimmte Grenzen gewiesen; an eine Welteroberung, wie er sie vorhatte, kann er niemals wieder im Ernste denken. (XXXVII, 582 P.)

Wie vergeblich ist es doch, durch Annäherungen in der Form Versammlungen gewinnen zu wollen, die einmal ihre Stellung genommen haben. (XX, 183 E.)

Dadurch unterscheidet sich der vorausdenkende Staatsmann von dem schwatzenden Pöbel oder der Leidenschaft der Partei, daß er die Elemente der Gefahr von Ferne erkennt und ihnen vorzubauen versucht. (VII, 40 Z.)

Die nächste Aufgabe eines Staatsmannes ist immer, der Gegenwart gerecht zu werden, den verschiedenen Phasen der Ereignisse gemäß. (XVI, 305 Hbg.)

Für einen dirigirenden Minister würde schwerlich möglich sein, sich zu behaupten, wenn er sein Uebergewicht, das, wie er sich auch anstelle, von Anderen immer als Druck empfunden wird, nicht allezeit durch ausgezeichnete Dienste, die er dem Staate leistet, erträglich macht. (XXV, 431 Pr.)

Es gehört zu den betrübendsten Momenten im Leben bedeutender Staatsmänner, die gleichwohl nicht selten vorkommen, daß sie die Resultate ihrer gelungensten Unternehmungen doch zuletzt den veränderten allgemeinen Verhältnissen gegenüber nicht behaupten können. (Wg. II¹, 167 f.)

Das ist nun einmal das Schicksal eines Mannes, der mit der obersten Leitung der Staatsgeschäfte betraut ist. Für alle Unfälle, welche eintreten, wird er von der öffentlichen Stimme verantwortlich gemacht. (XVIII, 38. E.)

Ein Gelehrter, der an den großen Ereignissen mithandelnd Antheil nimmt, führt kein Privatleben; er hat die Pflicht eines Staatsmannes, immer das Ganze seiner Thätigkeit im Auge zu behalten, seine Vergangenheit, die unaufhörlich fortwirkt, nicht auf-

zugeben im überwiegenden Gefühl der Nothwendigkeit des vorhandenen Augenblicks. (V, 53 D.)

In großen Entscheidungen ist es nothwendig, daß mächtige Männer eine Unternehmung zu ihrer persönlichen Angelegenheit machen. (XXXVII, 556 P.)

Oeffentliche Meinung und Parteiungen.

Die öffentliche Meinung beruht immer auf zwei Momenten: einmal dem sicheren Bestehen der herrschenden Gewalten, sodann der Meinung, die, wenn nicht in jeder Einzelheit — denn das wäre weder zu wünschen noch auch möglich — doch im Allgemeinen das Bestehende billigt, damit übereinstimmt.

Zu jeder Zeit wird es Streitigkeiten über die Staatsverwaltung geben; solange dabei die Grundlage der allgemeinen Ueberzeugung unerschüttert bleibt, haben sie eine so große Gefahr nicht. Unaufhörlich schwanken die Meinungen, bilden sich weiter; solange ihnen eine starke öffentliche Macht zur Seite steht, die ja an der Entwickelung selber theilnehmen muß, ist keine gewaltsame Bewegung davon zu besorgen.

Sobald aber in demselben Augenblicke die constituirten Mächte irre werden, schwanken, sich anfeinden, und Meinungen die Herrschaft erlangen, die sich dem Bestehenden in seinem Wesen entgegensetzen, dann treten die großen Gefahren ein. (II, 124 D.)

Nicht erst heutzutage hat die öffentliche Meinung Einfluß in der Welt bekommen; in allen Jahr-

hunderten des neueren Europa hat sie ein wichtiges Lebenselement ausgemacht. Man möchte fragen, woher sie entspringt, wie sie sich bildet? Wir dürfen sie als das eigenthümlichste Product unserer Gemeinschaftlichkeit betrachten, als den nächsten Ausdruck der inneren Bewegungen und Umwandlungen des allgemeinen Lebens. Aus geheimen Quellen steigt sie auf und nährt sie sich; ohne vieler Gründe zu bedürfen, durch unwillkürliche Ueberzeugung bemächtigt sie sich der Geister. Aber nur in den alleräußersten Umrissen ist sie mit sich selber in Uebereinstimmung: in unzähligen größeren und kleineren Kreisen wird sie auf eigenthümliche Weise wieder hervorgebracht und auf das mannichfaltigste modificirt. Da ihr dann immer neue Wahrnehmungen und Erfahrungen zuströmen, da es immer selbständige Geister giebt, welche von ihr zwar berührt, aber nicht so gradezu in dem Strome mit fortgerissen, energisch auf sie zurückwirken, so ist sie in unaufhörlicher Metamorphose begriffen: flüchtig vielgestaltig: mit der Wahrheit und dem Rechte zuweilen mehr, zuweilen minder im Einklange: mehr eine Tendenz des Augenblicks als eine fixirte Lehre. Häufig begleitet sie nun das Ereigniß, das sie mit hervorbringt — bildet und entwickelt sich daran; dann und wann aber, wenn ihr ein einseitiger Wille, den sie doch nicht überwuchern kann, entgegentritt, schwillt sie zu gewaltsamer Forderung an. Man muß zugestehen, daß sie von den Bedürfnissen, den Mängeln in der Regel ein richtiges Gefühl hat; davon aber, was auszurichten und ins Werk zu setzen wäre, kann sie ihrer Natur nach kein reines festes Bewußtsein hervorbringen. Daher kommt es, daß sie im Laufe der Zeit sogar oft in ihr Gegentheil umschlägt. (XXXVII, 70 P.)

Wenn fanatische Meinungen leicht dazu dienen können, die Menschen zu lenken und zusammenzuhalten, so ergreifen sie doch mit ihrer vollen Gewalt nur Einzelne, welche dafür besonders empfänglich sind. (VIII, 408 Fr. G.)

Fanatische Meinungen, politischen oder religiösen Inhalts sind dem Uebel zu vergleichen, das plötzlich aufsteigend, den Anblick der Dinge dem Auge verhüllt; es kommt eine Zeit, wo es fällt. (VIII, 502 Fr. G.)

Die öffentliche Meinung lebt von großen Eindrücken, und ich möchte nicht sagen, daß sie sich immer verstehe, daß sie nicht mit ihren momentanen Bewegungen oft ihrer allgemeinen Richtung in den Weg trete. (HPZ. I, 31.)

Das ist die eigentliche Macht der öffentlichen Meinung in einer Nation, daß sie auch die ergreift und mit sich fortreißt, gegen die sie Partei nimmt. (XVII, 259 E.)

Nicht von umsichtigen Erwägungen werden die Völker geleitet; sie werden von großen Gefühlen bestimmt. (XVII, 302 E.)

Die Meinung der Meisten hängt nur allzusehr von der allgemeinen Stellung und von dem Erfolge ab. (XL, XLI, 471 Hb.)

Die Meinungen sind nicht durchaus persönlichen Ursprungs. Ganze Generationen schreiten von der einen zu der andern fort, ihre Abwandlungen

bilden, obgleich wieder mannichfaltig geartet, doch den vornehmsten Unterschied zwischen den aufeinanderfolgenden Geschlechtern der Menschen. (XXV, 158 Pr.)

Es ist zuweilen, als ob ganze Generationen mit Blindheit geschlagen wären; indem sie untereinander streiten, bahnen sie dem gemeinschaftlichen Feinde den Weg. (VIII, 13 Fr. G.)

Man kann darüber streiten, von welchem Moment große Gährungen in Völkern und Staaten am meisten ausgehen, ob von dem inneren Schwanken der Verwaltung und ihren Neuerungsversuchen, oder von den Einwirkungen der Literatur, deren Tendenzen wieder ihre eigenen Wurzeln haben. Vor Augen liegt, wie sehr beide ineinander eingreifen. (XI, 487 Fr. G.)

In ruhigen Zeiten umgeben die Vorstellungen der Menschen den Staat, in dem sie leben, wie ein reiner durchsichtiger Horizont; unter Umständen, wie die damaligen (unter Ludwig XV und seinem Nachfolger) erheben sich die Meinungen in ihrer Unbedingtheit und ihren Widersprüchen zu gewitterschwangeren Gewölken. (XI, 505 Fr. G.)

Nicht von außen her pflegen den Mächten der Welt, den vorherrschenden Meinungen ihre gefährlichsten Gegensätze zu kommen; in ihrem Innern brechen in der Regel die Feindseligkeiten aus, durch welche sie zersprengt werden. (I, 190 D.)

Ueber die regierenden Gewalten giebt es immer zweierlei Anschauungen: die eine faßt die allgemeinen

Leistungen in Krieg und Politik in's Auge, die andere hält sich an die persönlichen Eigenschaften, die in der Regel auch zu allerlei Tadel Anlaß geben. (Wg. IV², 13.)

Wenn in den großen Erschütterungen Tendenzen allgemeiner Destruction gleichsam mit Nothwendigkeit zu Tage kommen, so pflegen sie auch Kräfte hervorzubringen, die denselben zu widerstehen vermögen. (XVII, 21 E.)

Nicht gerade schreiende Gewaltsamkeiten gehören dazu, um heftige und allgemeine Stürme hervorzurufen. (XV, 309 E.)

Wie es bei großen politischen Parteiungen herzugehen pflegt: der allgemeine Zug der Geister, das Ansehen einiger großen Namen, das Drängen thätiger Führer ersetzen die Mängel der Ueberzeugung. (XV, 311 E.)

Das System oder die Partei — die man ein lebendes System nennen kann — veranlassen leicht, das Verwerfliche sowohl als das Lobenswürdige zu verkennen, weil es ihnen widerspricht. — Die Einsichtigen aller Zeiten wußten, was gut und groß, was erlaubt und Rechtens, was Fortschritt und Verfall ist. In großen Zügen ist es in die menschliche Brust eingeschrieben: ein einfaches Nachdenken genügt, um es aufzufassen. Wenn alle die Klügeleien unserer Weisheit und unseres Irrthums lange vergessen sind, werden die kommenden Jahrhunderte uns danach richten.

Nichts ist dringender, als den Unterschied zwischen gesetzmäßigem Fortschritt und ungeduldig zerstörender

Neuerung, zwischen verständiger Beharrlichkeit und einer einseitigen Behauptung des Veralteten und nunmehr Lebloſen in Erinnerung zu halten. Wohin hat es geführt, wohin muß es führen, daß man ſo weſentlich verſchiedene Richtungen leicht verwechſelt. (HPZ. I, 3.)

Das iſt ja die Regel, daß ſich in politiſchen Parteien, die eine geſchehene Verletzung zurückweiſen, eigenthümliche Tendenzen von größerer Tragweite bilden. Die Kraftentwickelung, welche zur Erreichung eines Zieles nothwendig war, fühlt ſich fähig, auch noch darüber hinaus zur Geltung zu gelangen. Dazu kommen perſönliche Stellungen, die man nicht aufgeben, übernommene Verpflichtungen, denen man nicht untreu werden will. (XV, 316 E.)

Wohl iſt es wahr, daß das Ueberhandnehmen der inneren Gegenſätze die Einheit der Geſammtheit zerſtört; aber es iſt, wenn wir uns nicht täuſchen, ein anderes Geſetz des Lebens, daß ſich damit doch auch zugleich eine höhere und größere Entwickelung vorbereitet. (XXXVII, 564 P.)

Ohne Waffen iſt keine Action eines Gemeinweſens nach außen, iſt aber auch kein feſter Beſtand eines ſolchen an ſich denkbar. Das Leben der Menſchheit bewegt ſich nun einmal in natürlichen Feindſeligkeiten der Völker und Staatsgenoſſenſchaften untereinander. — Was iſt eine Macht? Nun eben ein ſolches Volksgemeinweſen, welches zu Angriff und Vertheidigung gleich geeignet und eingeübt iſt. (Wg. I², 119 f.)

Es giebt keine einzelne politiſche Idee, die im Laufe der letzten Jahrhunderte eine ähnliche Wirkſamkeit ausgeübt hätte, wie die Volksſouveränetät. Zuweilen zurückgedrängt, und nun die Meinungen beſtimmend, aber dann wieder hervorbrechend, offen bekannt, niemals realiſirt und immer eingreifend, iſt ſie das ewig bewegliche Ferment der modernen Welt. (XVI, 328 E.)

Der vornehmſte Mangel der ſouveränen Demokratie wird immer ſein, daß das herkömmliche Anſehen großer Geſchlechter, oder das Talent emporſtrebender Männer, oder ein Anhang, durch eigene Intereſſen gebunden, die Meinung der Menge mit ſich fortreißt, und die Ausführung der Geſetze unmöglich macht. (XLII, 42 Be.)

Populäre Eindrücke kennen kein Maß in Beſorgniß und Hoffnung, in Zuneigung und Haß. (XV, 205 E.)

Der Zwieſpalt der Parteiung pflegt jede Rückſicht auf perſönliches Verdienſt, ſo groß dies auch ſein mag, zu erſticken. (Wg. I², 262.)

In den großen Conflicten der Welt ſind es meiſtens allgemeine Antipathien, welche die Populationen ergreifen und fortreißen, wodurch die Entſcheidungen herbeigeführt werden; es ſind die inneren Stürme im Leben der Geſammtheit. (XIX, 220 E.)

In der Stille und ſelbſt unter innerem Hader reifen die nationalen Gefühle, und plötzlich ſind ſie da. (IX, 432 Fr. G.)

Die Natur der periodiſchen Preſſe bringt es mit ſich, daß jeder Moment immer nach dem Intereſſe der Redactionen oder vielmehr der mächtigen Männer, die auf dieſelben Einfluß ausüben, behandelt wird. Wie viele Widerſprüche, wie viele Irrthümer kommen dabei zu Tage; die Preſſe repräſentirt nicht die Thatſachen ſelbſt, ſondern die über dieſelben entſtehenden Meinungsverſchiedenheiten; ſie iſt ihrer Natur nach parteiiſch und verlangt gleichſam auch die Parteinahme des Leſers. (XLIII/XLIV, Vorr., S.)

Nicht leicht hat es eine Zeit gegeben, in welcher ſich die öffentlichen Stimmen in ſo einſeitigen Richtungen bewegt hätten, wie gegenwärtig. Die politiſchen Theorien haben ſo gut wie allenthalben die Oberhand. Wie ſelten iſt es, daß man eine Unternehmung, eine Einrichtung nach ihren inneren Bedingungen prüfe; man begnügt ſich, den Maaßſtab der Theorie daran zu legen. Die Extreme geben den Ton an: das eine vielſtimmiger als jemals: trotzig auf die Siege, die es erfochten hat, und auf den Beifall der großen Menge; das andere zwar in heftiger, aber unleugbar ſchwacher und nur immer aufreizender Oppoſition. Es ſind zwei Schulen, die ſich bekämpfen; weit und breit, in mancherlei Abſtufungen ihrer Farbe, haben ſie den Boden eingenommen. Die Scholaſtik der mittleren Jahrhunderte beſchäftigte ſich, die intellectuelle Welt ihren Diſtinctionen zu unterwerfen: dieſe neue Scholaſtik iſt bemüht, die reale Welt nach ihren Schulmeinungen einzurichten.

Die nächſte Folge dieſes Zuſtandes der Dinge iſt, daß man von dem, was alle Zeiten Politik und was ſie Urtheil genannt haben, wenig mehr vernimmt. Die wahre Politik faßt die praktiſchen Intereſſen, das Nothwendige, das Ausführbare ins Auge; ſie giebt ihre Vergangenheit nicht jeden Augenblick um einer vielleicht betrüglichen Ausſicht willen auf: ſie beabſichtigt ruhigen Fortgang, ſchrittweiſe ſichere Entwickelung; ſie hält ſich auf ihrer Linie. Ein reines Urtheil iſt nur möglich, wenn man Jedweden nach deſſen eigenem Standpunkt, nach dem ihm innewohnenden Beſtreben würdigt. Es ſcheint, wie geſagt, als ſeien beide zur Seite gedrängt und ziemlich in Vergeſſenheit gekommen. (HPZ., Einl.)

Religion, Staat und Kirche.

Der mosaische Staat enthält eine Opposition gegen das Königthum, welches eine Emanation der Gottheit sein will, — eben im vollsten und stärksten Gegensatz gegen Aegyptenland. Eine erhabenere Inauguration des sittlichen Lebens in der menschlichen Gesellschaft könnte nicht gedacht werden. Aegypten ist auch dadurch bedeutend, daß es das Gegentheil seiner Art und Sitte in den Auswanderern hervorrief. In dem einfachen Fortgang eines nationalen Naturdienstes hätte es keine Geschichte des Menschengeschlechts gegeben. Diese gewinnt erst in dem Monotheismus, der sich von dem Naturdienst losreißt, Grund und Boden. Er gründet eine bürgerliche Gesellschaft, die sich von aller Vergewaltigung fernhält. (Wg. I[1], 36.)

In jenem Widerstreit der Naturkräfte, den die alte Mythologie als einen Kampf zwischen Göttern und Titanen auffaßt, in welchem die Götter den Sieg erringen, bildet vielleicht die in sich bedeutendste Gestalt jener Prometheus, der besiegt und an den Kaukasus geschmiedet wird. Die Götter bestraften ihn, weil er sich der Menschheit, ihren Bedürfnissen, ihrem Leben,

der Ausbildung ihrer Kräfte, der geistigen sowohl wie der materiellen, gewidmet hatte. Die Menschheit war seitdem den Göttern des Olymp erlegen. Seit vielen Jahrhunderten hatten die polytheistischen Vorstellungen die Welt beherrscht; jetzt aber waren sie in dem Widerstreit der nationalen Götter, der übrigen mit den römischen, dieser selbst mit einander, unhaltbar geworden. Das Extrem dieser Vorstellungen, die Divinität des römischen Cäsar, schien das System zu vollenden, trug aber doch das meiste bei, es zu zerstören. Da mußte denn auch, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, Prometheus von seinem Felsen gelöst und die Menschheit in ihr ursprüngliches Dasein zurückgerufen werden. Sie trat in eine unmittelbare Verbindung mit dem Göttlichen, nicht aber den Naturkräften, sondern der Gottheit, welche über denselben allwaltend gedacht wurde, und diese Verbindung vor allem erscheint in dem christlichen Glauben.

Dies höchste göttliche Wesen, Schöpfer des Alls, stand bisher zu hoch über der Welt, unerreichbar, jenseits aller Begriffe; in Christus erscheint es dem Menschen zugewandt, selbst menschlich, nicht allein mit seinem moralischen, sondern auch seinem intellectuellen Wesen innig vereinigt. Der Menschheit wurde damit eine neue Bahn eröffnet. (Wg. III[1], 170.)

Indem ich diesen Namen (Jesus Christus) nenne, muß ich, obwohl ich glaube ein guter evangelischer Christ zu sein, mich dennoch gegen die Vermuthung verwahren, als könnte ich hier von dem religiösen Geheimniß zu reden unternehmen, das doch, unbegreiflich wie es ist, von der geschichtlichen Auffassung nicht erreicht werden kann. So wenig, wie von Gott dem Vater, kann

ich von Gott dem Sohne handeln. Die Begriffe der Verschuldung, Genugthuung, Erlösung gehören in das Reich der Theologie und der die Seele mit der Gottheit verknüpfenden Confession. Dem Geschichtschreiber kann es nur darauf ankommen, die große Combination der welthistorischen Momente, in welchen das Christenthum erschienen ist und wodurch dann auch seine Einwirkung bedingt wurde, zur Anschauung zu bringen.

Von allen herrlichen Worten, die von Jesus Christus vernommen worden sind, ist keines wichtiger, folgenreicher, als die Weisung, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. (Wg. III[1] 161.)

Im Reiche der Ideen, die einander durch unsichtbare Fäden berühren, werden auch Allianzen geschlossen und wieder aufgelöst. Das Christenthum, wie es damals war, fand einen Rückhalt an der Opposition der Republikaner und Philosophen gegen die von einer Abstammung von den Göttern hergeleitete höchste Gewalt. (Wg. III[1] 185.)

Christus sah in der Religion ein heiliges Kleinod der Menschen, das durch keine politische Zuthat in seiner Echtheit verdunkelt werden könne. (Wg. III[1] 165.)

Der Messias ist der Gründer des Reiches Gottes, welches eben darin besteht, daß der Mensch sich demselben hingiebt, in ihm lebt und stirbt. So kann es den geistigen Boden bilden, auf welchem, neben dem politischen Bestand, sich das Gefühl einer höheren, allumfassenden Gemeinschaft der Menschheit erhebt und ausbildet.

Hätte sich nicht, so darf man fragen, die Idee der Menschheit auch auf eine andere Weise entwickeln können — in dem Sinne der platonischen oder auch der stoischen Philosophie? Aber das wäre dann nicht Religion gewesen, es hätte nicht an die ältesten Ueberlieferungen der Menschheit und ihre Ueberzeugungen angeknüpft. Auf diese Verbindung kam es an. (Wg. III[1], 167.)

Jesus — das fleckenloseste, tiefsinnigste, menschenfreundlichste Wesen, das je auf Erden erschienen war, fand keinen Platz in der damaligen Welt. (Wg. III[1], 170.)

Ich weiß nicht, ob ich Beistimmung finden werde, wenn ich den mir selbst unerwarteten Gedanken ausspreche, daß die einheitliche Gestaltung der christlichen Kirche aus ihrer Vereinbarung mit dem Kaiserthum entsprungen ist; denn für den Glauben an sich wäre eine solche nicht nothwendig gewesen, da dieser auf der Grundlage der evangelischen Schriften, und der Kirchendienst auf den presbyterialen und episcopalen Einrichtungen beruhte. Daß die Gläubigen von dem Kaiserthum verfolgt wurden, gehörte dazu, um das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das in dem gemeinschaftlichen Glauben lag, zu erhalten und zu verstärken. (Wg. III[1], 547.)

König Saul ist eine große, unnahbare, in ihrer Art einzige, aber historisch doch sehr verständliche Gestalt. In seinem Kampfe mit Samuel könnte man bereits den deutschen Kaiser im Gegensatz gegen das Papstthum erkennen. (Wg. I[1], 77.)

Wenn man die Anſchauung feſthält, daß die romaniſch-germaniſchen Völker, wie ſie ſich unter dem Einfluß der abendländiſchen Kirche gebildet haben, eine große untrennbare Gemeinſchaft ausmachen, die wieder als eine Einheit in der Welt erſcheint, und dann den charakteriſtiſchen Momenten nachforſcht, durch welche dies Völkerſyſtem ſich von allen andern welthiſtoriſchen Bildungen unterſcheidet, ſo findet man deren vor allem zwei: die enge Verbindung zwiſchen Staat und Kirche bei fortdauerndem Widerſtreit dieſer Principien; und ſodann die monarchiſch-ſtändiſche Conſtitution jeder einzelnen Landſchaft und der daraus entſpringende innere Gegenſatz. Zuweilen ſind republikaniſche Geſtaltungen erſchienen, doch haben ſie ſich von ariſtokratiſchen und ſelbſt von monarchiſchen Formen kaum jemals losmachen können. Zuweilen hat die abſolute Monarchie die Oberhand bekommen; aber wenn man die Regierungen, die hierfür am meiſten namhaft ſind, betrachtet, ſo findet man immer, daß der oberſte Wille große provinzielle oder perſönliche Hinderniſſe beinahe nie überwältigen konnte. So hat es Jahrhunderte gegeben, in denen die großen Fürſtenthümer von der Hierarchie aufgelöſt oder erdrückt ſchienen: Widerſtand aber fand auch das Papſtthum; eben die ſtändiſchen Autoritäten waren anfangs vielleicht mit ihm verbündet, ſpäter ihm entgegengeſetzt. Auf dieſem Widerſtreit der geiſtlichen und der politiſchen, der monarchiſchen und der ſtändiſchen Tendenzen, und der Wechſelwirkung unabhängiger Nationalitäten innerhalb einer alles umfaſſenden, doch nie abgeſchloſſenen, mehr idealen als repräſentirten Einheit beruht das eigenthümliche Leben des Abendlandes, die Continuität ſeiner Bildung, ſein Uebergewicht in der Welt.

Der große Abfall von Rom, der im ſechszehnten Jahrhundert erfolgte, hat das Völkerſyſtem nicht aufgelöſt; der univerſale Gegenſatz und Kampf machte die Beziehungen der Entfernten auf einander ſogar zuweilen noch enger; ſehr weſentlich wirkte er auf die Geſtaltung der inneren Verhältniſſe der einzelnen Staaten zurück. (XV, 271 f. E.)

In Schule und Literatur mag man kirchliche und politiſche Geſchichte von einander ſondern: in dem lebendigen Daſein ſind ſie jeden Augenblick verbunden und durchdringen einander.

Wie es überhaupt keine menſchliche Thätigkeit von wahrhafter, geiſtiger Bedeutung giebt, die nicht in einer mehr oder minder bewußten Beziehung zu Gott und göttlichen Dingen ihren Urſprung hätte, ſo läßt ſich eine große, des Namens würdige Nation gar nicht denken, deren politiſches Leben nicht von religiöſen Ideen angeregt und erhoben würde, die ſich nicht unaufhörlich damit beſchäftigte, dieſelben auszubilden, zu einem allgemein gültigen Ausdruck und einer öffentlichen Darſtellung zu bringen.

Nicht zu leugnen iſt, daß die Nationen hierdurch in einen gewiſſen Widerſtreit in ſich ſelbſt gerathen. Die Nationalität bewegt ſich innerhalb ihrer natürlichen, ſchon durch die Selbſtändigkeit der Nachbarn feſtgeſetzten Schranken: die Religion, ſeit einmal diejenige in der Welt erſchienen iſt, die den Anſpruch und das Recht dazu hat, ſtrebt ewig die allgemeine zu ſein. Inwiefern der Staat zu gründen iſt, macht ſich ein eigenthümliches Princip geltend, ebenfalls geiſtiger Natur, das auch ſeine innere Nothwendigkeit hat, in beſtimmten Formen ſich ausſpricht, beſondere Bildungen hervortreibt, eine unbedingte Freiheit in Anſpruch nimmt; ſobald eine Kirche mit ihren weiter reichenden, verſchiedene

Völker umfassenden Formen entstanden ist, giebt sie sich leicht dem Bestreben hin, den Staat in sich aufgehen zu lassen, das Princip desselben sich zu unterwerfen; es wird ihr schwer, die ursprüngliche Berechtigung der Nationalitäten und der Staaten neben sich anzuerkennen.

Wie aber das Leben, so wird selbst die Auffassung der Begriffe von diesem Gegensatz berührt. Die allgemeine Religion erscheint, nachdem sie zuerst in das Bewußtsein des menschlichen Geschlechtes getreten ist, als eine große von Volk zu Volk fortschreitende Ueberlieferung mitgetheilt in festen Lehrsätzen; aber die Nationen können es sich nicht nehmen lassen, die Fähigkeit und den Inhalt des ihnen ursprünglich eingepflanzten Geistes prüfend daran zu versuchen.

Aus der Natur dieses Widerstreites geht hervor, welch ein großes Moment für alles menschliche Dasein darin liegt. Die religiöse Wahrheit muß eine lebendige Repräsentation haben, um den Staat in fortwährender Erinnerung an den Ursprung und das Ziel des irdischen Lebens, an das Recht seiner Nachbarn und die Verwandtschaft aller Nationen zu erhalten; er würde sonst in Gefahr sein, in Gewaltherrschaft auszuarten, in einseitigem Fremdenhasse zu erstarren. Die Freiheit der nationalen Entwickelung dagegen ist selbst für die religiöse Doctrin nothwendig; sie würde sonst nicht wahrhaft begriffen, innerlich angenommen werden: ohne ein immer wiederholtes Bezweifeln und Ueberzeugtwerden, Bejahen und Verneinen, Suchen und Finden würde kein Irrthum zu heben, kein tieferes Verständniß zu erreichen sein. Und so kann auch die Kirche eine von ihr unabhängige Bewegung nicht entbehren; sie bedarf es, an die wechselnden Bedürfnisse der Geister, die Wandelbarkeit ihrer eigenen Formen erinnert zu werden, um sich vor der

dumpfen Wiederholung unbegriffener Lehren und Dienste zu bewahren, welche die Seele tödten.

Man hat gesagt: der Staat sei schon die Kirche; oder die Kirche hat sich berechtigt geglaubt, an die Stelle des Staates zu treten: die Wahrheit ist, daß das geistige Leben — in seiner Tiefe und Energie allerdings sich selber gleich, ein und dasselbe — doch in diesen beiden Institutionen sich äußert, die sich in den mannichfaltigsten Abwandlungen berühren, einander zu durchdringen, oder auch zu beseitigen und auszuschließen suchen und doch niemals zusammenfallen, niemals eine die andere zu überwältigen vermögen. Wenigstens ist es in unseren abendländischen Nationen nie dahin gekommen. Das Kalifat mochte kirchliche und politische Gewalt in Einer Hand vereinigen; das Leben der abendländischen Christenheit dagegen beruht auf der unaufhörlichen Wechselwirkung zwischen Kirche und Staat; daraus entspringt die immer freiere, umfassendere, tiefere Bewegung des Geistes, die ihr im Ganzen und Großen angeschaut zugeschrieben werden muß; in dem wechselseitigen Verhältniß von Staat und Kirche ist die jedesmalige Gestalt des Gemeinwesens gegründet.

Daher kommt es eben, daß die kirchliche Geschichte nicht ohne die politische, diese nicht ohne jene zu verstehen ist. Erst die Combination von beiden läßt die eine und die andere in ihrem wahren Lichte erscheinen und vermag vielleicht zur Ahnung des tieferen Lebens zu führen, aus dem sie beide hervorgehen.

Ist das nun bei allen Nationen der Fall, so liegt es doch besonders bei der deutschen am Tage, welche sich wohl vor allen am anhaltendsten und selbständigsten mit kirchlichen und religiösen Dingen beschäftigt hat. Die Ergebnisse eines Jahrtausends gehen in den Gegen-

sätzen zwischen Kaiserthum und Papstthum, zwischen Katholicismus und Protestantismus auf; wir in unsern Tagen stehen mitten in beiden. (I, 3 ff. D.)

In dem Emporkommen des Christenthums lag eine Befreiung der Religon von den politischen Elementen. Es hängt damit zusammen, daß sich dem Staate gegenüber ein abgesonderter geistlicher Stand mit einer eigenthümlichen Verfassung ausbildete. In dieser Trennung der Kirche von dem Staate besteht vielleicht die größte, am durchgreifendsten wirksame Eigenthümlichkeit der christlichen Zeiten überhaupt. Die geistliche und die weltliche Gewalt können einander nahe berühren, in der engsten Gemeinschaft stehen; völlig zusammenfallen können sie höchstens ausnahmsweise und auf kurze Zeit. In ihrem Verhältniß, ihrer gegenseitigen Stellung zu einander beruht seitdem eines der wichtigsten Momente aller Geschichte. (XXXVII, 6 P.)

Die Monarchie Karls des Großen schien sich in einen geistlichen Staat umwandeln zu wollen.

Ich fürchte nicht, zu irren, wenn ich behaupte, daß es besonders die Deutschen waren, welche dieser Entwickelung entgegentraten, ja daß ihr nationales Bewußtsein eben an diesem Widerstande erwachte.

Denn von einer deutschen Nation im vollen Sinne des Wortes kann man in den früheren Epochen eigentlich nicht reden. In den ältesten Zeiten hatten die verschiedenen Stämme gar nicht einmal einen gemeinschaftlichen Namen, an dem sie sich erkannt hätten; in den Zeiten der Völkerwanderung schlugen sie sich mit

so voller Feindseligkeit unter einander wie mit Fremden, verbanden sich mit denselben so gut wie mit ihren Stammesgenossen; unter den Merowingern kam der Widerstreit der Religion hinzu; dem fränkischen Christenthum gegenüber hielten die Sachsen um so starrer an ihrer Verfassung und an ihren alten Göttern fest. Erst als Karl der Große alle germanischen Stämme außerhalb Englands und Skandinaviens in einen und denselben geistlichen und weltlichen Gehorsam vereinigt hatte, fingen die Deutschen an, sich als Nation zu fühlen; da erst, im Anfang der neunten Jahrhunderts, erschien im Gegensatz gegen die romanischen Bestandtheile des Reiches der deutsche Name (Rühs, Erläuterung der ersten zehn Capitel von Tacitus Germania, p. 103; Mone, Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa II, 6).

Auf immer ist es nun merkwürdig, daß die erste Handlung, in der die Deutschen vereinigt erschienen, der Widerstand gegen jenen Versuch der Geistlichkeit ist, den Kaiser und Herrn abzusetzen; — die erste historische Handlung der vereinigten Nation ist diese Erhebung zu Gunsten des angeborenen Fürsten (Ludwig des Deutschen) gegen die geistliche Macht. (I, 9 D.)

An gewissen Stellen fühlt man sich besonders versucht, wenn wir es aussprechen dürfen, den Planen der göttlichen Weltregierung, den Momenten der Erziehung des Menschengeschlechts nachzuforschen. So mangelhaft auch die Entwickelung sein mochte (die das Christenthum bis zum vierzehnten Jahrhundert durchgemacht), so war sie doch nothwendig um das Christenthum in dem Abendlande völlig einheimisch zu machen. Es gehörte etwas dazu, um die trotzigen nordischen

Gemüther, die gesammten von althergebrachtem Aberglauben beherrschten Völkerschaften mit der Idee des Christenthums zu durchdringen. Das geistliche Element mußte eine Zeit lang vorherrschen, um das germanische Wesen ganz zu ergreifen. Hierdurch vollzog sich zugleich die Vereinigung germanischer und romanischer Elemente, auf welcher der Charakter des späteren Europa beruht. Es giebt eine Gemeinschaftlichkeit der modernen Welt, welche immer als eine Hauptgrundlage der gesammten Ausbildung derselben in Staat und Kirche, Sitte, Leben und Literatur betrachtet worden ist. Um sie hervorzubringen, mußten die westlichen Nationen einmal gleichsam einen einzigen weltlich-geistlichen Staat ausmachen. (XXXVII, 19 P.)

Die venezianische Zusammenkunft Friedrichs I. und Alexanders III. hat meines Erachtens bei weitem mehr zu bedeuten als die Scene von Canossa. In Canossa suchte ein junger leidenschaftlicher Fürst die ihm aufgelegte Buße nur rasch abzumachen; in Venedig war es ein gereifter Mann, der Ideen aufgab, welche er ein Vierteljahrhundert mit allen Kräften verfolgt hatte: jetzt aber mußte er bekennen, in seiner Behandlung der Kirche habe er mehr der Gewalt nachgetrachtet, als der Gerechtigkeit. Von Canosso ging der eigentliche Kampf erst aus; in Venedig ward das Uebergewicht der kirchlichen Gewalt vollständig anerkannt. (I, 25 D.)

Es ist eine der größten Combinationen der Weltgeschichte, daß in dem Augenblick, in welchem sich dem System der romanisch-germanischen Völker, welche zur lateinischen Kirche gehörten, die Aussicht

eröffnete, eine vorwaltende Einwirkung auf die anderen Erdtheile zu erwerben, zugleich eine religiöse Entwickelung emporkam, die dahin zielte, die Reinheit der Offenbarung wiederherzustellen.

Die deutsche Nation, die an der Eroberung fremder Welttheile wenig oder keinen Antheil hatte, machte diese große Aufgabe zu der ihren. Es kamen verschiedene Momente zusammen, um ihr die Richtung dahin zu geben, eine entscheidende Opposition gegen den römischen Stuhl in ihr hervorzurufen. (I, 165 D.)

Unter Menschen, die der Vergangenheit kundig sind, müßte davon gar nicht mehr geredet werden, ob der Protestantismus in der Welt sein soll oder nicht. Der moderne Katholicismus selbst verdankt ihm seine Ausbildung und ließe sich ohne diesen Gegensatz nicht mehr denken. Wie in den Conflicten der germanischen und romanischen Welt das Königthum der neuen Jahrhunderte, in dem Sturme der Völkerzüge und Völkerbildungen die Hierarchie, in den Gefahren allgemeiner Eigenmacht und Gewaltsamkeit das System ständiger und städtischer Genossenschaften geändert worden ist, so erschien, als die Zeit gekommen war — denn alles auf Erden hat durch ein göttliches Geschick seine Zeit und Stunde — aus den inneren Trieben des europäischen Lebens erwachsend, der Protestantismus. Fern davon, einen Widerspruch gegen die Religion zu enthalten, suchte er dieselbe, einer verweltlichten Priesterschaft gegenüber, geistiger, uneigennütziger zu ergreifen, die Lehre aus den zufälligen Formationen der hierarchischen Epoche auf ihren wesentlichen Inhalt und das Allgemeingültige zurückzuführen.

Aber allerdings lag es in seinem Wesen, die gefährlichsten, bittersten Kämpfe zu erwecken.

Denn nicht allein kirchlich war die Frage, sondern bei der engen Verbindung zwischen Kirche und Staat, die allenthalben obwaltete, in hohem Grade politischer Natur. (VIII, 109 Fr. G.)

In der Geschichte der religiösen und politischen Entzweiungen weilt man am liebsten bei Denen, welche die entschiedenste Meinung aussprechen: man folgt der Consequenz mit Vergnügen, selbst bis zu ihrem Extreme, wo sie sich dann zuletzt aufhebt. Weniger Aufmerksamkeit können sich Die versprechen, welche an eine Vermittelung der Ansichten denken; denn nur Kampf und Sieg weckt die Theilnahme auf, nicht die Ausgleichung. Deren endlich gedenkt man kaum, die auf ihrem Standpunkt verharrend, eine Stellung einzunehmen suchen, bei welcher auch andere bestehen können. Und doch würde die Politik eben solcher vor Allem bedürfen. Denn auf dem schroff Entgegengesetzten kann sich der Staat nicht aufbauen. Es hat Zeiten gegeben, welche die Toleranz auf den Indifferentismus gründeten. Die Aufgabe ist noch ungelöst, die Form zu finden, in welcher positive Glaubensmeinungen, ihrer selbst bewußt, dennoch sich zu dem allgemeinen Frieden vereinigen, den die Idee des Staates fordert. (IX, 133 Fr. G.)

Eines der größten Verdienste Luthers um die spätere Entwickelung der Welt überhaupt, liegt in der Unterscheidung des bürgerlichen und des kirchlichen Lebens. (XL, XLI, 331 Hb.)

Unser Vaterland hat das unsterbliche Verdienst (in der Reformation), das Christenthum in reinerer Gestalt, als es seit den ersten Jahrhunderten bestanden, wiederhergestellt, die wahre Religion wieder endeckt zu haben. (XXXVII, 69 P.)

Bemerkenswürdig ist es doch, wie so plötzlich der Streit über eine Meinung, von der früher nur dann und wann in den Schulen die Rede war, ein Jahrhundert einnehmen und erfüllen, die Thätigkeit aller Geister desselben herausfordern kann. In dem sechszehnten Jahrhundert brachte die Lehre von der Rechtfertigung die größten Bewegungen, Entzweiungen, ja Umwälzungen hervor. (XXXVII, 73 P)

Die christliche Religion strebt ewig die allgemeine zu sein. (XXVII, XXVIII, 258 Pr.)

Denn wie die Autoritäten, welche die objectiven Ideen repräsentiren, verschiedenen Ursprungs sind, so haben sie sich in unserm abendländischen Europa immer nur kurze Zeit in vollkommenem Verständniß halten können. Jeder wohnt der natürliche Anspruch inne, die oberste zu sein, und die andere nicht über sich dulden zu dürfen. Die eine hat immer mehr die Einheit der Gesammtheit, die andere die Bedürfnisse und das Recht der besonderen Reiche und Staaten im Auge. Unter ihrem Zwiespalt hat sich das europäische Leben gestaltet und fortgebildet. (XIV, 38 E.)

Das enge Verhältniß, in dem sich das Papstthum zu allen bestehenden Gewalten zu erhalten wußte, hatte immer bewirkt, daß die Oppositionen unterlagen. (II, 4 D.)

Ich kann nicht anders finden, als daß diese gewaltsame Behauptung theologischer Theoreme (von Seiten der Reformatoren), die doch zur Gottesfurcht, Frömmigkeit und Religion bei weitem nicht einen so unmittelbaren und nothwendigen Bezug hatten, als sie vorgaben, der großen Sache, die man verfechten wollte, nachtheilig und zu der unglücklichen Wendung, welche die deutschen Dinge nahmen, eine Haupturſache wurde. (VII, 59 Z.)

Den kirchlichen Sympathien gegenüber, welche durch die Geistlichen auf alles Volk wirkten, ward der weltliche Staat hauptsächlich durch das gegenseitige Verhältniß des Lehnsherrn und Fürsten zu seinen Dienstmannen und Rittern und dieser zu ihm zusammengehalten: der geistlichen Verehrung trat die persönliche Hingebung entgegen. Auch diese Gefühle jedoch haben wie ihre Berechtigung, so ihre moralische Grenze, sie sind der Uebertreibung und der Ausschweifung eben so fähig, wie alle andern. (XIV, 43 E.)

Mit den geistlichen Ueberzeugungen und Antipathien ist es schwer eine Abkunft zu treffen. (XI, 358 Fr. G.)

Unter allen Nicht-Protestanten, die jemals gelebt haben, hat keiner ein größeres Verdienst um den Protestantismus, als dieser Cardinal (Richelieu),

der seine politische Macht in Frankreich brach. Er hat ihn dagegen in Deutschland erneuert und in England auf die Bahn geführt, die ihn zu dem größten Welteinflusse führen sollte. (IX, 383 f. Fr. G.)

Karl V. hat in dem spanischen Kloster, in das er zurückwich, die Meinung ausgesprochen, daß kein Reich ohne Conformität in der Religion bestehen könne. Er hat damit eines der größten Probleme angeregt, welche die europäische Menschheit in Krieg und Frieden beschäftigt haben. Verhält es sich wirklich so, daß das Bedürfniß einer festen Ordnung im Staat auch die Einheit der Religion nothwendig erfordert? Bildet diese eine Bedingung für die Entwickelung einer großen Macht, einer großen Nation? oder ist dafür schon das Uebergewicht Einer Form, neben welcher auch andere frei sich bewegen können, genügend, und welches sind alsdann die Grenzen der herrschenden kirchlichen Autorität und der besonderen Gottesverehrungen? Oder ist zuletzt auch das nicht nothwendig? Läßt sich eine völlige Trennung der kirchlichen Verfassung von der Staatsgewalt durchführen?

In Deutschland konnte von alle dem, wenigstens in Bezug auf das Reich selbst, zunächst nicht die Rede sein. Was Kaiser Karl für unmöglich erklärte, das mußten seine Nachfolger dennoch versuchen. — Ein großartiges Unternehmen wäre es, die deutsche Geschichte dieser Epoche in ihren Einzelheiten zu erforschen und in ihrer Gesammtheit darzustellen: aber zur Ausführung desselben würde ein halbes Leben gehören. (VII, 102 Z.)

Es wird noch heute kein protestantisch überzeugtes Herz in der Welt geben, das bei dem Gedanken, daß

es dem Könige Heinrich IV. gelungen wäre, ohne Uebertritt zu einem anderen Glauben sich bei der französischen Krone zu behaupten, nicht höher schlüge. (VIII, 409 Fr. G.)

Es ist nicht die mit Feuer und Schwert verfolgende Kirche, zu welcher Heinrich übertritt; diese hätte ihn von sich gestoßen: es sind zunächst die Doctrinen der royalistischen Clerus, denen er sich anschließt, und die ihn aufnehmen. Sie lassen eine Toleranz der Hugenotten zu; das ganze Ereigniß schließt sie ein. (VIII, 413 Fr. G.)

In dem Reiche der Gedanken, welche die abendländische Welt durch ihren Zusammenhang constituiren, durch ihren Widerstreit erschüttern, erscheinen die (schottischen) Independenten mit Tendenzen sowohl für die religiöse als die politische Verfassung, die, wenn sie nicht vollkommen neu waren, doch zuerst durch sie zu allgemeiner Einwirkung gelangten.

Die Religion strebt ihrer Natur nach zu einer weltumfassenden Gemeinschaft der Lehre und des Lebens; eine Idee, von der alle großen Hierarchien ausgegangen sind, auch die des Papstthums. Wie nun die Reformationsbewegung vornehmlich auch aus dem Druck entsprang, welchen die Durchführung der religiösen Einheit in ihrer strengen Form auf die einzelnen Reiche und Staaten ausübte, so führte sie zunächst zu landschaftlichen Vereinigungen: Landeskirchen, die zwar auf einem Bekenntniß beruhen, welches allgemeine Gültigkeit in Anspruch nimmt, aber ihre Autorität doch nicht über ihre provinciellen Gebiete ausdehnen können. Unter den Bildungen dieser Art sind die beiden, welche in Britannien zu Stande kamen, ohne

Zweifel die am kräftigsten organisirten. Wir wissen, zu wie tiefgreifenden, die Gemüther der Menschen nicht allein, sondern die Verfassung der Länder erschütternden Kämpfen ihr Gegensatz geführt hat. (XVI, 233 E.)

Sonderbar wie diesen westeuropäischen Völkerstämmen (Engländern und Schotten) die Ereignisse der orientalischen Vorwelt so ganz zur eigenen Geschichte geworden sind. Ihre keltisch-germanischen Erinnerungen und Sagen sind darüber verloschen. Denn jene enthalten zugleich die Geschichte der Religion und des menschlichen Geschlechts, vor der die nationalen Besonderheiten verbleichen. Nie sind die Bücher des alten Testaments im Einzelnen wirksamer gewesen: der Gott Israels gilt ihnen als ihr besonderer Gott, vor dessen Angesicht sie als die zweiten Erwählten zu streiten glauben. (XVII, 48 E.)

Die katholische Welt war in diesem Augenblick (bei Ausbruch des Krieges 1618) einmüthig, classisch, monarchisch, die protestantische entzweit, romantisch, republikanisch. (XXXVII, 514 P.)

Gustav Adolf ist insofern in der neueren Weltgeschichte ohne Gleichen, als seine hauptsächlich auf persönlichem Verdienste beruhenden, rasch erfochtenen Siege eine umfassende und bleibende Wirkung in Europa hervorgebracht haben Er hat das protestantische Element in Deutschland vor dem äußersten Verderben gerettet, ihm die Möglichkeit einer eigenen politischen Entwickelung zurückgegeben; er hat das spanische Ueber-

gewicht eben in den Regionen durchbrochen, wo es von den Franzosen am meisten gefürchtet wurde; dem französischen Königthum hat er Raum gemacht, sich innerhalb seiner Grenzen eine unerschütterliche Autorität festzustellen. (IX, 322 Fr. G.)

Die Zeit war damals (unter Ludwig XIV. und Carl II.) dem Katholicismus günstig; er nahm sich wieder auf das mächtigste auf. Daß er Meister in Italien und Spanien geblieben war, ist das Werk der früheren Epoche, in der damaligen kam ihm seine Verbindung mit dem bourbonischen Königthum, das eben in den Zenith seiner Macht trat, zu Statten. Sprechen wir nicht von dem Dogma, dessen innerer Zusammenhang immer einen großen Eindruck hervorbringt, noch von den Umtrieben der Väter Jesuiten, obgleich sie unleugbar sind; in den europäischen Nationen wirken noch andere Einflüsse ungreifbarer Art; die am stärksten auftretenden Lebensformen üben eine unwiderstehliche Attraction auf alle andern aus. Damals war der Katholicismus in drei großen Reichen — dem spanischen, das, obgleich damit einverstanden, wenn Frankreich auch von religiöser Seite Widerspruch erfuhr, doch für sich selbst an der Ueberlieferung strenge festhielt, Frankreich selbst und dem eben emporkommenden Oesterreich — repräsentirt; er hatte noch in der hierarchischen Verfassung des deutschen Reiches und Polens seine Stützen; überdies aber: ihm gehörten die großen nationalen Literaturen an, die der Ausdruck des Zeitalters und seiner Cultur waren, wie die italienische, die durch die Werke großen Styls, welche sie von Alters her besaß, und selbst durch die manierirten, die sie damals hervorbrachte, eine weitverbreitete Wirkung ausübte, die in

voller Blüthe stehende spanische, und die dem Geiste der übrigen Völker noch näher verwandte französische, welche mit der Monarchie zugleich ihren Aufschwung nahm. Daß sich in derselben zwei Parteien hervorthaten — denn in der Literatur wie in der Kirche spielte die Schule von Portugal eine große Rolle — war kein Nachtheil, denn sie standen beide auf katholischem Standpunkt. So war auch die Kunst in den vornehmsten Zweigen ein Product der katholischen Welt. Durch diese die Gemüther in der Stille vorbereitenden Einwirkungen und die Uebereinstimmung der sonst entzweiten großen Staaten in den katholischen Lebensformen, wurde es einer thätigen Priesterschaft erleichtert, allenthalben Bekehrungen hervorzubringen. Niemals erfolgten sie zahlreicher und auffallender, namentlich in den höheren Ständen.

Die protestantische Welt gerieth mit Recht darüber in Aufregung; mit sicherem Instinct sah sie eben in dem Emporkommen von Frankreich ihre vornehmste Gefahr. (XVIII, 79 E.)

Hobbes ist einer der größten Gegner der hierarchischen Einwirkungen auf den Staat, die es je gegeben hat. Die Welt zog sich von ihm zurück, weil er eine Stellung außerhalb ihrer momentanen Bestrebungen und selbst ihrer eingelebten Ideen genommen hatte. Aber trotz dieser Entfremdung von der Mitwelt bleibt Hobbes historisch unendlich merkwürdig. Menschen und Dinge wechseln; die in Worte und Schrift gefaßten Gedanken können über diesen Wechsel hinüber eine Wirkung auf die fernsten Epochen haben. Man weiß, daß sich die Idee einer unbedingt herrschenden Republik in Frankreich an den Lehren von Hobbes aufgebaut,

daß der größte Gewalthaber der neueren Zeit sich ungefähr in seinem Sinn für den Repräsentanten der Nation erklärt hat.

In England kam bereits dem alten zur Seite ein junger Mann empor, der an ihn anknüpfend, aber doch noch mehr von ihm abweichend, dazu bestimmt war, ihm in allgemeiner Geltung zunächst den Vorrang abzugewinnen. Ich meine John Locke. — Hobbes widersetzt sich der constitutionellen Theorie: Locke steht ihr sehr nahe und hat ihre Entwickelung wesentlich gefördert. Die geschichtlichen Momente, in denen die beiden Philosophen ihre Richtung nahmen, waren durchaus verschieden. Hobbes bildete seine Doctrin aus, als das Vordringen sectirerischer Meinungen den Staat zersprengte: Locke dagegen die seine, als das wieder hergestellte Kirchensystem jede abweichende Meinung zu erdrücken Anstalt traf. Hobbes war ein Dogmatiker, der keinen Widerspruch ertragen konnte; seine Stärke besteht in der Bestimmtheit seiner Definitionen, der Schärfe seiner Schlüsse, der zwingenden Folgerichtigkeit seines Gedankenganges; ihm verschwindet der Einzelne vor der Gesammtheit, die Freiheit vor der Nothwendigkeit, die subjective Moral vor dem objectiven Gesetz; wenn man ihn liest, kann man sich eines großen Eindruckes nicht erwehren; er ist tief und kühn, markig, herbe und selbst schrecklich. Locke dagegen nimmt seinen Standpunkt gerade in dem Rechte, dem geistigen und moralischen Bedürfniß der Individuen; er meint das Geheimniß der Offenbarung, an dem er festhält, mit dem Verständniß eines Jeden zu vereinigen; tiefsinnig könnte man ihn nicht nennen, aber er wird doch auch nicht flach; er ist zuweilen gedehnt, aber nicht ermüdend; er hält sich auf jener mittleren Höhe des Fluges, welche die Meisten befriedigt, niemals verliert er sich in

Wolken; man folgt ihm mit leichter und ruhiger Beistimmung; es ist, als wenn man den gesunden Menschenverstand argumentiren hörte. Hobbes gehört den großen Agonien des siebzehnten Jahrhunderts an; Locke erscheint als einer der vornehmsten Vorläufer und Begründer des achtzehnten. (XVIII, 158 ff. E.)

In dem achtzehnten Jahrhundert hat man eine von dem Positiven und eigentlich Christlichen abgewandte Richtung verfolgt — bis die Irreligion einmal die Staatsgewalt erobert und eine große Nation in dem Tempel der Vernunft angebetet hat. — Aber die Welt konnte nicht vertragen vor dem Göttlichen zu veröden. Das neunzehnte Jahrhundert kehrte zu den Lebensquellen um, an welchen die früheren Zeiten sich genährt hatten; es kam selbst auf das Confessionelle zurück, welches nun einmal die Form für die positive Religion geworden. Welch ein Mißverständniß jedoch, darum den alten Hader, aus welchem man so eben hatte entkommen wollen, oder den Anspruch auf hierarchische Alleinherrschaft zu erneuern! Die aus der Lage der Dinge entspringende Forderung ist vielmehr, das Positive zu einem allgemein Gültigen zu entwickeln, worin sich alle Parteien vereinigen könnten, und indeß das einer Jeden innewohnende Wahre die eine an der andern anzuerkennen. (XXVII, XXVIII, 258 Pr.)

Europäiſches Gemeinweſen.

Für die geſammte Geſchichte von Europa, für das Verſtändniß des Augenblicks, ſo wie der zuletzt vergangenen Jahrhunderte iſt keine Frage wichtiger, als wie ſich der romaniſch-germaniſche Staat des Mittelalters in den neueren umgeſetzt hat, der bis in die Zeiten der Revolution in Europa herrſchte. Man kann ſie im Allgemeinen ſo faſſen. Wenn der alte Staat auf einer Freiheit des Individuums und der Corporationen beruhte, die jeden Eingriff der centralen Gewalt ſorgfältig abzuwehren ſuchte; wenn eben dieſe Gewalt mehr Einwirkungen erfuhr, als ausübte, und vermöge der natürlichen Entwickelung der Dinge ſogar von Epoche zu Epoche ſchwächer ward; wenn endlich der Staat noch nicht geſchloſſen war, ſondern ſeine Geiſtlichkeit von einem entfernten Oberhaupte abhangen, ſeinen Adel und ſeine Städte dergeſtalt geſpalten ſah, daß es jeder Theil mehr mit ſeinen Standesgenoſſen in anderen Ländern, als mit ſeinen Mitbürgern in demſelben Lande hielt, — wie geſchah es nun, daß die centrale Gewalt in den folgenden Zeiten die ihr entgegenſtehenden Freiheiten beſchränkte oder umwarf, den Staat enger ſchloß und ſich zu innerer Stärke und Macht erhob? (XXXV, XXXVI, 176 Os.)

Die Generation, deren Handlungen und Kämpfe dahin geführt haben, daß durch die dynaſtiſche Verbindung von Burgund-Oeſterreich und Spanien eine Gegenmacht gegen Frankreichs Uebergewicht emporkam, welche das Gleichgewicht aufrecht erhielt — gehört culturhiſtoriſch zu den bedeutendſten, welche jemals aufgetreten ſind; politiſch iſt es ihr Werk, daß ſie ein europäiſches Staatenſyſtem begründete; ſie brachte die verſchiedenſten Elemente des Nordens und des Südens in eine Verbindung, in welcher die Einheit der romaniſch-germaniſchen Völker mehr als je hervortrat. —

Es wäre vielleicht überhaupt eine Aufgabe, die Generationen, ſo weit es möglich iſt, nach einander aufzuführen, wie ſie auf dem Schauplatz der Weltgeſchichte zuſammengehören und ſich von einander ſondern. Man müßte einer jeden von ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen; man würde eine Reihe der glänzendſten Geſtalten darſtellen können, die jedesmal die engſten Beziehungen haben und in deren Gegenſätzen die Weltentwickelung weiter fortſchreitet. Die Ereigniſſe entſprechen ihrer Natur. (XXXIII, 323 Ge.)

Unſer europäiſches Gemeinweſen hat ſich noch niemals dem Gebote der reinen Gewalt unterworfen; noch iſt es in jedem Momente mit Ideen erfüllt geweſen: es kann kein wichtiges Unternehmen gelingen, keine Macht zu allgemeiner Bedeutung emporſteigen, ohne daß zugleich in den Geiſtern das Ideal einer hervorzubringenden Weltordnung erſchiene. Auf dieſem Punkt entſpringen die Theorien. Den geiſtigen Sinn und Inhalt der Thatſachen reproduciren ſie und ſtellen ihn als eine Forderung der Vernunft oder der

Religion, als ein Ergebniß des Gedankens in dem Lichte einer allgemein gültigen Wahrheit dar. So nehmen sie die Vollendung des Ereignisses gleichsam im voraus in Besitz; zugleich kommen sie demselben mächtig zu Hilfe. (XXXVII, 376 P.)

In großen Gefahren kann man wohl getrost dem Genius vertrauen, der Europa noch immer vor der Herrschaft jeder einseitigen und gewaltsamen Richtung beschützt, jedem Druck von der einen Seite noch immer Widerstand von der andern entgegengesetzt, und bei einer Verbindung der Gesammtheit, die von Jahrzehend zu Jahrzehend enger und enger geworden, die allgemeine Freiheit und Sonderung glücklich gerettet hat. (XXIV, 11 A.)

Das europäische Gemeinwesen bewährt sich auch darin als ein lebendiges Ganze, daß es in seinem inneren Leben Kräfte birgt, welche das gestörte Gleichgewicht noch immer wiederhergestellt haben. (XIX, 161 E.)

Niemals ist in unserem Europa weder eine Macht noch auch eine Lehre, am wenigsten eine politische zu vollkommener Alleinherrschaft gediehen. Auch läßt sich keine denken, die nicht, mit dem Ideale und den höchsten Forderungen verglichen, einseitig und beschränkend werden müßte. Noch allezeit hat sich auch den zur ausschließenden Herrschaft anstrebenden Meinungen ein Widerspruch entgegengesetzt, der, aus dem unerschöpflichen Grunde des allgemeinen Lebens entsprungen, frische Kräfte hervortrieb.

Nehmen wir wahr, daß keine Macht emporkommen wird, die nicht zugleich auf der Grundlage der Idee beruhe, so können wir hinzufügen, daß sich auch in der Idee ihre Beschränkung findet; die großen lebenerzeugenden Kämpfe vollziehen sich immer zugleich in den Regionen der Ueberzeugung, des Gedankens.

So trat nun auch der Idee der weltbeherrschenden priesterlichen Religion die Unabhängigkeit der Nationalität, die eigene Bedeutung des weltlichen Elementes mächtig entgegen. (XXXVII, 381 P.)

Seitdem einmal Mächte auf Erden aufgetreten sind, welche die allgemeinen Ideen, die das Leben des menschlichen Geschlechts in sich tragen, zu realisiren, in sich darstellen, fortzupflanzen suchen, scheint es keinem Volke mehr vergönnt zu sein, sich für sich selbst in freier Bewegung eingeborener Kräfte und Anlagen zu entwickeln; alle Ausbildung hängt vielmehr von dem Verhältniß ab, in das ein neu eintretender Stamm zu den bereits gebildeten Nationen tritt. (XLIII, XLIV, 3 S.)

Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, kurz vorher und einige Jahrzehnte nach derselben, in einer Epoche, die etwa ein Menschenalter erfüllt, haben die meisten europäischen Reiche die durchgreifenden Umgestaltungen erfahren, durch welche ihr späterer Charakter bestimmt worden ist. Da hat sich nach langem blutigen Kriege die Gleichberechtigung der Bekenntnisse und die Selbständigkeit der territorialen Gewalten im deutschen Reiche entschieden. Da hat sich die absolute Autorität des Königthums in Frankreich, das Uebergewicht der aristokratischen Tendenzen in Polen

Religion, als ein Ergebniß des Gedankens in dem Lichte einer allgemein gültigen Wahrheit dar. So nehmen sie die Vollendung des Ereignisses gleichsam im voraus in Besitz; zugleich kommen sie demselben mächtig zu Hilfe. (XXXVII, 376 P.)

In großen Gefahren kann man wohl getrost dem Genius vertrauen, der Europa noch immer vor der Herrschaft jeder einseitigen und gewaltsamen Richtung beschützt, jedem Druck von der einen Seite noch immer Widerstand von der andern entgegengesetzt, und bei einer Verbindung der Gesammtheit, die von Jahrzehend zu Jahrzehend enger und enger geworden, die allgemeine Freiheit und Sonderung glücklich gerettet hat. (XXIV, 11 A.)

Das europäische Gemeinwesen bewährt sich auch darin als ein lebendiges Ganze, daß es in seinem inneren Leben Kräfte birgt, welche das gestörte Gleichgewicht noch immer wiederhergestellt haben. (XIX, 161 E.)

Niemals ist in unserem Europa weder eine Macht noch auch eine Lehre, am wenigsten eine politische zu vollkommener Alleinherrschaft gediehen. Auch läßt sich keine denken, die nicht, mit dem Ideale und den höchsten Forderungen verglichen, einseitig und beschränkend werden müßte. Noch allezeit hat sich auch den zur ausschließenden Herrschaft anstrebenden Meinungen ein Widerspruch entgegengesetzt, der, aus dem unerschöpflichen Grunde des allgemeinen Lebens entsprungen, frische Kräfte hervortrieb.

Nehmen wir wahr, daß keine Macht emporkommen wird, die nicht zugleich auf der Grundlage der Idee beruhe, so können wir hinzufügen, daß sich auch in der Idee ihre Beschränkung findet; die großen lebenerzeugenden Kämpfe vollziehen sich immer zugleich in den Regionen der Ueberzeugung, des Gedankens.

So trat nun auch der Idee der weltbeherrschenden priesterlichen Religion die Unabhängigkeit der Nationalität, die eigene Bedeutung des weltlichen Elementes mächtig entgegen. (XXXVII, 381 P.)

Seitdem einmal Mächte auf Erden aufgetreten sind, welche die allgemeinen Ideen, die das Leben des menschlichen Geschlechts in sich tragen, zu realisiren, in sich darstellen, fortzupflanzen suchen, scheint es keinem Volke mehr vergönnt zu sein, sich für sich selbst in freier Bewegung eingeborener Kräfte und Anlagen zu entwickeln; alle Ausbildung hängt vielmehr von dem Verhältniß ab, in das ein neu eintretender Stamm zu den bereits gebildeten Nationen tritt. (XLIII, XLIV, 3 S.)

Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, kurz vorher und einige Jahrzehnte nach derselben, in einer Epoche, die etwa ein Menschenalter erfüllt, haben die meisten europäischen Reiche die durchgreifenden Umgestaltungen erfahren, durch welche ihr späterer Charakter bestimmt worden ist. Da hat sich nach langem blutigen Kriege die Gleichberechtigung der Bekenntnisse und die Selbständigkeit der territorialen Gewalten im deutschen Reiche entschieden. Da hat sich die absolute Autorität des Königthums in Frankreich, das Uebergewicht der aristokratischen Tendenzen in Polen

definitiv herausgearbeitet. In den ſcandinaviſchen Reichen ſtellte ſich ſowohl ihr Verhältniß gegen einander, als in jedem von ihnen das der Regierung feſt: in dem einen, welches meiſtens angegriffen worden, die Verſtärkung der königlichen Macht behufs der Vertheidigung; in dem andern, welches anzugreifen pflegte — was es nicht mehr wollte — das Uebergewicht der ariſtokratiſchen. Neben ihnen kam die Autokratie in Rußland in Verbindung mit der griechiſchen Kirche, die Herrſchaft von Oeſterreich über Böhmen und Ungarn in Verbindung mit der römiſchen Rechtgläubigkeit empor; auch in den übrigen Reichen, ſelbſt dem osmaniſchen, rangen verwandte Gegenſätze mit einander und gelangten zu nachhaltigen Entſcheidungen. (XVIII, 3 E.)

Welches iſt doch eigentlich die Gewalt, die in unſerem Europa die Herrſchaft ausübt? Es iſt das Einverſtändniß der großen Mächte, welches die Herrſchaft einer einzigen ausſchließt und ſich aus allen zuſammenſetzt. Der Krieg beginnt, wenn das Einverſtändniß nicht mehr zu erzielen iſt. Aber unaufhörlich wird er durch neue Vorfälle gefährdet. (XLIII, XLIV, Vorr. S.)

Wie treten bei dem Uebergang in das achtzehnte Jahrhundert die Tendenzen, die für dieſes charakteriſtiſch werden ſollten, ſchon in ſo ſtarker Evidenz hervor: Vertheilung der Länder nach dem Geſichtspunkt der europäiſchen Convenienz ohne Rückſicht auf den Wunſch der Völker und das geſchichtliche Herkommen: Arrondirungspolitik der großen Monarchien, von welcher der ganze Continent ſeine Muſter nahm; — die überwiegende Rückſicht auf commercielle Intereſſen und ihre Förderung. (XX, 163 E.)

Von jeher gab es einen tiefen inneren Zuſammenhang des europäiſchen Lebens; Bewegungen von ſcheinbar localem Urſprung treiben ihre Analogien in entfernten Regionen hervor, wo dieſe plötzlich und unerwartet auftauchen. Die Stimmungen, Irrthümer und Leidenſchaften der Menſchen berühren ſich auf Wegen, die Niemand nachzuweiſen vermag. (X, 52 Fr. G.)

Man hält oft die europäiſchen Staaten und Reiche für ſelbſtändiger, in ſich geſonderter, als ſie ſind. Aber ſie gehören der großen, auf gemeinſamen Grundlagen beruhenden, aus nahverwandten Elementen erwachſenen Völkergemeinſchaft des Abendlandes an, aus der ſich das beſondere Daſein eines jeden erhoben hat, ohne ſich doch je von ihr loszureißen. (XIX, 147 E.)

Das gehört zu den ſchwerſten Aufgaben aller Politik, in Zeiten allgemeiner Parteiungen, die durch Europa hin und wieder wogen, in mannichfaltigem Kampf auf einander treffen, daß ein Staat, in deſſen Innerem die nämlichen Elemente gähren, eine unabhängige Stellung bewahre. Nicht ohne eine ſichere und willensſtarke Feſtigkeit der allgemeinen Führung wird dies zu erreichen ſein. (VIII, 194 Fr. G.)

Es iſt Frankreich eigen, die Kreiſe der Geſetzlichkeit, die Formen des europäiſchen Lebens, die es ſelber hat bilden helfen, von Jahrhundert zu Jahrhundert immer wieder gleichſam durch Naturkraft zu

durchbrechen. — Allemal erhebt sich aus dem Innern der Nation und des Landes ein mächtiger und unwillkürlicher Zug des Geistes, dem, welcher so eben vorherrschte, nahe verwandt und doch wesentlich davon verschieden, zuweilen ihm entgegengesetzt. (VIII, 85 Fr. G.)

Ich weiß nicht, ob man sagen darf, daß es negative Ereignisse giebt; als eines der wichtigsten würde es mir dann erscheinen, daß die Wiederherstellung des Königthums in England sich ohne directe Einwirkung von Seiten der großen continentalen Mächte vollzog. (XVII, 325 E.)

Große Allianzen, welche die Selbständigkeit jedes Theiles voraussetzen, beruhen auf der Gemeinsamkeit der Interessen, die doch nicht über allen Wechsel erhaben ist. (XXX, 90 De.)

Darin liegt das Leben und das Schicksal von Europa, daß die großen allgemeinen Gegensätze immer durch die besonderen der verschiedenen Staaten durchbrochen werden. (XIV, 275 E.)

In den Zeiten einer wichtigen Entscheidung wird die öffentliche Meinung von Europa allemal eine unzweifelhafte Hinneigung offenbaren. Glücklich der, auf dessen Seite sie sich schlägt; seine Unternehmungen gehen ihm noch einmal so leicht von Statten. (XXXVII, 386 P.)

In Momenten, wo irgend ein Princip, welches es auch sei, nach der unbedingten Herrschaft in Europa trachtet, wird sich ihm aber allemal ein starker Widerstand entgegensetzen, der aus den tiefsten Quellen des Lebens hervorgeht. (XXXVII, 371 P.)

Ich wünschte mein Selbst gleichsam auszulöschen, um nur die Dinge reden, die mächtigen Kräfte erscheinen zu lassen, die im Laufe der Jahrhunderte mit und durch einander entsprungen und erstarkt nunmehr (unter der Regierung Jacobs I. und Carls I.) gegen einander aufstanden und in einen Kampf geriethen, der, indem er sich in blutigen und schrecklichen Schlägen entlud, zugleich für die wichtigsten Fragen der europäischen Welt eine Entscheidung in sich trug. (XV, 103 E.)

Die dynastische Verfassung der europäischen Staaten bringt es so mit sich, daß Vermählungen in den herrschenden Geschlechtern zugleich politische Angelegenheiten werden und nicht nur in der Regel die öffentlichen Interessen, sondern auch die Gegensätze der Parteien anregen. (XV, 142 E.)

Bei den Bündnissen der großen Mächte versteht es sich von selbst, daß die politischen Gesichtspunkte, wenn sie einen Augenblick coincidiren, doch in Kurzem wieder auseinander gehen müssen. Wie sollte die eine wirklich den dauernden Vortheil der andern suchen? (XV, 186 E.)

Das Silber von Potosi gehörte dazu, um den Geist der stehenden Armeen in Europa zu entwickeln. (VIII, 369 Fr. G.)

Wenn in Europa entgegengesetzte Doctrinen und freie Kräfte unaufhörlich mit einander um das Uebergewicht ringen, so hängt doch die letzte Entscheidung selten von dem Kampf allein ab. In großen Momenten bildet sich eine allgemeine Ueberzeugung aus, welche demselben eine gewisse Schranke zieht und gleichsam eine höhere und moderirende Gewalt ausübt. (VIII, 410 Fr. G.)

Im achtzehnten Jahrhundert unterschied man neben der militärischen und finanziellen Macht die Föderative, das ist die Bedeutung der zuverlässigen Allianzen, durch welche das Gewicht des Staates in den Zeiten des Friedens verstärkt werde und auf die er beim Ausbruch eines Krieges zählen könne. Neben dem commerciellen und maritimen Gegensatz bildete sich allenthalben der politische aus, welcher an den ersten anknüpfte, aber doch nicht mit demselben zusammenfiel, sondern seine eigene Bedingung hatte. (XXX, 80 De.)

Die parlamentarischen Tendenzen von England (unter Jacob II) hatten den Vortheil und das Glück, mit dem europäischen Gesammtinteresse in Bund zu treten. Alles, was jemals in Europa zu selbstständigem Leben gekommen ist, hat sich seine Stelle in dieser Theilnahme an den allgemeinen Grundsätzen erkämpfen, sich für das europäische Gemeinwesen unentbehrlich erweisen müssen. Von dem Siege oder der

Niederlage der parlamentarischen Principien hing es ab, ob es ein Gleichgewicht der Staaten und Religionen, also auch individuelle Unabhängigkeit des Einzelnen geben solle oder nicht. (XIX, 213 E.)

Das ist häufig das Unglück kleiner Landschaften, daß sie, wie in einem Thal beschränkten Horizontes eingeengt, sich zu einer Anschauung der allgemeinen Verhältnisse, von denen doch alles abhängt, nicht erheben können. (IX, 186 Fr. G.)

In den großen Krisen von Europa haben doctrinäre Sympathien, sobald die Interessen dagegen sind, in der Regel wenig Einfluß. (XVI, 6 E.)

In dem Antagonismus der großen, um die Weltherrschaft kämpfenden Mächte kann es nicht allein auf Waffenfertigkeit und die Stärke der Armeen, die man in's Feld führt, ankommen; es ist zugleich ein Wettkampf der inneren Gesammtkraft der einen mit der andern, ihrer Entwickelungs- und Leistungsfähigkeit. (XX, 73 E.)

Das deutsche Reich, seit Jahrhunderten mehr eine Genossenschaft von Territorien, als ein Staat, war eine Institution des Friedens und der Erhaltung. Seine Aufgabe war: nach außen Behauptung seiner Grenzen und seiner Würde, im Innern mannichfaltige und gesetzmäßige Entwickelung. Nicht selten ist die Friedfertigkeit der großen Genossenschaft so weit gegangen, daß ihre allgemeinen Interessen in Vergessenheit ge-

riethen: den Nachbarn ist dies nicht anders als angenehm gewesen. Im Laufe der Zeit aber ist es doch ein paarmal geschehen, daß sich im Reiche eine Gewalt erhob, welche die Kräfte der Nation anzustrengen und zu großen auswärtigen Unternehmungen aufzureizen suchte: dann hat sich in der Regel halb Europa dagegen geregt; denn den vereinigten Kräften des alten Reiches zu widerstehen, wäre auf dem Continente vielleicht Niemand stark genug. (IX, 273 Fr. G.)

In Napoleon erschien die Einheit der romanischen und germanischen Völker des westlichen Continents in größerem Umfang, als selbst unter Karl dem Großen; denn weder über Deutschland noch über Italien, welches damals den Franzosen zum größten Theile unterworfen war, übte Carolus Magnus eine Autorität aus, wie sie jetzt in den Händen Napoleons war; überdies aber, das Reich der Karolinger stand im engsten Bunde mit dem im Emporkommen zu einer universalen Macht begriffenen Papstthum und der katholischen Kirche, welche Napoleon nur insofern duldete, als sie ihm unterthänig war. Die Kräfte des Occidents in Italien, Frankreich, Deutschland und einigen slavischen Dependenzen wurden jetzt vereinigt, um den großen Schlag auszuführen, der die Weltherrschaft Napoleons consolidiren sollte. (XLVIII, 224 f. Hbg.)

Historische Männer.

Große Männer schaffen sich ihre Zeiten nicht; aber sie werden auch nicht von ihnen geschaffen. Es sind originale Geister, die in den Kampf der Ideen und Weltkräfte selbständig eingreifen, die mächtigsten derselben, auf denen die Zukunft beruht, zusammenfassen, sie fördern und durch sie gefördert werden. Bei der Flüchtigkeit und verhältnißmäßigen Kürze des menschlichen Lebens ist es dann immer von größtem Werth, wenn in den hohen Stellungen, die dazu fähig machen, Persönlichkeiten von gleicher Intention und Kraft aufeinander folgen. Nicht allein große Männer, sondern auch Generationen von außerordentlicher Begabung gehörten dazu, um neue lebensfähige politische Gründungen zu vollbringen. (Wg. V², 106.)

Es ist das Schicksal hochbegabter Menschen: mit ihren innersten und tiefsten Gedanken suchen sie in die Welt einzugreifen; sie gerathen aber damit in das Getriebe der Kämpfe, die sie umgeben; es gelingt ihnen, eine große Wirkung auszuüben; aber damit werden sie selbst entbehrlich. (Wg. V², 46.)

Themistokles ist vielleicht einer der ersten Menschen von Fleisch und Blut, die in der Universalgeschichte hervortreten, — keineswegs immer rühmenswerth, aber immer groß. (Wg. I², 248.)

Nicht allerlei Zufälligkeiten, Sitte und Art des Lebens, noch einzelne Aeußerungen, oder auf einen bestimmten Zweck berechnete Reden, legen den Charakter eines historischen Mannes dar; in seinen Handlungen in großen Momenten erscheint derselbe. (XVII, 90 E.)

Am leichtesten verfliegen in der Welt die Vorstellungen, die man in jedem Moment mit einem Namen, der sich forterbt, mit einem Titel verbindet. (I, 34 D.)

Ein Ehrgeiz, der es unternimmt, die Welt im Großen umzugestalten, sich von Erfolg zu Erfolge stürzt und bei jedem der Zukunft neue Aussichten eröffnet, wird den Blick und die Theilnahme des Zuschauers stärker fesseln; nur selten aber, vielleicht nur ein oder zwei Mal, hat ein solcher Ehrgeiz große und nachhaltige Wirkungen hinterlassen; öfter ist er vergangen wie ein Meteor; oder die Beschränkung, die er in sich selber nicht finden konnte, ist ihm von überlegenen Weltkräften gesetzt worden. (IV, 6 D.)

Eine große Persönlichkeit bemerkt man nicht allein, wenn sie gegenwärtig ist; man wird ihren Werth

oft dann noch mehr inne, wenn die Stelle leer ist, die sie einnahm. (IV, 292 D.)

Die großen exceptionellen Stellungen in der Welt werden — nicht allmählich erworben: mehr durch instinctartiges Gefühl als durch Berechnung mag sie der Ehrgeiz in's Auge fassen; im Moment der Entscheidung bieten sie sich ihm plötzlich dar, und werden dann mit Einem Mal in Besitz genommen. (XVII, 104 E.)

Von allen Kaisern, so glänzende Eigenschaften auch viel von ihnen besaßen, hat doch Keiner seit Otto dem Großen dem Volk einen ehrenden Beinamen abgewinnen können; glücklich genug wenn sie nicht ganz vergessen wurden. Unter den Territorialfürsten aber finden wir überall die Freudigen und Kühnen, die Eisernen, Ernsthaften, Erlauchten, Weisen und Guten. Sie standen der Theilnahme der Menschen näher; man sah deutlicher, wie viel eine bedeutende Persönlichkeit vermöge und werth sei; landsmännisches Selbstgefühl spiegelte sich in ihrem Lobe, während sich das Kaiserthum in unergreifbarer Ferne bewegte und eine volle Theilnahme des Mitgefühls, die niemals bloße Bewunderung ist, nicht erwecken konnte. —

Neben den großen Fürsten, welche die höchste Gewalt gegründet und fortgepflanzt haben, erscheinen in der deutschen Geschichte noch andere Helden, die vielmehr dadurch unsterblich wurden, daß sie jenen Widerstand leisteten, und es dürfte nicht leicht auszumachen sein, welche von beiden das Meiste zur Entwickelung beigetragen haben. — Hat man den großen Kaisern die Aufmerksamkeit gewidmet, deren sie durch

ihre Persönlichkeit und ihre Erfolge so unendlich würdig sind, so darf man doch auch ihre Gegner nicht übersehen: sie bilden eine Reihe, die von Epoche zu Epoche merkwürdiger geworden ist. (XXV, Vorr. Pr.)

Adrian VI. hat einmal gesagt: Wie viel trägt es aus, in welche Zeiten auch der beste Mann fällt! Das ganze Gefühl seiner Stellung ist in diesem schmerzlichen Ausruf enthalten. Mit Recht hat man denselben auf seinem Denkmal in der deutschen Kirche zu Rom eingegraben. (XXXVII, 53 P.)

Unter den Emporkömmlingen, die das Glück versuchten, ist Wallenstein einer der solidesten und bedächtigsten. (XXIII, 212 W.)

Man darf behaupten, daß Wallenstein dem militärischen Princip an und für sich, selbst ohne Rücksicht auf den Zweck des Krieges, im Sinne der anderthalb Jahrhunderte, die dann folgten, Bahn gemacht hat, so wie er ihm durch die Einrichtung der Contributionen eine regelmäßige Grundlage schaffte. Er war ein geborener Kriegsfürst. (XXIII, 237 W.)

In der Reihe der großen Generale, die nach Selbstständigkeit getrachtet haben, steht Wallenstein in der Mitte zwischen Essex in England, Biron in Frankreich auf der einen, Cromwell auf der anderen Seite, auf dessen Spuren sich später der gewaltige Corse bewegte, dessen noch weit umfassendere Erfolge ihn in den Stand setzten, ein neues Kaiserthum zu gründen. Was ist der

Unterschied zwischen ihnen? Warum gelang es den Einen und ist es den Anderen mißlungen? Essex, welcher der Königin Elisabeth von England eine andere Politik aufzwingen wollte, als welche ihr Geheimrath und sie selbst beliebten; Biron, der sich in Verabredungen mit den Feinden seines Königs einließ: Wallenstein, der erst das Eine sehr entschieden und mit einer gewissen Berechtigung, und darauf das Andere wiewohl nur schwach versuchte, — hatten mit geborenen Fürsten zu kämpfen, deren Autorität seit Jahrhunderten fest begründet und mit allen anderen nationalen Institutionen verbunden war. Sie erlagen ihr. Cromwell und Napoleon dagegen fanden die legitime Autorität, als sie es unternahmen sich unabhängig zu machen, bereits gestürzt. Sie hatten mit republikanischen Gewalten zu kämpfen, welche noch keine Wurzeln geschlagen hatten und nur eine bürgerliche Macht besaßen, die dann dem Führer der Truppen gegenüber, sobald sie sich entzweiten, keinen Widerstand leisten konnten. Weiter fortgehend wird man fragen, warum nun doch das Protectorat mit dem Tode des Protectors verging, aus den Ruinen des gestürzten Kaiserthums in unseren Tagen ein neues, das als die Fortsetzung des ersten auftritt, sich erheben konnte. Der vornehmste Grund liegt darin, daß Cromwell die socialen Verhältnisse, wie sie einmal gebildet waren, erhalten vorfand und eher in Schutz nahm als umzustürzen suchte, so daß sie nach seinem Abgang eine ihnen analoge Regierung nothwendig machten. Dagegen fand Napoleon eine sociale Revolution in den größten Dimensionen durchgeführt vor; er brauchte sie nur zu consolidiren und mit seiner militärischen Gewalt zu durchdringen, um ein neues Imperium aufzurichten. (XXIII, 313 f. W.)

Das Glück allein bildet keine großen Männer. Schlachten können auch durch Zufall oder ein einseitiges Talent gewonnen werden. In der Behauptung einer großen Sache unter Widerwärtigkeiten und Gefahren bildet sich der Held. (XXX, 366 Oe.)

In einer gehobenen Stimmung begab sich Strafford nach seinem Schaffot. . . . Auf das Urtheil der Nachwelt berief er sich nicht: gleich als wäre er sich bewußt gewesen, daß die großen Gegensätze im Lauf der Zeiten forterben; ein gerechtes Gericht erwartete er jenseits.

Solche Augenblicke müssen kommen, um die innere Unabhängigkeit einer starken Persönlichkeit vor dem Erfolg und vor dem Urtheil der Welt zur Anschauung zu bringen. (XVI, 59 E.)

Cromwell war das Ungeheure gelungen, den Kreis, der in den europäischen Nationen den Privatmann fesselt, zu durchbrechen; er hat mit souveräner Autorität, die keiner höheren Sanction bedurfte — er brauchte nicht erst wie Richelieu seinen König durch Gutachten zu überzeugen, oder seinen Blick auf die Intriguen des Cabinets zu richten — in die Geschicke der Welt eingegriffen. — Cromwell, eine Kraft von tiefem Antrieb, ureigener Bewegung, breiter Mächtigkeit, langsam und feurig, beständig und treulos, zerstörend und conservativ, die den ungebahnten Weg immer geradeaus vor sich hintreibt; alles muß vor ihr weichen, was ihr widerstrebt, oder es muß zu Grunde gehen. (XVII, 203 E.)

Manchem wird es im Licht unserer Zeit kaum erlaubt scheinen, auf die Frage zurückzukommen, inwiefern dem Worte, das Carl I. in den großen Augenblicken, die zwischen Jenseits und Diesseits liegen, wiederholt aussprach, „er sterbe als Märtyrer," doch wirklich eine Wahrheit zukommt. Gewiß nicht in dem Sinne, in welchem man es gefaßt hat, als sei er eben nur ein Dulder gewesen, der für die erkannte Wahrheit gelebt und geblutet habe. Er war vielmehr ein Fürst, der sich für die Rechte seiner Macht, die er so persönlich faßte, wie irgend ein Anderer, indem er sie bald zu erweitern, bald indem er sie zu vertheidigen suchte, mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, offenen und geheimen, im Rath und Feld, im Wortgefecht und mit blanken Waffen, sein Leben lang geschlagen hat und dabei erlegen ist. — — — Insofern ist allerdings etwas von einem Märtyrer in ihm, wenn ein solcher so genannt werden kann, der sein persönliches Dasein geringer anschlägt, als die Sache, die er versicht, und indem er untergeht, diese für die Zukunft rettet. (XVI, 336 ff. E.)

Wenn man den vornehmsten Unterschied zwischen dem Ereigniß in England und dem nahe verwandten, das anderthalb Jahrhunderte später in Frankreich eintrat, mit Einem Wort bezeichnen wollte, so dürfte man sagen, daß in Frankreich der sociale Umsturz bereits so gut wie vollzogen war, als sich ein siegreicher General der Gewalt bemächtigte, in England dagegen die militärische Macht eingriff, ehe es so weit kam; sie that dem Fortgang der Bewegung Einhalt, sobald diese die Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft zu erschüttern begann. (XVIII, 109 E.)

Turenne war einer von den Menschen, die in der Mitte einer großen und weltumfassenden Thätigkeit, in der Anschauung großer Ziele sich selbst verschwinden. (X, 313 Fr. G.)

Zu jeder Zeit werden sich Leute finden, die den öffentlichen Bewegungen allenthalben nachfolgen. Es giebt unter ihnen edle Naturen, welche sich mit Aufopferung zu dem Zeichen der Religion, welche sie bekennen, oder einer erwählten Politik halten: sie setzen ihr Leben im Großen an einen höheren Zweck. Viele aber werden immer Abenteurer sein, denen im Grunde des Herzens jede Fahne gleich gilt: sie suchen emporzukommen, wohl oder übel: reich zu werden: und wenn nichts weiter, auch mit dabei zu sein. (XLII, 190 Be.)

Wie sehr verkennt man Wilhelm III, wenn man ihm ein untergeordnetes persönliches Gelüste zuschreibt, wie man wohl sein ganzes Unternehmen aus dem Wunsch, eine Krone zu tragen, hergeleitet hat! Der Ehrgeiz dieser alten Oranier entspringt aus den Conflicten der großen Ideen, in denen sie Partei ergreifen: ihr Selbst verschmilzt mit der Sache, die sie vertheidigen, es wächst mit ihr; ihre Ansprüche greifen nicht über das vorliegende, erreichbare Ziel hinaus. —

Wilhelm III war keine imponirende Erscheinung; weder als Staatsmann noch als General entwickelte er Eigenschaften, welche auf die Menge Eindruck machen oder sie gewinnen können. — Worin besteht nun seine Größe? — Sie liegt in der Stellung, die er einnahm und vollkommen ausfüllte, in den welthistorischen Erfolgen, die er zum Theil bei seinem Leben

errungen, zum Theil begründet und herbeigeführt hat. (XX, 270, 290 E.)

Ein großes politisches Dasein zu würdigen, sind die Mitlebenden nicht geeignet: sie werden leicht durch den Glanz desselben geblendet; oder sie fühlen sich durch seine Nähe und die Bedingungen seines Waltens gedrückt. Cromwell starb, wie die meisten außerordentlichen Männer, wenig gekannt, eher verhaßt als geliebt. (XVII, 212 E.)

Was sonst giebt überhaupt einer bedeutenden Persönlichkeit ihren Charakter, als das Verhältniß der ihr auferlegten oder von ihr übernommenen Verpflichtung zu den angeborenen Eigenschaften? (XX, 292 E.)

Nur der angreifende Mächtige hat eine selbständige Politik; er hat seine Ziele vor Augen und schreitet zur Erreichung derselben mit Consequenz fort. Die Politik der Vertheidigung ist schwach dagegen: da sie Bedenken trägt, es auf eine Entscheidung des Schwertes ankommen zu lassen, so weicht sie zurück; sie unterwirft sich dem Gebote, dem sie nicht zu widerstehen vermag, aber mit bewußtem Widerwillen. (XLVII, 179 Hbg.)

Ich denke mich nicht zu täuschen oder die Schranken der Historie zu überschreiten, wenn ich an dieser Stelle ein allgemeines Gesetz des Lebens wahrzunehmen glaube.

Unzweifelhaft ist: es sind immer Kräfte des lebendigen Geistes, welche die Welt so von Grund aus be-

wegen. Vorbereitet durch die vorangegangenen Jahrhunderte, erheben sie sich zu ihrer Zeit, hervorgerufen durch starke und innerlich mächtige Naturen, aus den unerforschten Tiefen des menschlichen Geistes. Es ist ihr Wesen, daß sie die Welt an sich reißen, zu überwältigen suchen. Je mehr es ihnen aber damit gelingt, je größer der Kreis wird, den sie umfassen, desto mehr treffen sie mit dem eigenthümlichen, unabhängigen Leben zusammen, das sie nicht so ganz und gar zu besiegen, in sich aufzulösen vermögen. Daher geschieht es — denn in unaufhörlichem Werden sind sie begeiffen — daß sie in sich selbst eine Umwandlung erfahren. Indem sie das fremdartige umfassen, nehmen sie schon einen Theil seines Wesens in sich auf: es entwickeln sich Richtungen in ihnen, Momente des Daseins, die mit ihrer Idee nicht selten in Widerspruch stehen. Es kann aber nicht anders sein, als daß in allgemeinem Fortschritt auch diese wachsen und gedeihen. Es kommt nun darauf an, daß sie nicht das Uebergewicht bekommen; sie würden sonst die Einheit und ihr Princip geradezu zerstören. (XXXVII, 471 P.)

Richelieu war ein Dogmatiker der Gewalt, die er gründete, er hatte den Geist inquisitorischer Verfolgung und trieb diese bis zum Aeußersten; Mazarin suchte zu behaupten, was er fand, oder es wieder herzustellen, wenn es erschüttert war, aber unter ihm hat Niemand auf dem Schaffot geblutet, bei ihm war alles Transaction. — In den Unterhandlungen, die er persönlich führt, zeigt er beinahe eine kaufmännische Ader. — Nie ist das Große und Erste mit dem Kleinlichen, ja mit dem Gemeinen enger verbunden gewesen, als in Mazarin. (X, 145 ff. Fr. G.)

Mazarin, wie die meisten Menschen, die durch Glück emporgehoben worden sind, neigte zum Fatalismus. (X, 83 Fr. G.)

In Naturen (wie der Herzog von Buckingham, das Vorbild des Regenten von Frankreich und des Cardinals Dubois) fällt alles ineinander: Genuß und Arbeit, Zerstreuung und Anstrengung, Gutes und Böses: die feinste Bildung kann sich mit unerträglicher Insolenz paaren; denn man hat jede Art von Ambition; man will der Erste sein, gleichviel worin, und die erste Stelle behaupten. Gesellschaftliche Beziehungen und Sympathien, die aus Haß gegen die Vorgänger entspringen, bestimmen das politische Thun und Lassen. (XVIII, 65 E.)

Man könnte Monmouth zu den repräsentativen Menschen zählen, was nicht immer die großen Männer sind, vielmehr auch die, in denen sich Gesellschaft und Zeit in ihren Widersprüchen darstellen. (XIX, 50 E.)

Niemand wird Ludwig XIV. außerordentliche Regentengaben, Geschicklichkeit und Feinheit absprechen; aber von dem Glanz, den er um sich verbreitete, war er gleichsam selbst benommen; die Idee seiner Größe und Macht beschränkte seinen Blick für die unausbleiblichen Folgen seines Thuns und Lassens. (XX, 241 E.)

John Churchill, Herzog von Marlborough gehörte zu den Menschen, zu deren Eigenschaften man es rechnet glücklich zu sein. (XXI, 12 E.)

Friedrich's des Großen Schriften, größtentheils auf die Berichte gegründet, die mitten in den Begebenheiten entstanden, in ihrer ursprünglichen Gestalt unter der Eingebung der frischesten Erinnerungen aufgesetzt, zunächst zum Andenken an die tapferen Thaten der Armee bestimmt, sind unschätzbare Denkmale von Wahrhaftigkeit und Einsicht; sie vereinigen scharfe Beobachtung mit umfassend königlichen Gesichtspunkten; literarisch enthalten sie manchen glücklichen Wurf gelungener Darstellung. Was von Cäsars Commentaren gesagt worden ist, gilt vielleicht in noch eigentlicherem Sinne von den Denkschriften Friedrichs; Niemand könnte versucht sein, sie als historische Materialien zu behandeln; kaum entschließt man sich, etwas daraus zu wiederholen: so eigen tragen sie das Gepräge ihrer Zeit und vor allem des Genius, aus dem sie hervorgegangen sind. (XXV, Vorr. Pr.)

Wenn behauptet worden ist, ein unmotivirtes Eroberungsgelüste habe Friedrich II. bewogen das Schwert zu ziehen: so wirft die Evidenz der Thatsachen einen Schimmer von Ironie auf diese Vorstellung; in der That war die Existenz des Königs in Gefahr; immer nach und nach entwickelte sich in ihm eine Ahnung von dem Umfang derselben. (XXX, 207 De.)

König Friedrich wurde, indem er sich vertheidigte, zum großen Manne des Jahrhunderts. Die folgenden Generationen empfingen daher die fortwirkenden Impulse, die aus dem Gefühl einer ruhmvoll bestandenen Gefahr und der geretteten Unabhängigkeit entspringen. (XXX, 236 De.)

Man vergleicht Friedrich II. gern mit Napoleon. Der vornehmste Unterschied zwischen ihnen möchte sein: Napoleon war gegen alle Welt, alle Welt war gegen Friedrich; Napoleon wollte ein neues Weltreich gründen, Friedrich während des siebenjährigen Krieges nur eben sich selbst vertheidigen. Napoleon setzte ungeheure Kräfte in Bewegung, Friedrich gebot über sehr beschränkte Mittel. Napoleon focht für eine den ganzen Continent umfassende Autorität, Friedrich für seine Existenz. Friedrich sehen wir lange Jahre hindurch mit stärkeren Feinden ringen, immer am Rande des Abgrundes, der ihn zu verschlingen droht; auch Napoleon ist eine Reihe von Jahren hindurch in fortwährendem Kampf, immer jedoch in Aussicht eines definitiven Triumphes, bis die überlegenen Weltkräfte den noch immer Emporstrebenden mit einem Male niederwarfen Das Erbtheil Napoleons war der militärische Ruhm der Franzosen, das Erbtheil Friedrichs, das Friedrich seinem Staate hinterließ, war die Rettung seines Daseins. (XXX, 367 De.)

So wie die auf den Effect berechnete, in Worten prangende Darstellung — die Heuchelei einer Erkenntniß, welche man nicht hat — nur dem Unkundigen die Abwesenheit innerer Einheit und Wahrheit verhüllt, so vermag das unruhige Treiben eines zur Gewalt neigenden Ehrgeizes den Mangel an innerem Gehalt, an der Grundlage einer starken und tüchtigen Natur nicht zu verbergen. (XLII, 231 Ve.)

Wir nehmen in Napoleon Größe der Gesichtspunkte, Folgerichtigkeit der Ausführung wahr, den Flug des Adlers nach seiner Beute; so scharf übersieht er

den ganzen Horizont; so geradezu stürzt er auf den entscheidenden Punkt. Allein die Erhabenheit persönlicher Gesinnung, die einer Stellung wie die seine entsprochen hätte, läßt er vermissen; jenen Stolz eines großen Herzens, das sich mit dem Gemeinen nicht befleckt. Ihm ist der Zweck Alles. Doch nicht ein jeder läßt sich mit Gewalt erreichen; dann ist ihm kein Mittel zu schlecht, keine Maßregel zu kleinlich; er scheut keine langwierige und gehässige Tyrannei, um seinen Gegner herabzuwürdigen und, wie man sagt, mürbe zu machen; endlich in geschmeidigen Windungen fährt er heran, ihn zu erdrücken. — Allein keine Verwerflichkeit der kleinlichen Mittel, die Napoleon anwendete, darf doch den Historiker hindern, die Größe der Gesichtspunkte, von denen er ausging, anzuerkennen. (XL, XLI, 48 Hb.)

Große historische Erscheinungen lassen sich nicht aus den staatsrechtlichen Begriffen erklären, denen sie entsprechen; sie beruhen vielmehr auf lebendigen Kräften, die unter bestimmten, von ihnen selbst unabhängigen Bedingungen zur Wirksamkeit und Geltung gelangen. Sie tragen den Charakter des Momentes an sich, in dem sie entstanden: so sind sie, wie die Thatkraft und der Genius der vornehmsten Begründer, der Widerstand oder die Unterstützung, welche diese fanden, der Sinn der Nation und der Geist der Zeit sie werden ließen; die Entwickelung der irdischen Gewalten wird von ihren eigenen Constellationen beherrscht. (IX, 3 Fr. G.)

In dem frühesten Alter der Welt mag es Heroen gegeben haben, welche einfachen Stämmen der jugendlichen Menschheit Verfassungen und Gesetze vorschrieben,

an denen dieselben lange Jahrhunderte ohne Wanken festhalten konnten: diese Zeiten, wenn sie jemals waren, sind längst vorüber. Wohl sind auch unter den neueren Nationen dann und wann Geister von außerordentlicher Begabung und Thatkraft erschienen, durch welche neue durchgreifende Gedanken zur Norm des öffentlichen Lebens gemacht worden sind: — aber nach ihrem Abgang ist ihr Erfolg in der Regel wieder zweifelhaft geworden: die Mängel des Neugegründeten sind hervorgetreten, die Lebenskräfte der alten Ordnung der Dinge haben sich mit erfrischter Anstrengung erhoben. Denn die europäische Welt besteht aus Elementen von ursprünglicher Verschiedenheit, deren innerer Gegensatz und Kampf es eben ist, woran sich die Abwandlungen der historischen Epochen entwickeln. Dem Ehrgeiz der Neuerung setzt sich der Muth, das Hergebrachte zu behaupten, mit Naturnothwendigkeit entgegen. (X, 3 Fr. G.)

Mancherlei Kriege giebt es und mancherlei Heldenruhm; das vornehmste Lob gebührt denen, welche der Cultur der Menschheit durch siegreiche Waffen neue Schauplätze eröffnet und die Barbarei an bedeutender Stelle überwältigt haben. Einen der größten Namen in dieser Hinsicht, für das Abendland ohne Zweifel den größten von allen, hat sich Julius Cäsar erworben; man könnte keinen Krieg nennen, der eine nachhaltigere und großartigere Wirkung für die Ausbreitung und Befestigung der allgemeinen Cultur der Welt gehabt hätte, als seine Feldzüge im transalpinischen Gallien. (VIII, 3 Fr. G.)

Der Krieg, sagt Heraclit, ist der Vater der Dinge. Aus dem Zusammentreffen entgegengesetzter Kräfte, in

den großen Momenten der Gefahr — Unglück, Erhebung, Rettung — gehen die neuen Entwickelungen am entschiedensten hervor. (XXIV, 37 A.)

Von dem Ausgang der Schlachten hängt das Schicksal der Völker ab, dieser selbst aber von dem Moment, in welchem ein zum Ziel treffender strategischer Gedanke durchgeführt wird. (Wg. II², 261.)

Unter den Schlachttagen der Weltgeschichte waltet doch ein großer Unterschied ob: viele sind secundärer Natur, sie entscheiden, aber nur über lokale und untergeordnete Fragen; andere giebt es, welche die Gestalt der Welt verändern, dem Vergangenen ein Ende machen und die Zukunft bestimmen. In dem Siege oder der Niederlage liegt das Verhängniß. Eine solche war die Schlacht von Pharsalus — sie hat die höchste Gewalt begründet, die weder Königthum noch Republik ist: das Kaiserthum, das eben von Cäsar seinen Namen hat, und an dessen Continuation sich die Weltgeschichte knüpft. (Wg. II², 297.)

Auch darin hat die spätere Zeit einen großen Fortschritt gemacht, daß sie die alte Zweizüngigkeit der Politiker aus den Geschäften zu verbannen bemüht ist. In dieser Welt eines fortwährenden Kampfes der Negation, die von Waffen unterstützt und zuweilen durchbrochen wird, welche Energie zugleich und Feinheit, Tapferkeit im Kriege und Gewandtheit im Cabinet werden dazu gehören, sich zu behaupten und vorwärts zu schreiten!

Der alte Comines, der einige der ausgezeichnetsten Fürsten seiner Zeit, Karl den Kühnen, Ludwig XI., sehr in der Nähe sah, sucht den Neid, welchen eine Stellung wie die ihre zu erwecken pflegt, durch die Betrachtung der Unruhe und Gemüthsbewegung, die alle ihre Tage erfülle, zu beseitigen Noch eine andere bedenklichere Seite, im Zusammenhang damit, bietet das Leben unternehmender Fürsten dar; ihre politische Pflicht und ihre Moral gerathen nicht selten in Conflict. Denn die öffentlichen Dinge, die nach ihrer eigenen Lage behandelt werden müssen, in unaufhörlichem Schwanken begriffen, sind zugleich ihre persönlichen und berühren den moralischen Menschen. Nicht immer wird die Beistimmung der Zeitgenossen oder Späterlebenden gewonnen, das Urtheil der Welt überzeugt werden können; wenigstens vor sich selber muß der Held gerechtfertigt sein. (XXVII, XXVIII, 479 f. Pr.)

Wollte man die Restauration (1815—30) mit einem Worte und im Ganzen bezeichnen, so müßte man sie als eine Reaction der germanischen Welt und des Nordens gegen die revolutionären romanischen Völker betrachten, die in ihrem neuen Zustand durch den Gang der Begebenheiten zu einer Weltmacht geworden waren, welche alles mit sich fortriß und verschlang, neben der keine andere bestehen konnte. Die Restauration ist, daß diese Gewalt gebrochen wurde. Man sagt wohl, sie stellte die alten Gewalten wieder her, besser würde gesagt, sie gab ihnen Raum sich herzustellen. (XL, XLI, 5 Hb.)

Männer von hoher Bedeutung können überhaupt nie ersetzt werden; denn die Bedingungen müßten sich wiederholen, aus denen ihre individuelle Stellung erwachsen ist. (Wg. I, 306)

Für die historische Anschauung ist es immer erfreulich, große Stellungen mit Entschiedenheit ergriffen, in reinem Umriß vor das Auge treten zu sehen. Durch ihre Erscheinung fällt ihnen ein Uebergewicht zu, das für die Schwächeren unwiderstehlich ist. (XI, 123 Fr. G.)

Cultur und Literatur.

Seitdem der menschliche Geist in der Gemeinschaft der europäischen Nationen, eine sichere Grundlage der Cultur gewonnen hat, unterscheiden wir lange Zwischenräume, wo er durchdrungen von den einmal ergriffenen Principien und damit beschäftigt, dieselben in Staat und Kirche, Literatur und Kunst zur Erscheinung zu bringen, sich in ruhiger Stetigkeit fortentwickelt. Das Widersprechende stößt er alsdann von sich; wenn er Abweichungen duldet, so müssen sie sich in einer höheren Einheit ausgleichen. Sollte aber von diesen Epochen irgend eine, wie umfassend ihre Bestrebungen sein mögen, die Triebe des Geistes alle zur Entfaltung bringen können? Wir dürfen vielleicht sagen: eben darum folgen die Zeiten aufeinander, damit in allen geschehe, was in keiner einzelnen möglich ist, damit die ganze Fülle des dem menschlichen Geschlechte von der Gottheit eingehauchten geistigen Lebens in der Reihe der Jahrhunderte zu Tage komme. Nachdem die Geschichte den stetigen Fortgang der Entwickelung eine Weile begleitet hat, findet sie sich plötzlich in der Mitte einer allgemeinen Bewegung Die Geister fühlen gleichsam die Grenze, an welche sie auf dem bisher eingehaltenen Wege gelangt sind, und streben, sie zu über-

winden. Nicht länger befriedigt von dem Erworbenen oder Erreichten, reißen sie sich vielmehr davon los; alle Kräfte, bewußt oder unbewußt, arbeiten, einen neuen Standpunkt zu gewinnen. (IV, 1 D.)

Darauf wird es im Wechsel der Zeiten immer ankommen, daß die einmal gewonnene Grundlage der Cultur unverletzt bleibe, daß die wesentlichen Resultate, zu denen es die vergangenen Geschlechter gebracht, von einem Jahrhundert dem andern überliefert werden. (IV, 4 D.)

Darin liegt die Eigenthümlichkeit wahrer Cultur, daß sie die Schöpfungen der Vergangenheit als ein Eigenthum, das die Gegenwart erfüllt, betrachtet. (Wg. II², 415.)

So hoch man es anschlagen muß, daß die objectiven Ideen, die mit der Cultur des menschlichen Geschlechtes verbunden sind, zur Geltung und Repräsentation gelangen: so beruht doch das geistige Leben nicht sowohl auf einer gläubigen und gehorsamen Annahme derselben, als in einer freien subjectiv vermittelten, also auch beschränkenden Aneignung, die nicht ohne Streit und Gegensatz zu denken ist. (XIV, 37 E.)

Das Göttliche ist immer das Ideale, das den Menschen vorleuchtet; dem menschlichen Thun und Lassen wohnt zwar noch eine ganz andere, auf die Bedingungen des realen Daseins gerichtete Tendenz inne, aber es strebt doch unaufhörlich nach dem Göttlichen hin. (Wg. I¹, 1.)

Nicht in regelmäßigen, nach einem Ideal zielenden Fortgang pflegen sich die Dinge der Welt zu gestalten; allzuleicht irrt dagegen die abstrahirende Reflexion. Den Kategorien der Doctrin, zumal wenn sie sich an der Betrachtung lange vergangener Zeiten ausgebildet hat, entsprechen die lebendigen Dinge nur selten; so wenig wie das Fachwerk der Literatur für die Productionen ausreicht, die ein schöpferischer Geist aus der unendlichen Fülle mit frischer Kraft hervortreibt. Seiner Natur nach muß das immer fortströmende Leben die Formen zersprengen, welcher die Beobachtung des bisher gewesenen festsetzt. (XLII, 35 Be.)

Es gehört dazu, daß eine Nation sich selbständig fühle, wenn sie sich frei entwickeln soll; und nie hat eine Literatur geblüht, ohne durch die großen Momente der Historie vorbereitet gewesen zu sein. (XXIV, 28 A.)

Die Sage erfindet keine Thatsachen, sie zeichnet auch keine Charaktere; sie ergreift nur die großen Unternehmungen und begleitet ihren Erfolg oder auch ihr Mißlingen mit Ausschmückungen, die demselben entsprechen. (Wg. I¹, 130.)

Darin besteht das Wesen der Hervorbringungen des Geistes, daß sie zwar nicht ohne Einwirkungen des allgemeinen historischen Lebens entstehen können, zugleich aber doch von ihm unabhängig sind. In der griechischen Literatur vom ausgehenden sechsten Jahrhundert bis in die zweite Hälfte des vierten vollzieht sich ein geistiges Ereigniß von der größten Bedeutung

für die Menschheit. Die Dichter und Denker suchen die schwersten Probleme, die das Verhältniß des Göttlichen zu dem Menschlichen betreffen, zu lösen, jeder auf seine Weise, alle in ununterbrochener Continuität, so daß sich in ihrer Gesammtproduktion ein Resultat darstellt, welches für die Menschheit einen unschätzbaren Werth hat, — nicht so sehr als Lehre und Dogma, sondern als Vergegenwärtigung der großen Gedanken, aus denen das innere Leben der geistigen Welt entspringt. (Wg. I², 1.)

Wir bemerken die Erscheinung, daß die Ereignisse, welche die Gemüther beherrschen, aber doch nicht befriedigen, in der Literatur ihre Kritik finden und gleichsam ihr Widerspiel zu Tage fördern. (Wg. III¹, 128.)

Die Griechen hatten es zu einer idealen Weltanschauung gebracht, soweit sie mit menschlichen Mitteln zu erreichen ist, zu einer alle Richtungen umfassenden Literatur, der ersten, aber doch auch großartigsten, welche jemals hervorgetreten ist. (Wg. II², 127.)

Nie ward der auf sein Recht pochende, hochfahrende, trotzige und unüberwindliche Muth des menschlichen Geistes, der sich niemals unterwirft, hinter jeder Gestalt der Dinge noch eine andere kommen sieht, großartiger geschildert, als hier am Eingang dramatischer Poesie in Aeschylos' Prometheus. (Wg. I², 17.)

Die Sprache des Sophokles ist die gediegenste, reinste, schönste, in der sich der menschliche Geist jemals ausgedrückt hat. (Wg. I², 30.)

Euripides trägt gleichsam eine Philosophie des häuslichen Lebens vor; wenigstens zusammenhängende, darauf bezügliche Gedanken kommen bei ihm allenthalben vor. — Einer der mächtigsten, erfindungsreichsten Dichter, die je gelebt haben, ist bei allen seinen Mängeln dieser Euripides. (Wg. I², 33 ff.)

Beim Lesen der platonischen Dialoge empfindet man den Einklang von Form und Inhalt, glücklicher Erfindung und treffendem Ausdruck; sie sind die Arbeit eines großen Schriftstellers. Nirgends zeigt sich mehr, welchen Werth Durcharbeitung und Gestaltung für alle Zeit hat. (Wg. I², 71.)

Die Plastik der Griechen ist eine Tochter ihrer Gymnastik. (Wg. I², 55.)

Darin liegt ein Vortheil der poetischen Darstellung, daß sie auch eine minder begründete Ueberlieferung annehmen und derselben folgend, die Tiefen des Gemüths erschließen kann, jene Abgründe, in denen die Stürme der Leidenschaft toben und die Handlungen geboren werden, welche den Gesetzen und der Sittlichkeit Hohn sprechen und doch in der Menschenseele tiefe Wurzeln haben. Die Informationen, auf welche eine

historische Darstellung angewiesen ist, reichen nicht so weit. (XIV, 267 E.)

Das eigenthümliche Leben der verschiedenen Nationen in ihrer Verflechtung untereinander und in ihrer Beziehung zu der idealen Gemeinschaft bedingt den Fortgang in der Geschichte der Menschheit. (Wg. V¹, 4.)

Es ist ein bewunderungswürdiges Bestreben, wenn man in Italien, durch die Denkmale des Alterthums an die Bedeutung der schönen Formen erinnert, mit ihnen wetteifert und Werke zu Stande bringt, an denen der gebildete Geist ein unvergängliches Wohlgefallen hat; aber man kann wohl sagen: nicht minder groß und für den Fortgang der Dinge noch bedeutender ist es, daß hier der nationale Geist nach jahrhundertelang fortgesetzter Ausbildung zum Bewußtsein seiner selber gelangt, sich von der Ueberlieferung losreißt und die Dinge, die Institute der Welt, an der ihm eingeborenen Idee der Wahrheit prüft. (I, 173 D.)

Nichts fesselt die Gemüther mehr, als der rechte Gebrauch der Muttersprache. (W. V¹, 99.)

Die neuen von den Germanen und Romanen gebildeten Reiche „wurden Werkstätten des allgemeinen und besonderen Lebens der Menschheit" — während in dem römischen Reich „die Verbindung der Cultur mit dem Gehorsam gegen den Imperator" sich darstellt. (Wg. IV², 243.)

Nicht die Zeiten der großen politischen Kämpfe selbst sind für die literarische und künstlerische Production die günstigsten; vielmehr sind es die, welche soeben vorangehen oder nachfolgen, in denen dieselbe Anregung anfängt oder fortdauert. (XV, 37 E.)

Auch die Literatur darf man nicht immer beim Worte nehmen. Was man für einen Fortschritt der Ideen zu halten geneigt ist, weist sich häufig nur als eine Aufwallung des Momentes aus. (VIII, 273 Fr. G.)

Die Cultur der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts ist wohl in einer späteren Epoche durch eine höhere Stufe geistiger Entwickelung übertroffen worden, war aber bei weitem ausgebreiteter, vielseitiger, volksmäßiger, als die andere jemals geworden ist und werden kann, eine Cultur, die alle Lebenselemente der vergangenen Jahrhundete in sich enthielt und bald in einen allgemeinen Ruin begraben werden sollte. (IX, 107 Fr. G.)

Die unruhige Beweglichkeit, die wir in dem Geiste der französischen Nation bemerken, wird doch durch eine andere Eigenschaft gemäßigt, die sich oft in den Momenten der schwersten Verwirrung bewährt hat; denn vor allem eben im Gefühle des Momentes lebt sie, auch in der größten Bedrängniß weiß sie noch etwas Ausführbares zu finden: man möchte ihr Geistesgegenwart zuschreiben. (IX, 113 Fr. G.)

Wie in der Literatur, so in der Kunst beförderte Franz I. eine Bewegung des Geistes, welche weit über seine Zeit hinausreicht.

Für den Uebergang des französischen Geschmackes von der Art und Weise des Mittelalters zu den modernen Formen ist Niemand von so großem Einflusse gewesen als dieser Fürst. Und ist es nicht schon ein Moment der Regierung, in seiner Zeit mit derselben zu gehen, die allgemeinen Bestrebungen, die den Menschen noch dunkel vorschweben, zum Bewußtsein zu bringen, in bestimmte Wege zu leiten? Die Geister zu führen, das heißt: wahrhaft König sein. (VIII, 91 f. Fr. G.)

Nicht aus einer freien Theilnahme an den Fragen, welche den europäischen Geist beschäftigten, ging die Entwickelung der französischen Literatur im siebzehnten Jahrhundert hervor: sie erhob sich auf dem in der Kirche, dem Staat und der Gesellschaft gelegten Grunde. (X, 262 Fr. G.)

Es sind nicht die classischen Gattungen allein, in denen die lebensfähige Literatur sich entwickelt. Was ist die Form anders, als die dargestellte Wahrheit des Objectes, ohne Zusatz der Willkühr oder des Zufalls? Selbst das Fragmentarische kann genügen, wenn nur das Fragment in seinem Ausdruck vollkommen ist. (X, 271 Fr. G.)

Für die literarische Entwickelung von Frankreich war es entscheidend, daß die durch Descartes angeregte rationalistische Richtung doch nicht zur Herrschaft gelangte. Verbote allein möchten das auf

die Dauer nicht ausgerichtet haben: eine innere Gegenwirkung entsprang daher, daß ein durch und durch wissenschaftlicher, der philosophischen Bildung seiner und der früheren Zeit mächtiger Geist und der zugleich die Gabe der Sprache in hohem Grade besaß, sich ihr entgegensetzte. Es war jener Jansenist, der im Streite mit den Jesuiten das Beste gethan hatte, Blaise Pascal. Wäre es zuviel gesagt, wenn man behauptete, daß unter den flüchtigen, auf den Streit des Augenblicks berechneten Hervorbringungen der neueren Zeiten den Provinzialbriefen Pascals in Bezug auf Form der Preis gebühre? Nur eine oder zwei andere könnten sich darin mit ihnen messen. — Bei Pascal sieht man recht, welche Fortschritte die religiöse Idee seit der deutschen Reformation in den Gemüthern gemacht hatte. (X, 273 f. Fr. G.)

Ludwig XIV. hatte in der Mitte der künstlerisch-literarischen Bestrebungen eine ähnliche Stellung inne, wie in seinem Staate überhaupt. Nicht als hätte er das Neue und Große aus dem Nichts hervorgerufen. Die Talente, welche seiner Epoche Glanz verleihen, waren meistens entwickelt, als er zur Regierung kam. Wie sie sich der Richtung anschlossen, die in Staat und Kirche unter seinen Auspicien die Oberhand behielt, so nahm er sie in seinen Schutz und förderte sie. Alles Andere trat in den Hintergrund. (X, 276 Fr. G.)

Die Weltgeschichte hat nur wenig Epochen, die sich in intellectueller und literarischer Cultur mit dem Glanze der Zeiten Ludwigs XIV. vergleichen ließen. (X, 420 Fr. G.)

Was von jeder Epoche mehr oder minder zu ſagen iſt, gilt doch im höchſten Grade von dieſer: hauptſächlich mit ſich ſelbſt ging ſie um, das Fremdartige ſtieß ſie, unverſtanden von ſich aus. Geſchichte, welche das Vergangene wie ein ewig Gegenwärtiges vor Augen legt, konnte ſie nicht haben: — aber ſie hatte hiſtoriſche Studien, große Gelehrte. (X, 272 Fr. G.)

Die Künſte ſind nicht dazu beſtimmt, Ideen hervorzubringen: ſie haben ihnen eine Geſtalt zu verleihen. (I, 162 D.)

Nicht von Nachahmung ſchreibt ſich der Werth der franzöſiſchen Poeſie dieſer Zeit (Ludwig's XIV.) her. Es war vielmehr die in der damaligen Epoche ausgebildete, ſiegreich gebliebene und doch echt franzöſiſche Geſinnung, der Corneille und Racine Worte gaben: ihre Werke beruhen auf einem Gemeingefühl der Nation und der Geſellſchaft, das ſie fördern, indem ſie es ausdrücken. (XVIII, 171 E.)

Wie könnte man auch überhaupt mit Nachahmung ausreichen? Es giebt eine Wirkung der Meiſter, der großen Werke; aber ſie iſt eine Wirkung des Geiſtes auf den Geiſt Heute kommen wir alle darin überein, daß die ſchöne Form erziehen, bilden, erwecken ſoll: unterjochen darf ſie nicht. — Wenige Zeiten ſind für die reine Schönheit der Form empfänglich: nur die begünſtigtſten, glücklichſten Perioden bringen ſie hervor. (XXXVII, 37 P.)

Wenn es ein Glück für einen Autor iſt, viel und raſch geleſen zu werden, ſo ſind vor Allem franzöſiſche Autoren glücklich zu preiſen. Sie haben ein Publicum, wie es nie ein ähnliches in der Welt gab: — eine höchſt empfängliche Hauptſtadt, eine große regſame, zu gleichartigem Bedürfniß ausgebildete Nation, die höheren Claſſen aller anderen Völker diesſeit und jenſeit des Oceans, — ein Publicum, das jeden neuen Gedanken, jede eigenthümliche Ausdrucksweiſe mit Lebhaftigkeit begrüßt, allem zuletzt ſein Recht widerfahren läßt, die Antwort niemals ſchuldig bleibt und den Eindruck, den es empfängt, die Rückwirkung, die es ausübt, in Einem Moment über die Welt verbreitet. Wie ſehr ſteht dagegen ein Deutſcher zurück! (XII, 97 Fr. G.)

Nur auf dem in Staat und Kirche gelegten Grunde hat ſich die modern-claſſiſche Ausbildung der franzöſiſchen Literatur vollzogen. (X, 274 Fr. G.)

Der engliſche Geiſt iſt eben ſo weit entfernt von der ſcharfen Dialektik der Franzoſen, wie von der weltumfaſſenden Ideologie der Deutſchen; er hat einen engern Horizont; aber die vorliegenden Intereſſen weiß er mit Umſicht und großem praktiſchen Sinn zu faſſen. (XIX, 262 E.)

William Shakeſpeare brachte, wie das keineswegs ungewöhnlich war, eine Reihe von Ereigniſſen aus der engliſchen Geſchichte ſelbſt auf die Bühne. In das Lob, welches ihm freigebig geſpendet worden, daß er ſie mit hiſtoriſcher Treue wiedergegeben habe, kann man nicht ſo geradehin einſtimmen. Oder wollte man

Was von jeder Epoche mehr oder minder zu ſagen iſt, gilt doch im höchſten Grade von dieſer: hauptſächlich mit ſich ſelbſt ging ſie um, das Fremdartige ſtieß ſie, unverſtanden von ſich aus. Geſchichte, welche das Vergangene wie ein ewig Gegenwärtiges vor Augen legt, konnte ſie nicht haben: — aber ſie hatte hiſtoriſche Studien, große Gelehrte. (X, 272 Fr. G.)

Die Künſte ſind nicht dazu beſtimmt, Ideen hervorzubringen: ſie haben ihnen eine Geſtalt zu verleihen. (I, 162 D.)

Nicht von Nachahmung ſchreibt ſich der Werth der franzöſiſchen Poeſie dieſer Zeit (Ludwig's XIV.) her. Es war vielmehr die in der damaligen Epoche ausgebildete, ſiegreich gebliebene und doch echt franzöſiſche Geſinnung, der Corneille und Racine Worte gaben: ihre Werke beruhen auf einem Gemeingefühl der Nation und der Geſellſchaft, das ſie fördern, indem ſie es ausdrücken. (XVIII, 171 E.)

Wie könnte man auch überhaupt mit Nachahmung ausreichen? Es giebt eine Wirkung der Meiſter, der großen Werke; aber ſie iſt eine Wirkung des Geiſtes auf den Geiſt. Heute kommen wir alle darin überein, daß die ſchöne Form erziehen, bilden, erwecken ſoll: unterjochen darf ſie nicht. — Wenige Zeiten ſind für die reine Schönheit der Form empfänglich: nur die begünſtigtſten, glücklichſten Perioden bringen ſie hervor. (XXXVII, 37 P.)

Wenn es ein Glück für einen Autor iſt, viel und raſch geleſen zu werden, ſo ſind vor Allem franzöſiſche Autoren glücklich zu preiſen. Sie haben ein Publicum, wie es nie ein ähnliches in der Welt gab: — eine höchſt empfängliche Hauptſtadt, eine große regſame, zu gleichartigem Bedürfniß ausgebildete Nation, die höheren Claſſen aller anderen Völker diesſeit und jenſeit des Oceans, — ein Publicum, das jeden neuen Gedanken, jede eigenthümliche Ausdrucksweiſe mit Lebhaftigkeit begrüßt, allem zuletzt ſein Recht widerfahren läßt, die Antwort niemals ſchuldig bleibt und den Eindruck, den es empfängt, die Rückwirkung, die es ausübt, in Einem Moment über die Welt verbreitet. Wie ſehr ſteht dagegen ein Deutſcher zurück! (XII, 97 Fr. G.)

Nur auf dem in Staat und Kirche gelegten Grunde hat ſich die modern-claſſiſche Ausbildung der franzöſiſchen Literatur vollzogen. (X, 274 Fr. G.)

Der engliſche Geiſt iſt eben ſo weit entfernt von der ſcharfen Dialektik der Franzoſen, wie von der weltumfaſſenden Ideologie der Deutſchen; er hat einen engern Horizont; aber die vorliegenden Intereſſen weiß er mit Umſicht und großem praktiſchen Sinn zu faſſen. (XIX, 262 E.)

William Shakeſpeare brachte, wie das keineswegs ungewöhnlich war, eine Reihe von Ereigniſſen aus der engliſchen Geſchichte ſelbſt auf die Bühne. In das Lob, welches ihm freigebig geſpendet worden, daß er ſie mit hiſtoriſcher Treue wiedergegeben habe, kann man nicht ſo geradehin einſtimmen. Oder wollte man

behaupten, daß sein König Johann und Heinrich VIII., sein Glocester und Wincheſter, oder gar seine Pucelle den Originalen gleichen, deren Namen sie tragen? Der Autor ergreift die großen Fragen, um die es sich handelt: indem er der Chronik so nahe wie möglich folgt und ihre charakteriſtiſchen Züge aufnimmt, theilt er doch den Perſonen eine seiner besonderen Auffaſſung entſprechende Rolle zu: er belebt die Handlung mit Beweggründen, welche die Geſchichte nicht finden würde oder annehmen dürfte; die Charaktere, die sich in der Ueberlieferung nahe ſtehen, und in der Wirklichkeit wahrſcheinlich nahe standen, treten bei ihm auseinander, ein jeder in seinem beſonders ausgebildeten, in sich homogenen Daſein; natürlich menſchliche Momente, die ſonſt nur in dem Privatleben erſcheinen, durchbrechen die politiſche Handlung und gelangen dadurch zu verdoppelter poetiſcher Wirkſamkeit. Aber wenn sich im Einzelnen Abweichungen von dem Thatſächlichen herausſtellen, ſo zeigt die Wahl der Ereigniſſe, welche auf die Bühne kommen, von hohem Sinn für das Hiſtoriſch-Große. Es ſind faſt immer Situationen und Verflechtungen der bedeutendſten Art.

Aber die beglaubigten Ueberlieferungen aus alter und neuer Zeit genügen dem Dichter noch nicht, um alle Tiefen des menſchlichen Daſeins aufzuſchließen; er führt uns in die nebelhaften, nur der Sage bekannten Regionen des britiſchen und nordiſchen Alterthums, in denen noch andere Gegenſätze der Perſönlichkeit und der öffentlichen Dinge zur Erſcheinung kommen.

Selbſt die zarteſten Gefühle, welche menſchliche Seelen an einander feſſeln, liebt er auf dem Hintergrund politiſchen Lebens erſcheinen zu laſſen. Shakeſpeare iſt eine geiſtige Naturkraft, die den Schleier wegnimmt, durch welchen das Innere der Handlung und ihre Motive dem gewöhnlichen Auge verborgen werden. Seine Werke bieten eine Erweiterung des menſchlichen Geſichtskreiſes über das geheimnißvolle Weſen der menſchlichen Dinge und der menſchlichen Seele dar, durch die ſie ſelbſt zu einer großen hiſtoriſchen Erſcheinung werden. (XV, 96 ff. E.)

Was kann eine Generation der anderen Beſſeres hinterlaſſen, als die Summe ihrer Erfahrungen, die dann über den flüchtigen Moment hinaus Bedeutung haben, in einer Form, welche ſie für alle Zeiten wirkſam macht. Darin liegt die irdiſche Unſterblichkeit der Geiſter. (XV, 93 E.)

Carl I. kann als einer der beſten Kunſtkenner gelten, den es je auf einem Throne gegeben hat — die italieniſchen Meiſter, deren Styl oder Manier einander nahe ſteht, wußte er nach kurzem Beſinnen mit Feinheit und Sicherheit zu unterſcheiden. — Bemerken wir den Zuſammenhang dieſer Beſtrebungen für Kunſt und Poeſie mit der geſellſchaftlichen Bildung, den allgemeinen Tendenzen für Toleranz, kirchliche Ceremonie und Alterthümlichkeit, den Weltbeziehungen, der königlichen Autorität. Ob es Carl I. hätte gelingen können, den engliſchen Geiſt nach dieſer Seite hin zu leiten und zu eigenthümlichen Productionen anzuregen? Man könnte ſich verſucht fühlen, Denen beizuſtimmen, die es von jeher den Puritanern zum bitterſten Vorwurf gemacht haben, daß ſie ſich dieſen Abſichten widerſetzten, ſie ſogar rückgängig machten! Aber in den Kämpfen der großen Richtungen, welche den Geiſt der Jahrhunderte beſtimmen, kann die Förderung des einen oder des anderen Zweiges nicht maßgebend ſein. Sie

sind wie Naturkräfte, welche bilden aber ebenso wohl zerstören. Auch die andere Partei hatte ihr Recht, ihre Idee und wenn wir die allgemeine Lage der Welt und der Zeit überlegen, eine noch größere universalhistorische Bestimmung. (XV, 270 E.)

Der literarische Ruhm der Zeiten der Königin Anna beruht nicht auf ihr selbst, noch auf ihrer Umgebung; er gründet sich auf den Zustand der Gesellschaft, die großen Interessen und ihre Gegensätze, hauptsächlich auf die parlamentarische Verfassung. Die Partei, welche in einer großen Frage unterlag, wendete sich an das Publicum; die Pamphlete und Zeitschriften sind eine Ergänzung und Fortsetzung der parlamentarischen Debatte, mit der Voraussetzung, daß diese wieder aufgenommen und alsdann zum Ziele geführt werden können. Diese aus den Parteien hervorgehende Literatur beschäftigte sich mit den wichtigsten Fragen des Staates, der Kirche und der menschlichen Entwickelung überhaupt.

Wenn man an der französischen Literatur wahrnimmt, daß in den verschiedenen Perioden entgegengesetzte Doctrinen die Oberhand gewinnen, die legitimistisch-katholische unter Ludwig XIV., die antikirchlich oppositionelle unter Ludwig XV., so ist es charakteristisch für die englische Literatur, daß die beiden entgegengesetzten Richtungen in derselben unmittelbar neben und gegen einander auftreten und sich bekämpfen. Ihr Gegensatz ist nicht so diametral, denn beide Parteien bewegen sich auf der Grundlage des Protestantismus, des Gesetzes und der eingeführten Verfassung, aber er ist doch stark genug, um über die meisten Zweige des menschlichen Denkens und Thuns entgegengesetzte Auffassungen an die Hand zu geben. Die umfassenden

Doctrinen, und zugleich ihre Begründung im Reiche der Ideen, die man mit den Worten „conservativ" und „liberal" bezeichnet, erscheinen in Bezug auf die unmittelbar vorliegenden Fragen des Tages; sie werden beide von großen Talenten vertreten. Die whiggistische periodische Presse erwarb sich das Verdienst, die Aufmerksamkeit auf die gute Sitte in der gebildeten Gesellschaft zu lenken. — Der Parteigegensatz durchdrang Alles: wie Swift einmal selbst sagte, er predige Pamphlete. Doch wurde der Geist davon nicht geradezu beherrscht, weder in den Autoren selbst noch in dem Publicum. (XXI, 51 E.)

Der Genius ist eine unabhängige Gabe Gottes: daß er aber zur Entfaltung kommt, dazu gehört die Empfänglichkeit und der Sinn der Zeitgenossen. (XV, 99 E.)

Wie der deutsche Geist im Zeitalter der Reformation, so nahm der englische im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts seine Stelle unter den wetteifernden Nationalitäten ein, die auf dem Boden der abendländischen Christenheit sich von einander sonderten und auf deren Anstrengungen der Fortschritt des menschlichen Geschlechts beruht. (XV, 99 E.)

Die europäische Cultur um den Beginn der Reformation — war ein einziges Gebilde, aus den Keimen, welche die früheren Jahrhunderte gepflanzt, eigenthümlich empor gewachsen, in welchem sich geistliche und weltliche Macht, Phantasie und dürre Scholastik, zarte Hingebung und rohe Gewalt, Religion und

Aberglaube begegneten, in einander verſchlungen und durch ein geheimes Etwas, das Allen gemeinſam war, zuſammengehalten wurden, — mit dem Anſpruch der Allgemeingültigkeit für alle Geſchlechter und Zeiten, für dieſe und jene Welt, und doch zu dem markirteſten Particularismus ausgebildet, unter alle den Angriffen, die man erfahren, und Siegen, die man erfochten, unter dieſen unaufhörlichen Streitigkeiten, deren Entſcheidungen dann immer wieder Geſetze geworden waren.

Ich weiß nicht, ob ein vernünftiger, durch keine Vorſpiegelungen der Phantaſie verführter Mann ernſthaft wünſchen kann, daß dies Weſen ſich ſo unerſchüttert und unverändert in unſerem Europa verewigt hätte, ob Jemand ſich überredet, daß der echte, die volle und unverhüllte Wahrheit in's Auge faſſende Geiſt dabei emporkommen, die männliche, der Gründe ihres Glaubens bewußte Religion dabei hätte gedeihen können. Und könnte Jemand das Heil der Welt vollends darin ſehen, daß dieſe ſo höchſt eigenthümliche, aus den beſonderſten Zuſtänden des Weſens hervorgegangene Entwickelung ſich in den entfernten Weltgegenden hätte Bahn brechen mögen? (I, 165 D.)

Man hat wohl geſagt, die Deutſchen würden beſſer gethan haben, ſich mit dem Kaiſerthum gar nicht zu befaſſen, wenigſtens erſt ihre einheimiſche politiſche Ausbildung zu vollziehen, um alsdann mit gereiftem Geiſt in die allgemeinen Verhältniſſe einzugreifen. Allein nicht ſo methodiſch pflegen ſich die Dinge der Welt zu entwickeln. Das Innerlich-Wachſende wird ſchon in demſelben Augenblicke berufen, ſich nach außen auszubreiten. Und war es nicht ſelbſt für das innerliche Wachsthum von hoher Bedeutung, daß man in unterbrochener Verbindung mit Italien blieb, welches im Beſitze aller Reſte der alten Cultur war, von wo man die Formen des Chriſtenthums empfangen hatte? An dem antiken und romaniſchen Element hat ſich der deutſche Geiſt von jeher entwickelt. Eben durch die Gegenſätze, welche bei der fortdauernden Verbindung ſo unaufhörlich hervortraten, lernte man in Deutſchland Prieſterherrſchaft und Chriſtenthum unterſcheiden. (I, 15 D.)

Die geiſtige Entwickelung Deutſchlands im achtzehnten Jahrhundert würde ſich ohne die Mannichfaltigkeit, den Wetteifer in beſchränkten Zuſtänden und die Culturfähigkeit der kleinen Staaten nicht denken laſſen. (XXXI, XXXII, 71 Fb.)

Die große Epoche der deutſchen Literatur iſt auch dadurch merkwürdig, daß von keinem Einwirken einer höchſten Gewalt, keinem politiſchen Geſichtspunkte die Rede iſt; nur die Erforſchung der Wahrheit in ſich, die Fortbildung der Gelehrſamkeit, Philoſophie und Poeſie wurde in's Auge gefaßt, obwohl die Möglichkeit dazu aus einer Abwandlung der welthiſtoriſchen Bewegung entſprang. (XXXI, XXXII, 85 Fb.)

Auf den Confinien der Religion und der Philoſophie, über die ein Jeder mit ſich ſelbſt in's Reine zu kommen ſuchte, inmitten ihrer Conflicte und Widerſprüche; in dem Gegenſatz der antiken Form, die man als das Ideal erkannte, mit dem modernen Leben, und dem Verſuche, das eine mit dem andern zu vereinigen; in lebendiger Production in allen Zweigen,

dem schon gewonnenen Grade der Bildung gemäß, schwunghaft und doch populär, entwickelte sich die Literatur, welche die spätere Zeit die classische genannt hat. Ihr Inhalt und die Ideale, die sie aufstellte, haben vor allem Andern dazu beigetragen, das Gesammtbewußtsein der Deutschen, ein gemeinsames geistiges Leben zu bilden, daß sie später fähig geworden sind, in die größten Weltbegebenheiten mit Kraft selbständig einzugreifen. (XXXI, XXXII, 90 Fb.)

Ich wage zu behaupten, daß die Zeit der Neutralität (nach dem Baseler Frieden 1795—1806) dazu gehörte, um den begonnenen Trieben (in Literatur und Kunst) zu ihrem Fortwachsen und ihrer Reife Raum zu verschaffen. Unleugbar ist es doch, daß die Unruhen und Gefahren des Krieges alles gestört und vielleicht allem eine andere Richtung gegeben haben würden. Der Fortgang der sich selbst überlassenen Cultur beruhte auf der Fortdauer des inneren Friedens und den unerschütterten socialen Zuständen, zugleich aber auf den Anregungen, die aus der allgemeinen Weltbewegung hervorgingen. Ich will keine Theorie aufbauen, sondern nur in Erinnerung bringen, daß die Jahre der Neutralität fast die fruchtbarsten in der deutschen Literatur gewesen sind, fruchtbar besonders an originalen und für die Nation unschätzbaren Hervorbringungen. — Die Literatur, in der sich auf allen Gebieten mannichfaltige geniale Kräfte regten, erlangte eine unvergängliche Wirksamkeit für das Gesammtleben der Nation. (XLVI, 287 f Hbg.)

Kritik würde undankbar, selbst widerwärtig sein, wenn man sich nur mit den Fehlern beschäftigen wollte,

die in den Schriftwerken, aus denen man schöpfte, etwa vorkommen mögen. Ihr Beruf ist, die Autoren selbst zu begreifen und zu würdigen. In jedem derselben tritt die Entwickelung der Zeit, der Religion, der Nationalität, der er angehört, uns entgegen. (Wg. III², 247.)

Internationale Naturen muß es geben, um die Cultur aus einem Lande in das andere zu verpflanzen. (Wg. V¹, 313.)

Dazu sind die deutschen Universitäten eben angelegt, daß sie nicht allein die vollendete, sondern die werdende Wissenschaft jungen Männern aller Stände mittheilen. Sie erwerben dadurch eine unbegrenzte Wirksamkeit in der Nation, eine nicht zu ermessende Nachwirkung auf die Nachwelt. Für den jungen Geist bieten sie den Vortheil dar, daß sie ihn mit den lebendigen Elementen der fortschreitenden Bildung in Berührung bringen. (XLVI, 14 Hbg.)

Einmal in ihrem wesentlichen Bestand gestört, lassen sich die Pflanzstätten geistiger Cultur nicht so leicht wieder herstellen. (XXXI, XXXII, 260 Fb.)

Ein herrliches Werk würde es sein, wenn einmal die Theilnahme, welche die Deutschen an der Fortbildung der Wissenschaften überhaupt genommen haben, im Lichte der europäischen Entwickelung jedes Jahrhunderts mit gerechter Würdigung dargestellt werden könnte. Zu einer allgemeinen Geschichte der

Nation wäre es eigentlich unentbehrlich. Denn nicht allein in den Bildungen des Staates und der Kirche, oder in Poesie und Kunst, tritt der Geist eines großen Volkes hervor; zuweilen werfen sich die besten Kräfte auf die wissenschaftlichen Gebiete; man muß wissen, was sie da schaffen und vollbringen, wenn man die Bestrebungen einer Epoche überhaupt verstehen will. (V, 350 D.)

Diese Epoche, welche die Restauration (1820 bis 1830) vollendete, unmittelbar vor dem Ausbruch neuer Stürme, ist von der folgenden Generation meistentheils unterschätzt worden. Was darin lebte, war Ahnung und Studium des inneren Zusammenhanges der geschichtlichen Bildungen der Vorzeit unter einander, Freude an dem Ursprünglichen, Volksthümlichen, Förderung des religiösen Lebens, das sich mit spontaner Kraft regte, aber zugleich hohe Cultur in Wissenschaft und Kunst. (Fr. II., 90.)

In künstlerischen Kreisen hörte ich sagen, es sei nicht gut Stoffe zu wählen, in denen die Menschen Partei genommen haben, weil man den Einen oder den Andern leicht verletzt; der Historiker ist nun einmal darauf angewiesen, es ist sein eigenstes Geschäft. (VII, 105 Z.)

Sehr exceptioneller Natur in der literarischen Welt ist die Stellung eines Fürsten, der von seinen Arbeiten die eine seinen Freunden, die andere für die Nachwelt bestimmt. Er entbehrt der Wechselwirkung mit dem großen Publikum, welche das eigentlich Bildende in einem schriftstellerischen Leben ist. In der Regel hat ein Autor mit dem Widerstand zu ringen,

den die Welt dem Auftreten einer ungewohnten Art und Weise nothwendig entgegensetzt; im Licht der Oeffentlichkeit vor Jedermann's Auge bildet er sich aus. Es ist keineswegs der Beifall der öffentlichen Stimme, der darüber entscheidet; denn käme es darauf an, so brauchte er sich nur dem herrschenden Geschmack und Sinn anzubequemen, was jedoch seinem inneren Stolze widerspräche, der vielmehr dahin geht, einer angeborenen Gabe oder mit Nothwendigkeit entwickelten Anschauungen Raum zu verschaffen. Aber einen Einfluß muß es immer haben, daß er gelesen sein, daß er Eingang gewinnen will. Er muß sich mit den Gefühlen und Tendenzen der Zeit in unmittelbaren Bezug setzen. Unaufhörlich erfährt er Beistimmung und Widerspruch, Lob und Tadel. Diese mögen nur selten zum Ziele treffen: zuweilen wird das Zufällige gelobt, das Wesentliche, woran man festhalten muß getadelt; jedoch nicht allezeit ist dies der Fall; es ist immer von Werth, die Stimmen der Zeitgenossen zu vernehmen. Dazu kommt der Wetteifer der Mitstrebenden: ein fremdes Talent neben sich zu sehen, erweckt die Selbsterkenntniß des eigenen; auch die falsche Nachahmung kann dazu beitragen, daß man sich um so strenger auf dem richtigen Wege hält. Mit jedem neuen Werke sucht man das frühere zu übertreffen und wenn nicht extensiv doch intensiv eine größere Wirkung zu erreichen.

Aller dieser Anregungen entbehrt ein Autor, der nicht in die literarische Arena eintritt und seine Arbeiten der Nachwelt vorbehält; aber er hat auch große Vortheile. Er kann sich freier von den Meinungen, die den Moment beherrschen, nach seinem inneren Antrieb und Genius entwickeln; man darf vielleicht sagen: er hat noch mehr die Reihe der großen Geister vor Augen, welche ihre Mitwelt überdauert haben; in dieser sucht er sich seine

Vorbilder. Namentlich bei hiſtoriſchen Werken, welche die eigene Zeit betreffen, iſt es erwünſcht und vielleicht nothwendig, der Rückſicht auf die Mitlebenden überhoben zu ſein.

In dieſe Claſſe von Autoren gehört Friedrich II. (XXIV, 117 f. A.)

Welt und Leben.

Es iſt ein Glück des Lebens, dann und wann einmal wieder in einen Kreis zu treten, wie ihn eine talentvolle fein organiſirte edle Natur um ſich her zu ziehen pflegt. Jene Bildung, die ſich von der Welt nur das Würdige und Schöne aneignete, umfängt uns gar bald wie mit reiner Atmoſphäre; ein durchdringender unterſcheidender Verſtand giebt uns eine leichte, heitere Spannung; feine Sitte und ungeſuchter Ausdruck des Wohlwollens und der Güte, der auch eine Art von Talent iſt, halten uns innerlich feſt. Solche Naturen pflegen die allgemeine Stimme für ſich zu haben. Wie ſollten ſie auch nicht? Das Behagen, das ſie verbreiteten, ſtrömt auf ſie zurück. (VII, 49 Z.)

An dem eingeborenen Naturell vermag die Erziehung Nichts zu ändern. Vielleicht wäre es gar nicht einmal zu wünſchen, daß ſie es könnte: denn ſie würde die urſprüngliche Individualität dem allgemeinen Begriff unterordnen; dieſer allein würde leben, nicht das Individuum. Nur dafür kann ſie ſorgen, daß die Triebe den Grundlagen der menſchlichen Geſellſchaft nicht zuwiderlaufen und ſie verletzen. (XL, XLI, 499 Hb.)

Wenn man oft behauptet hat, daß in menschlichen Dingen eine Vergeltung sichtbar sei, so haben es Andere ebenso oft bezweifelt. Wir wollen uns nicht vermessen, einem unmittelbaren und übernatürlichen Eingreifen des höchsten Richters nachzuspüren; allein anders ist es nicht, und es erscheint als der naturgemäße Lauf der Dinge, daß die nämlichen Neigungen und Leidenschaften, welche die böse That hervorgebracht haben, nach derselben fortwirken, vielleicht noch stärker, sobald sie gelungen ist, und das Dasein des Schuldigen zerrütten. Auch in den Gemeinwesen herrscht wohl ein verwandtes Gesetz. (XLIII, XLIV, 175 S.)

Eine Wohlthat des Schicksals ist es, wenn jemand eine Vaterstadt hat, die ihn durch edle Sitten aufzieht, mit großen Erinnerungen nährt, und zugleich seinem Leben einen angemessenen Schauplatz darbietet. Von verwandten Elementen umgeben, wächst er auf. Ohne viel Suchen, Entbehren und Schwanken umfangen ihn die natürlichsten Verhältnisse; er hat festen Boden unter seinen Füßen.

Nur in den großen städtischen Gemeinwesen des früheren Alterthums und des Mittelalters konnte dies statt haben. Vorzüglich den niederen Volksklassen wäre ein ähnlicher Einfluß noch heut zu Tage zu gönnen. Sie bedürfen einer geistigen Atmosphäre, die sie unbewußt einathmen und aufnehmen; und es ließe sich denken, daß ihnen ihre Umgebung zu einer höheren Erziehung würde, die ihr Leben, das dem Gemeinen so nahe steht, mit geistigen Stoffen zu durchdringen, mit dem Anflug freier Humanität zu erheben vermöchte. (XL, XLI, 145 Hb.)

Der wahre Genius bleibt selbst von der irrigen Lehre unverletzt. Er ist sich seine eigene Regel; er ruht auf seiner eigenen Wahrheit; es gehört nur dazu, daß ihm diese zum Bewußtsein komme; dafür sorgt dann das Leben, die Anstrengung einer großen Unternehmung; das Unglück macht ihn reif. (XXIV, 24 A.)

Mit Studien und Lectüre verhält es sich nicht anders als mit den Wahrnehmungen einer Reise, ja mit den Ereignissen des Lebens selbst. So sehr uns das Einzelne anziehen und fördern mag, indem wir es genießen, so tritt es doch mit der Zeit in den Hintergrund zurück, vermischt sich, verschwindet; nur die großen Eindrücke, die wir auf der einen oder der anderen Stelle empfingen, die Gesammtanschauungen, die sich uns unwillkürlich oder durch besonders aufmerksame Beobachtung ergeben, bleiben übrig und vermehren die Summe unseres geistigen Besitzes. Die vornehmsten Momente des genossenen Daseins treten in der Erinnerung zusammen und machen ihren lebendigen Inhalt aus. (XXIV, 4 A.)

Zeitgenossen pflegen einander doch nur äußerlich zu kennen. Die wirksamen Männer folgen allezeit ihren eigenen Impulsen und suchen dieselben so viel wie möglich zur Geltung zu bringen. Von den inneren Antrieben Anderer, besonders derer, mit denen man in Gegensatz geräth, bildet man sich gewöhnlich nur einen sehr oberflächlichen Begriff. Und die Mißverständnisse, die hieraus entstehen, hören nicht mit dem Leben auf; sie gestalten sich vielmehr nicht selten zu einer Tradition, welche in die historische Auffassung eindringt und dieselbe so lange beherrscht, bis der Forscher auf Documente

stößt, welche ihm in dem Gewirre der einander widersprechenden Ueberlieferungen ein sicheres Urtheil an die Hand geben. (Br. Vorw.)

Im Angesicht der Kämpfe, welche die Welt erfüllen, der Kräfte, die dazu von beiden Seiten in Anwendung gesetzt werden, und der Erfolge, die sich ergeben, bilden sich Ueberzeugungen, die plötzlich hervortreten und Jedermann ergreifen, weil sie aus dem Geschehenen mit Nothwendigkeit entspringen; man kann sagen: sie enthalten Gesetze für eine wenn auch erst ferne Zukunft in sich. So fühlt man jetzt (zu Passau 1552) die Unmöglichkeit, das alte System der dogmatischen und kirchlichen Einheit in der abendländischen Christenheit aufrechtzuerhalten, die Gemüther mit dem Schwerte zu regieren. (V, 196 D.)

Von Jugend auf ist das menschliche Thun und Lassen von Hoffnungen und Wünschen, die Gegenwart, möchten wir sagen, von Zukunft umgeben; und die Seele ermüdet nicht, sich der Erwartung eines persönlichen Glückes zu überlassen. Je weiter man aber kommt, um so mehr knüpfen sich Verlangen wie Aussicht an die allgemeinen Interessen, an ein großes Ziel der Wissenschaft, des Staates, des Lebens überhaupt. (XXXVII, 387 P.)

Die Welt ist gewohnt zu bewundern oder zu verwerfen: die Menschen lieben, möchte man sagen, die geistige Bewegung, in die Anerkennung oder Abscheu sie versetzt.

Wer an die Personen, die Dinge näher herantritt, wird jedoch selten in den Fall kommen, ohne Einschränkung zu loben oder durchaus zu tadeln. (XLII, 345 Ve.)

Ein junges Leben entwickelt sich niemals an und für sich; es hängt mit den öffentlichen Angelegenheiten mehr zusammen, als man glaubt. (XL, XLI, 223 Hb.)

Wenn eine neue geistige Bewegung die Menschen ergriffen hat, ist es immer durch großartige Persönlichkeiten, durch die hinreißende Gewalt neuer Ideen geschehen. (XXXVII, 295 P.)

Wie alles individuelle Leben von dem Gemeinwesen abhängt, dem Jeder angehört, so knüpft sich wieder das Leben der Staaten an die allgemeinen Verhältnisse der Welt an, in denen sie emporkommen oder verfallen. (XLII, 6 Ve.)

Die Versprechungen werden, wie sich Granvella einmal ausdrückt, nach Zeit und Umständen gegeben.

Denn vor Allem ist immer ein nächster Zweck zu erreichen, eine unmittelbar vorhandene Schwierigkeit wegzuräumen. Die Kräfte, die sich entgegensetzen könnten, müssen davon zurückgehalten werden, durch jede Concession, die man ihnen machen kann, ohne mit sich selbst in offenen Widerspruch zu gerathen, durch jede Zusage, die dem System nicht schnurstracks entgegenläuft. Das hindert aber nicht, daß man nicht insgeheim sich ein

weiteres Ziel, und wäre es selbst der Feindseligkeit gegen den jetzt Begünstigten, vorbehalten. (V, 75 D.)

Ich kann mich nicht überzeugen, daß der menschliche Geist — in der Fülle seiner Thätigkeit gefaßt — den Zwang bestimmter Formen fordere. (VII, 54 Z.)

Es giebt Menschen, an denen der Haß, den sie erwecken, fast das Großartigste wäre, würde er nicht durch den Widerstand übertroffen, den sie dagegen einsetzen. (IX, 400 Fr. G.)

In der Regel treiben Beleidigungen zu einem äußersten Entschluß. Doch giebt es auch Naturen, in denen das nicht der Fall ist, die auch dann noch überlegen, wenn sie sich am tiefsten verletzt fühlen, nicht weil das Gefühl der Rache minder stark in ihnen wäre, sondern weil das Bewußtsein der fremden Ueberlegenheit sie gewaltiger übermeistert: Die Klugheit, welche eine Voraussicht der Zukunft ist, überwiegt in ihnen: die großen Widerwärtigkeiten empören sie nicht, sondern machen sie muthlos, schwankend und schwach. (XXXVII, 139 P.)

Irre ich nicht, so sind menschliche Tugenden von zweierlei Art: sie gehören entweder einer nach außen gerichteten, sich selbst ausbreitenden, oder einer nach innen gewandten, sich selbst beschränkenden Thätigkeit an, und wenn die einen mehr den stärkeren, die anderen mehr den schwächeren Naturen zukommen, so

bilden sie recht vereinigt erst den untadelhaften Menschen. (XXXV, XXXVI, 100 f. Os.)

Man sagt wohl, was man in der Jugend begehrt, hat man im Alter die Fülle, und gewiß, in dem zusammengenommenen Wunsche einer gesunden Jugend liegt gleichsam ein großes Vorgefühl der Zukunft, eine Art von Forderung der noch verborgenen Kräfte an das Schicksal, der dieses oftmals Folge leistet. (XL, XLI, 11 Hb.)

Nicht Blindheit ist es, nicht Unwissenheit, was die Menschen und Staaten verdirbt. Nicht lange bleibt ihnen verborgen, wohin die eingeschlagene Bahn sie führen wird. Aber es ist in ihnen ein Trieb, von ihrer Natur begünstigt, von der Gewohnheit verstärkt, dem sie nicht widerstehen, der sie weiter vorwärts reißt, so lange sie noch einen Rest von Kraft haben. Göttlich ist der, welcher sich selber bezwingt. Die Meisten sehen ihren Ruin vor Augen, aber sie gehen hinein. (XXXV, XXXVI, 298 Os.)

In einem einfachen Gemüthe schließen sich entgegengesetzte Pläne aus. Allein es giebt auch solche Seelen, in denen das nicht der Fall ist; zwei Saiten an ihrem Bogen zu haben, wenn das Eine nicht gelingt, auf das Andere zurückkommen zu können, ist ihnen Bedürfniß und Natur; es giebt, daß wir so sagen, eine innere Zweizüngigkeit, welche das Entgegengesetzte zugleich beabsichtigen kann. (VIII, 233 Fr. G.)

In der Verflechtung menschlicher Dinge wird ein Jeder doch immer von dem ihm zunächstliegenden

Momente berührt und meiſtens beſtimmt. Aber das iſt das Eigenthümliche großer Stellungen, daß ihre Bedeutung über die Beziehungen hinausreicht, die unmittelbar in's Bewußtſein treten. (XXX, 122 Oc.)

Was ſind menſchliche Berechnungen? Das göttliche Geſchick ſpottet ihrer. (VIII, 396 Fr. G.)

Eine rechte Ueberzeugung fängt mit dem Zweifel an. (XII, 138 Fr. G.)

Leo X. liebte leidenſchaftlich die Muſik. Täglich hörte man den Palaſt von Muſik erſchallen: murmelnd ſang der Papſt ihre Melodien nach. Es mag ſein, daß dies eine Art geiſtiger Schwelgerei iſt: es iſt dann wenigſtens die einzige, die einem Menſchen anſteht. (XXXVII, 39 P.)

Nicht alle Menſchen bleiben dem Charakter treu, den man in ihrer Jugend an ihnen wahrnimmt. Die Entwickelung geht auch in männlichen Jahren fort, und nicht immer aus Härte zu Milde, aus Bewegung zu Ruhe. Es giebt auch deren, die aus beſcheidenen, geſetzten und ruhigen Jünglingen, leidenſchaftliche, ſtürmiſche und unerträgliche Männer werden. (XXXV, XXXVI, 28 Os.)

Es wird ſich in der Regel finden, daß die Zeit, in der ein Menſch ſeine entſchiedene Richtung ergreift, in die erſte Blüthe der männlichen Jahre fällt, in denen

er an Staat oder Literatur einen ſelbſtthätigen Antheil zu nehmen anfängt. (XXXVII, 563 P.)

Auch auf Staatsbildungen kann man das ſinnvolle Wort anwenden, daß der Menſch nicht vom Brod allein lebt. (XXV, 174 Pr.)

Der Menſch heftet ſeine Augen zuerſt mit lebhafter Wißbegier auf das Einzelne. Glücklich, wenn es gelingt, die Dinge zugleich in dem Grunde ihres Daſeins und in der Fülle ihrer eigenthümlichen Erſcheinung zu begreifen. (XXXV, XXXVI, 89 Os.)

Es wird niemals leicht ſein, eine Gewohnheit, die einmal eingeriſſen iſt, zu verlaſſen: ſie würde ja nicht einmal haben herrſchend werden können, wenn ſie nicht auch einiges Empfehlenswerthe, Natürliche hätte; an jedem Hofe werden ſich Leute finden, die das hervorheben, und bei dem Herkömmlichen, wäre der Mißbrauch gleich in die Augen fallend, feſtzuhalten ſuchen. (XXXVII, 611 P.)

An das Nichtbedeutende hängt ſich die Eigenliebe am ſtärkſten; man iſt damit entſchuldigt, daß man ſeinen Angehörigen oder den Gleichgeſtellten nichts vergeben dürfe. (XXXVII, 617 P.)

Wenn es Menſchen giebt, deren Kraft ſich erſt im Mißgeſchick entwickelt, ſo werden dies immer in der

Tiefe gute und edle Naturen ſein; die das nicht ſind, ſcheinen ſtark, ſo lange ſie Glück haben, nicht länger. (XXXIII, XXXIV, 170 Ge.)

Nicht ſo leicht iſt die Welt zu überwinden. Je mehr Jemand Ernſt machen wird, ihr ſeinen Willen oder ſeine Meinung aufzudrängen, deſto ſtärker werden die freien Kräfte ſich dagegen zum Kampf erheben. (V, 101 D)

Gut und bös, heilſam und verderblich, ächtes Lob und verdienter Tadel ſind von den Menſchen nicht ſo entfernt, als ſie wohl glauben. Daß in jedem die innere Scheu wohnte, aus welchem Grunde auch immer, den Pfad zu verlaſſen, den ihm Unabhängigkeit, Milde und Vernunft wieſen. (XL, XLI, 492 Hb.)

Es iſt der Seele eigen, wofern ihr ihre urſprünglichen Abſichten fehl ſchlagen, daß ſie ſich in einem unbeſtimmten Wünſchen und Entwerfen gefällt; als wolle ſie dem Mißgeſchick mit kühnen Unternehmungen Trotz bieten, giebt ſie ſich noch viel größeren Plänen hin; doppelt fühlt ſie die zurückgedrängte Kraft: aber in ihrer innerſten Tiefe iſt ſie dabei doch von dunklem Mißmuth gefeſſelt. (XXXV, XXXVI, 145 Os.)

Immer zieht die Macht auch das Geld an. (XXXVII, 590 P) ———

Auch der erklärte Bruch kann doch die innere Hinneigung des Gemüthes nicht vertilgen; ſie wird da-

durch nur unbequem und peinlich, ſtatt, wie ſie beſtimmt wäre, zu Heiterkeit und Wohlbehagen zu führen. (XXXVII, 609 P.) ———

Wer kann die Umſtände beherrſchen, die zukünftigen Handlungen ermeſſen, den aufwogenden Elementen gebieten? — In dem Conflict der Weltverhältniſſe und der perſönlichen Geſinnung entſpringen die großen Entſchließungen. Die Fortentwickelung der Menſchheit beruht darauf, daß es Staaten giebt, welche die innere Kraft beſitzen, und Fürſten an ihrer Spitze, die den Mannesmuth haben, unter allen Umſtänden ihre Stelle zu behaupten, und ihre Selbſtändigkeit, welche ihr inneres Leben iſt, gegen überlegene Feinde zu vertheidigen. (XXX, 233 Oe.)

Es iſt doch eine andere Kraft, das Vermögen der vollbringenden Thätigkeit, als alles Talent des auffaſſenden, durchdringenden Verſtandes. Wie ſelten iſt eine vollkommene Vereinigung von beiden. Auch gehört Uebung und eigen erworbene Kenntniß des Feindes dazu, um ihm, wie er fordert, zu widerſtehen. (VII, 68 Z.)

Die Welt liebt und bewundert am meiſten einſeitige Richtungen, weil ſie zu namhaften Erfolgen zu führen pflegen. Ohne Zweifel aber wird noch größere Kraft erfordert, eine gemäßigte Meinung in der Mitte heftiger Parteien unter widerſtreitenden Anſprüchen geltend zu machen und durchzuſetzen. (VII, 73 Z.)

Nicht leicht ist die Welt ins Gleiche zu setzen. Der gute Wille eines Einzigen, wie hoch er auch stehe, reicht dazu lange nicht hin. Zu tiefe Wurzeln pflegt der Mißbrauch zu schlagen: mit dem Leben selbst ist er verwachsen (XXXVII, 52 P.)

Die Ideen, durch welche menschliche Zustände begründet werden, enthalten das Göttliche und Ewige, aus dem sie quellen, doch niemals vollständig in sich. Eine Zeitlang sind sie wohlthätig, Leben gebend; neue Schöpfungen gehen unter ihrem Odem hervor. Allein auf Erden kommt nichts zu einem reinen und vollkommenen Dasein; darum ist auch nichts unsterblich. Wenn die Zeit erfüllt ist, erheben sich aus dem Verfallenden Bestrebungen von weiter reichendem geistigen Inhalt, die es vollends zersprengen. Das sind die Geschicke Gottes in der Welt. (I, 55 D.)

Starke Geister, einzeln wie sie stehen, über die Menge hervorragend, reichen sich über weite Jahrhunderte hin die Hände. (XXXIII, XXXIV, 167* Kr.)

Ein erster Schritt bedeutet darum so viel, weil weil er eine ganze Richtung in sich schließt. (XXXVII, 391 P.)

Zu der Würde des menschlichen Daseins gehört es, daß man etwas Großes wolle, vollführe. (XXXVII, 25 P.)

Könnten wir die Bücher der Geschichte, wie sie sich ereignet hat, aufschlagen, stünde uns das Vorübergehende Rede wie die Natur, wie oft würden wir, wie in dieser, in dem Verfalle, den wir betrauern, den neuen Keim wahrnehmen, aus dem Tode das Leben hervorgehen sehen. (XXXVII, 34 P.)

Die Natur läßt das einfach gegliederte Gewächs nicht ohne den Schmuck der Blüthe, in dem sein Dasein athmet und sich mittheilt. In dem Menschen ist es die Gesinnung, welche von allen höheren Kräften seines Lebens zusammen hervorgebracht wird und ihm dann seine moralische Haltung, seiner Erscheinung ihren Ausdruck verleiht. (XXXVII, 83 P.)

Darin wenigstens sind die entschieden leidenschaftlichen Menschen glücklicher als das schwächere Geschlecht: ihre Sinnesweise verblendet sie; aber sie stählt auch und macht sie in sich selber überwindlich. (XXXVII, 162 P.)

Es sollte zuweilen scheinen, als gäbe es in den Verwirrungen selbst eine geheime Kraft, die den Menschen bildet und emporbringt, der ihnen zu steuern fähig ist. (XXXVII, 231 P.)

So lange allein sind menschliche Institutionen überhaupt stark, als ihr Geist in den Lebenden wohnt, in den Inhabern der Gewalt, die sie schaffen, sich zugleich darstellt. (XXXVII, 406 P.)

Der Menſch hat in der Regel nur Gefühl für ſeine perſönliche Stellung. (XXXVII, 412 P.)

Immer wird die Welt, die Ordnung der Dinge von einem phantaſtiſchen Element umgeben ſein, das ſich in Poeſie und romantiſchen Erzählungen ausſpricht und dann in der Jugend leicht auf das Leben zurückwirkt. (XXXVII, 532 P.)

Nicht minder von der Vorausſicht der Zukunft als von einer gegenwärtigen Bedrängniß hängt die Thätigkeit der Politik ab. (XXXVII, 558 P.)

Zuweilen iſt es, als ſpotte das Schickſal recht eigen der menſchlichen Gebrechlichkeit. (XIV, 84 E.)

Darin beſteht das Weſen der Ehe, daß ſie die Verbindung, auf welcher die Familie und die Ordnung der Welt beruht, über die momentanen Abwandlungen des Willens und der Neigung erhebt; durch die Sanction der Kirche wird ſie in die Reihe der religiöſen Inſtitutionen aufgenommen, welche der Willkür der Einzelnen eine allgemeine Schranke ziehen. (XIV, 121 E.)

Man erlebt es wohl bei begabten Frauen, daß ſie an dem, was ſie daheim umgiebt, Ueberdruß empfinden und dem Fremden eine Theilnahme über deſſen Werth hinaus widmen. (XIV, 203 E.)

Was nur erſt emporkommt, ſo kräftig es auch erſcheinen mag, iſt der Zukunft noch nicht ſicher; es muß mit den andern Elementen der Welt um ſie ringen. Es wird zurückgedrängt, vielleicht niedergeworfen werden: aber im Wechſel des Kampfes wird es ſeine eingeborne Kraft entwickeln und ſich auf immer feſtſtellen. (XIV, 228 f. E.)

Es iſt vergeblich, die menſchlichen Leidenſchaften durch Vorſtellung ihrer Folgen in Zaum halten zu wollen. (XIV, 299 E.)

Was auch der Glaube der Menſchen ſein mag, in großen Kämpfen und Gefahren wenden ſie ihre Blicke unwillkürlich auf die ewige Gewalt, welche das Schickſal lenkt, und von der ſich alle gleich abhängig fühlen. (XIV, 316 E.)

Das Größte, was dem Menſchen begegnen kann, iſt es wohl, in der eigenen Sache die allgemeine zu vertheidigen. (XIV, 324 E.)

In jedem großen Leben wird ein Augenblick eintreten, wo die Seele empfindet, daß ſie nicht in der gegenwärtigen Welt aufgeht, und ſich von derſelben zurückzieht. (XIV, 346 E.)

Was iſt unwiderſtehlicher in der Welt als militäriſche Erfahrung und feſſelnder als Feldherrnruhm? (XV, 334 E.)

Den Menſchen Untergang und endloſe Mühſeligkeiten als Preis ihrer Hingebung vorzuſtellen, iſt nicht das Mittel, ſie zu gewinnen. (XVI, 221 E.)

Auch nach dem Verluſt der Macht pflegt ſich die Eiferſucht in den fürſtlichen Umgebungen fortzuſetzen. (XVI, 222 E.)

Das Weſen eines Menſchen erſcheint nicht auf einmal: erſt in den verſchiedenen Phaſen des Lebens entwickelt ſich das Selbſt, und treten die Eigenſchaften hervor, die ſeine Natur ausmachen. (XVI, 336 E.)

Unaufhörlich wirken die Motive nach, die bei der Begründung eines neuen Zuſtandes maßgebend geweſen ſind. (XVII, 3 E.)

Die Idee der perſönlichen Ehre und Pflicht hat der romaniſch-germaniſchen Welt allezeit ihren eigenthümlichen Charakter verliehen. (XVII, 86 E.)

Auch für die Familien giebt es einen geiſtigen Grund und Boden, auf dem ſie ſich bewegen: an ſtolzen Erinnerungen halten ſie mit Wohlgefallen feſt. (XVII, 98 E.)

In den großen Ereigniſſen tritt ein Moment ein, in welchem kein vermittelnder Schritt mehr von Wirkung ſein kann; ſie ſind durch das Vorangegangene

unwiderruflich vorbereitet und entwickeln ſich dann durch ihre eigenen Triebe. (XVII, 199 E.)

Das iſt der Irrthum der Menſchen, bei großen Erſchütterungen und Agitationen zu viel von perſönlichen Abſichten zu erwarten oder zu fürchten. Die Bewegung folgt ihrer eigenen großen Strömung, welche ſelbſt die mit ſich fortreißt, die ſie zu leiten ſcheinen. (XVII, 279 E.)

Das iſt nun einmal der Vortheil einer überwiegenden und nach einem vorgeſetzten Zweck ſtrebenden Gewalt, daß ihr alles, was ihrer Mitwirkung bedarf, dienſtbar werden muß. (XVIII, 28 E.)

Nicht allein in der Gegenwart leben die Menſchen: ſie wollen ihrer Zukunft ſicher ſein. (XVIII, 148 E.)

Ich glaube an die innere Wahrhaftigkeit der Menſchen in großen inneren Entſchließungen. (XX, 88 E.)

Anders iſt es nicht in dem Wechſel der irdiſchen Geſchicke. Unglücklich der, welcher nicht auf eigenen Füßen ſteht. Worin er geſtern ſeine Rettung erblickte, das wird ihm heute zur Gefahr. (XX, 108 E.)

Die Erfolge unſerer Handlungen werden uns ſelbſt zu Bedingungen unſerer Exiſtenz: vergebens kämpft

die zuweilen aufblitzende Indignation des persönlichen Selbstgefühls dagegen an. (XX, 188 E.)

Es scheint fast, als ob Gnade und Vertrauen untheilbar seien, wie die Liebe; wenigstens wünscht ein Jeder, der daran Theil hat, sie ausschließlich zu besitzen. (XX, 194 E.)

Erst ein Späterlebender vermag die Umstände zu überblicken, die bei einem großen Ereigniß einander berühren und bedingen. In dem Moment der Handlung kann sie Niemand kennen, erwägen und sich danach richten; die Action geschieht meistens in einem Halbdunkel von wahren und falschen Vorstellungen; um nicht ungerecht zu werden, muß man auch den Irrthümern Rechnung tragen. (XX, 352 E.)

Was fesselt die Menschen mehr, als Uneigennützigkeit für sich selbst, Aufmerksamkeit auf Andere? (VIII, 314 Fr. G.)

Empfangene Wohlthaten fesseln Niemand, der nicht die Ader der Dankbarkeit in sich hat, und am wenigsten die Menge, da, wenn auch das Ganze zu blühendem Zustande gelangt, doch ein Jeder ein eigentliches Gefühl nur von dem hat, was ihm selber noch fehlt. (VIII, 320 Fr. G.)

Kein engeres Band giebt es unter Menschen, als gemeinschaftlich gewollte, begonnene, durchgeführte Unternehmungen. (IX, 292 Fr. G.)

Das ist die Regel, daß Fremde die Interessen des Landes, dem sie sich angeschlossen haben, mit noch größerem Eifer verfechten, als selbst die Eingeborenen, die ihre Hingebung nicht zu beweisen brauchen. (X, 23 Fr. G.)

Was ist Klugheit, als die rechtzeitige Benutzung der in den Dingen wirksamen Antriebe? (X, 113 Fr. G.)

Nicht durch momentane Vortheile oder diplomatische Künste, sondern durch die angeborenen Kräfte der Elemente, welche die Welt zusammensetzen, werden die großen Fragen ausgemacht. (XI, 177 Fr. G.)

Alles menschliche Thun und Lassen hängt von dem religiösen Begriff ab, in welchem man lebt. (XI, 246 Fr. G.)

Ich weiß nicht, ob man sagen darf, daß auch gewisse Eigenschaften Gaben des Glückes sind, und ob nicht eine angeborene Begabung dazu gehört, populär zu sein. (XI, 283 Fr. G.)

In den Traditionen der Macht liegt für die späteren Geschlechter ein fast unwiderstehlicher Antrieb des Wetteifers mit den früheren. (XI, 367 Fr. G.)

Im siebzehnten Jahrhundert idealisirte man die Gegenwart und suchte von ihrem Standpunkt aus die Vergangenheit zu begreifen, deren Analogien sich

anzueignen. In dem achtzehnten faßte man das Ungenügende der Gegenwart in's Auge und ſuchte ſich eine neue Zukunft zu bilden. (XI, 407 Fr. G.)

Sonderbar, daß man die Jugend glücklich preiſt und beneidet, auf welche doch aus der Dunkelheit der kommenden Jahre nur die ſtrengen Nothwendigkeiten des Lebens einwirken, in der das Daſein von fremder Hilfe abhängig iſt und der Wille eines Anderen mit eiſernem Gebot Tag und Stunde beherrſcht. (I, 196 D.)

Es iſt die Grundlage aller Religion, daß man das Heilige anerkennt, das ſittliche Geheimniß der Schöpfung, und es nicht wagt, ihm mit den unreinen Trieben des Augenblicks zu nahe zu treten. (II, 20 D.)

Selten iſt ein Menſch fähig, in dem Kampfe entgegengeſetzter Weltkräfte ſich mit voller Freiheit für die eine oder die andere Seite zu entſcheiden. (III, 74 D.)

Große Ereigniſſe geſchehen nicht ohne eine große moraliſche Anſtrengung. Neue Bildungen bedürfen dieſes geheimnißvollen inneren Kernes. (III, 188 D.)

In einem entſchloſſenen Willen liegt jedesmal eine die Gemüther mit ſich fortreißende Gewalt. (III, 192 D.)

Ein Schlachttag iſt in der Regel auch deshalb merkwürdig, weil da die geſammten Momente der inneren Entwickelung zuſammengreifen und ſich gegeneinander verſuchen. (III, 330 D.)

Aus der alles andere regierenden Idee erhebt ſich nothwendig und allemal der Schrecken. (III, 382 D.)

Anders iſt es überhaupt wohl nicht: die Eindrücke, welche die jugendliche Seele empfängt, wirken auf das ganze folgende Leben ein. Und nicht von dem Zufall werden ſie hervorgebracht. Die Ereigniſſe der Zeit, die Traditionen der Familie, der Ehrgeiz der Altvordern, ein geheimes Gefühl der eigenen Kraft erfüllen die Seele mit Entwürfen, Erwartungen und Phantaſien und geben ihr eine Richtung, die das ganze Leben durchzieht. (XXV, 221 Pr.)

Wie bei perſönlichen Freundſchaften, ſo giebt es auch bei den großen politiſchen Verbindungen unausgeſprochene Tendenzen, die doch eben die wirkſamſten ſind, und auf denen von beiden Seiten das Verſtändniß beruht. Die Allianzen beſtehen in voller Stärke ſo lange, als dieſelben Tendenzen, aus denen ſie entſprungen ſind, vorwalten und ausführbar erſcheinen; ſowie das nicht mehr möglich iſt, treten ſie in ein neues Stadium ein, in welchem beide Theile, ohne mit einander zu brechen, ſich doch von einander ſondern. (XXV, 353 Pr.)

Bei den Geistern von erstem Range stellen sich die verschiedenen Seiten einer Frage auf einmal und vollständig dar; anderen, die mehr von den Eindrücken abhängen, die ihnen geschehen, entwickeln sie sich erst nach und nach. (XXVII, XXVIII, 55 Pr.)

Die Sage liebt es, an der Wiege eines Helden Vorahnungen seiner Bestimmung zu sammeln; die Geschichte findet eher das Gegentheil. (XXVII, XXVIII, 78 Pr.)

Das aber ist wohl nicht die Absicht der Natur und der Vorsehung bei der Aufeinanderfolge der Generationen, daß die aufwachsenden Geschlechter den vorangegangenen gleich seien und die Kinder die Lebensgedanken der Eltern noch einmal zur Erscheinung bringen. (XXVII, XXVIII, 82 Pr.)

In dem Leben eines Menschen in der vorgeschrittenen Entwickelung der Welt ist nichts so mächtig als das Verhältniß, in welches er sich zur Literatur setzt. — Darin besteht die unmittelbare Beziehung des individuellen Geistes zu dem allgemeinen Leben des menschlichen Geschlechts; es ist vielleicht für einen Jeden entscheidend, wo diese sich anknüpft. (XXVII, XXVIII, 84 Pr.)

Zwischen Höhe und Tiefe, Heil und Unsorgen, Glück und Mißlingen schwankt nun einmal das Geschick des Menschen; der Tugend und dem Vollbringen ist ein Mangel beigegeben, dessen Verhältniß in seinem Ursprung und seiner Wirkung die

Sinne des menschlichen Daseins bildet. (XXVII, XXVIII, 240 Pr.)

Mit der eintönigen Wiederholung eines täglich zu vollziehenden Berufsgeschäftes verknüpft sich leicht eine innere Ironie, die weniger aus Bitterkeit entspringt als aus Ueberdruß. (XXVII, XXVIII, 253 Pr.)

Was giebt es Anziehenderes als neue Lehren, welche die Welt endlich zu erklären scheinen? Sie sind es doppelt, wenn sie dem natürlichen Sinn des Menschen entsprechen. (XXVII, XXVIII, 263 Pr.)

Auch die Ideen gehen vorüber; wir unterscheiden von denselben noch die Geister, die sich in ihnen bewegen, sie mit hervorbringen, aber auch noch ein freies Selbst haben und nicht in ihnen aufgehen. (XXVII, XXVIII, 540 Pr.)

In alten Zeiten war die Eroberung zugleich Unterwerfung; in neueren Zeiten ist sie Vereinigung, Anschließen. (XXVII, XXVIII, 565 Pr.)

Zu einer männlichen Genossenschaft gehört nicht allein Anerkennung, sondern auch Eifersucht, die aber auf das Wesentliche der Dinge gerichtet ist, die Aufmerksamkeit des Einen auf den Andern, der Ehrgeiz eines Jeden, seine Sache gut zu machen und sich die verdiente Anerkennung zu erwerben. (XXIX, 207 Pr.)

Die obersten Principien, die in den Conflicten der geistigen und materiellen Kräfte die Oberhand behalten haben, bestimmen das Leben in jeder seiner Gestalten. (XXIX, 270 Pr.)

Wer hat es nicht empfunden, daß es ein von aller Willkür unabhängiges Verhältniß der geistigen Persönlichkeiten zu einander giebt? Die Gesellschaft des einen verstimmt an und für sich; man fühlt sich gedrückt und trübe; in der Berührung mit den anderen erwachen die Gedanken, die Worte kommen von selbst, und die Seele fühlt sich wohl in ihrer Thätigkeit. — Ein solches Verhältniß hatte Friedrich zu Voltaire, den er für den best-organisirten und anmuthvollsten Geist, welchen die Natur geschaffen habe, erklärte. (XXIX, 288 Pr.)

Nicht die officielle Stellung macht den Menschen, sondern die Möglichkeit, derselben persönlich gerecht zu werden, was nicht immer von Talent und gutem Willen, sondern meistens von den Umständen abhängt. (XXX, 258 De.)

Individuelle Ehrlichkeit ist noch nicht objective Wahrheitsliebe. (XLVIII, 106 Anm. Hbg.)

Wodurch die Franzosen überreden, eben dadurch pflegen sie auch selbst überzeugt zu werden. Es ist vornehmlich die Folgerung eines leicht fassenden Verstandes, was sie auszeichnet und wodurch sie andere

beherrschen. Mit allem Scharfsinn jedoch kann man sich sogut in andere, wie in scholastische Träume verlieren. Aus dem ersten Schritt entspringt seine ganze Consequenz. (XLII, 156 Ve.)

Ausgebreitete Wissenschaft und energisches Handeln ist selten dem Menschen zugleich verliehen. (VII, 206 Z.)

Zur Freundschaft gehört es nicht, daß man unbedingt und in allen Stücken billige, was der Andere thut. Denn wo käme man hin, oder wo bliebe man selbst, wenn ein Jeder sich nur mit dem Vollkommenen befreunden wollte. Aber in den Idealen des Lebens und den auf das Allgemeine gerichteten Intentionen muß man einverstanden sein. (XXXI, XXXII, 260 Fb.)

Mit der Phrase, das kommende Ereigniß werfe gleichsam einen Schatten vor sich her, wird nichts Wirkliches ausgesprochen: die Wahrheit ist, daß sich in allem Gegenwärtigen das Zukünftige vorbereitet. (XXXI, XXXII, 396 Fb.)

Aus Absicht und Stoff entsteht die Form. (XXXIII, Vorr. Ge.)

Wie die lebenden Menschen einander berühren, ohne einander gerade zu verstehen, oder auch verstehen zu wollen, in wetteifernder oder feindseliger Thätigkeit, so erscheinen die vergangenen Geschlechter in den

Archiven, die gleichsam ein Niederschlag des Lebens sind. Allein da läßt sich eine dem Bedürfniß der Forschung entsprechende Kunde hoffen, wo eine solche selbst vorhanden war und aufgezeichnet werden konnte. (XXIII, Vorr. W.)

Wo die Kriegskräfte zugleich allgemeine Tendenzen repräsentiren, kann der Ausschlag einer Schlacht über die Zukunft der Welt entscheiden. (XXIII, 151 W.)

Das Vertrauen der Menschen auf die Zukunft bedarf nur einmal eines großen und bewährten Namens. (XXIII, 161 W.)

Das ist in menschlichen Dingen immer ein Irrthum, wenn man meint, nach geschehenem Unrecht ein altes gutes Verhältniß wiederherstellen zu können. (XXIII, 170 W.)

Beweggründe verächtlicher Art wirken nicht selten zu einem großen Zweck. (XXIII, 292 W.)

Feindschaft wird durch den Tod nicht aufgehoben. (XXIII, 349 W.)

Man möchte sagen, es giebt eine innere Großsprecherei, die den Menschen verhindert, die Lage, in der er sich befindet, zu begreifen. (IV 265 D.)

Geistig lebendige Menschen werden mehr von den allgemeinen Ideen, als von den besonderen Interessen angeregt. (XIV, 40 E.)

Nichts fesselt die Gemüther mehr, als die Verbindung von persönlichem Verdienst, hoher Geburt und populären Bestrebungen. (Wg. I¹, 296.)

Wer wollte leugnen, daß untergeordnete persönliche Beweggründe zu Zeiten auch auf die großen Angelegenheiten eingewirkt haben. (Wg. I¹, 297.)

Welch ein Verlust ist es für die Welt, wenn Persönlichkeiten, die eine große Stellung sich selbst erschaffen haben durch ein homogenes Talent und starke Willenskraft, aus dem Gemeinwesen, dem sie angehören, scheiden. Was Jemand in seinem Leben werth war, sieht man erst vollkommen ein, wenn er nicht mehr ist. (Wg. IV¹, 211.)

Gerüchte wirken zuweilen mehr als Thatsachen. (Wg. IV¹, 236.)

Es geschieht wohl, daß in dem Gedränge der Begebenheiten, die sich Tag für Tag ergeben, die Principien in Vergessenheit gerathen, auf welchen Macht und Weltstellung beruhen, bis dann plötzlich ein großes und gefahrvolles Ereigniß wieder an dieselben erinnert. (XXIX, 175 Pr.)

Nur entschiedenen Lehren wohnt die Kraft der Bekehrung inne. (XIV, 19 E.)

Selbstüberschätzung pflegt durch Nichtachtung auch der wirklichen Vorzüge bestraft zu werden. Erst die Nachwelt mag diese anerkennen. (XV, 106 E.)

Ein beschränkter Anspruch ist zuweilen noch schwerer durchzuführen, als ein unbeschränkter. (Fr. II., 14.)

Alles Leben muß sich im Kampfe bewähren. (XXX, 377 Oe.)

Was ist schrecklicher in der Welt, als Gewaltsamkeit mit Hohn verbunden? (XVIII, 357 E.)

Pindar's: „Werde, der du bist!" (γένοι' οἷος ἐσσί Pyth. II, 70) eine der großartigsten Ermahnungen, welche man jemals gegeben: denn was könnte der Mensch wohl überhaupt werden, als das, wozu die eingeborene Natur ihn bestimmt? (Wg. I², 11.)

In hochgestellten Frauen pflegt der nationale Haß, den die politischen Umstände hervorbringen, am lebendigsten und unverhohlensten zur Erscheinung zu kommen. (Wg. II¹, 265.)

Die moralische Ueberlegenheit entscheidet vor Allem die Siege. (Wg. II¹, 364.)

Niemand ist lediglich ein Bürger des Gemeinwesens, dem er angehört: das Menschliche erhebt sich

aus dem Nationalen und über dasselbe. Darauf beruht alle Religion, überdies aber auch alle Theilnahme an der Entwickelung des menschlichen Geschlechts. (Wg. II¹, 388.)

Das Verhängnißvolle entspringt aus den Leidenschaften der Menschen, diese aus ihren individuellen Stellungen. (Wg. II², 220.)

Tapfere Waffenthaten erregen immer Bewunderung; zur weltgeschichtlichen Bedeutung erheben sie sich erst dann, wenn sie den großen Interessen der Völker und des Menschengeschlechtes entsprechen. (Wg. V¹, 289.)

Das größte individuelle Leben ist doch nur ein Moment in der Verflechtung des allgemeinen Lebens. (Wg. V², 246.)

Durch ein Versehen sind in den ersten fünf Bogen die Citate aus der „Französischen Geschichte“ nach der 3. Aufl. Stuttgart 1877—79, und aus „Die Deutschen Mächte und der Fürstenbund“ nach der Ausgabe Leipzig 1871—72 angeführt worden. Nachstehend geben wir für die Besitzer der „Sämmtlichen Werke“ die Seitenzahlen nach diesen:

	Sonder-ausgabe.	Werke.		Sonder-ausgabe.	Werke.
Seite 26	Seite 256	Seite 213	Seite 51	Seite 177	Seite 126
„ 30	„ 16	„ 13	„ 52	„ 161	„ 402
„ 34	„ 466	„ 387	„ 54	„ 413	„ 346
„ 37	„ 336	„ 279	„ 55	„ 122	„ 102
„ 37	„ 267	„ 221	„ 56	„ 223	„ 185
„ 40	„ 186	„ 153	„ 56	„ 64	„ 74
„ 41	„ 104	„ 87	„ 57	„ 67	„ 56
„ 41	„ 61	„ 53	„ 61	„ 226	„ 188
„ 42	„ 484	„ 403	„ 61	„ 7	„ 6
„ 43	„ 348	„ 288	„ 67	„ 408	„ 339
„ 43	„ 411	„ 344	„ 67	„ 502	„ 407
„ 44	„ 276	„ 230	„ 68	„ 13	„ 11
„ 44	„ 400	„ 332	„ 68	„ 487	„ 407
„ 44	„ 369	„ 306	„ 68	„ 505	„ 422
„ 47	„ 377	„ 459	„ 71	„ 432	„ 351
„ 48	„ 37	„ 32			

Seite 59, Zeile 6 von unten lies: Nicht wie Naturgewächse.

Buchdruckerei von W. & S. Loewenthal, Berlin C., Grünstr. 4.

Durch ein Versehen sind in den ersten fünf Bogen die Citate aus der „Französischen Geschichte“ nach der 3. Aufl. Stuttgart 1877—79, und aus „Die Deutschen Mächte und der Fürstenbund“ nach der Ausgabe Leipzig 1871—72 angeführt worden. Nachstehend geben wir für die Besitzer der „Sämmtlichen Werke“ die Seitenzahlen nach diesen:

	Sonder-ausgabe.	Werke.		Sonder-ausgabe.	Werke.
Seite 26	Seite 256	Seite 213	Seite 51	Seite 177	Seite 126
„ 30	„ 16	„ 13	„ 52	„ 161	„ 402
„ 34	„ 466	„ 387	„ 54	„ 413	„ 346
„ 37	„ 336	„ 279	„ 55	„ 122	„ 102
„ 37	„ 267	„ 221	„ 56	„ 223	„ 185
„ 40	„ 186	„ 153	„ 56	„ 64	„ 74
„ 41	„ 104	„ 87	„ 57	„ 67	„ 56
„ 41	„ 61	„ 53	„ 61	„ 226	„ 188
„ 42	„ 484	„ 403	„ 61	„ 7	„ 6
„ 43	„ 348	„ 288	„ 67	„ 408	„ 339
„ 43	„ 411	„ 344	„ 67	„ 502	„ 407
„ 44	„ 276	„ 230	„ 68	„ 13	„ 11
„ 44	„ 400	„ 332	„ 68	„ 487	„ 407
„ 44	„ 369	„ 306	„ 68	„ 505	„ 422
„ 47	„ 377	„ 459	„ 71	„ 432	„ 351
„ 48	„ 37	„ 32			

Seite 59, Zeile 6 von unten lies: Nicht wie Naturgewächse.

Buchdruckerei von W. & S. Loewenthal, Berlin C., Grünstr. 4.

940
R1664